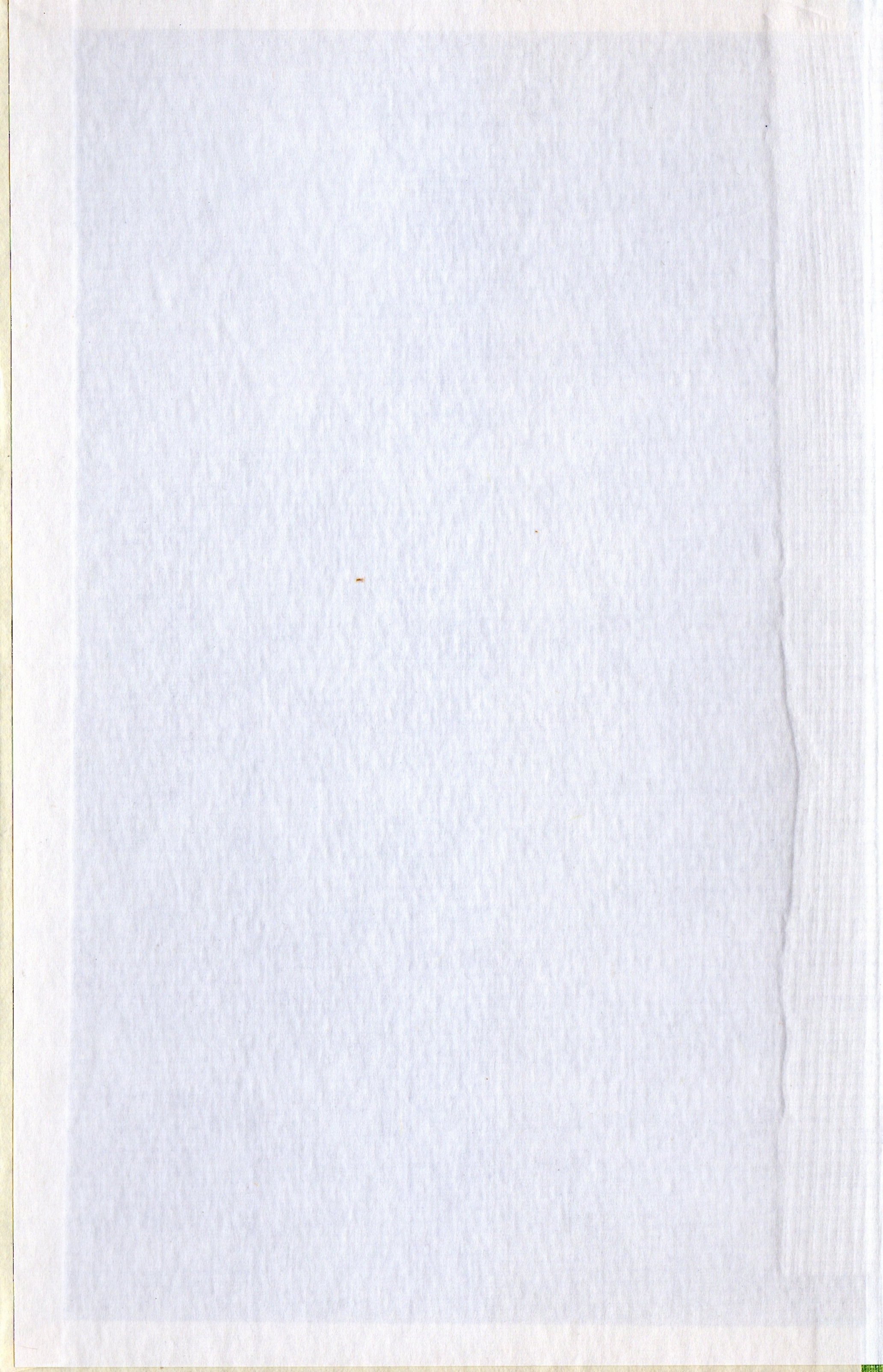
# Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik







ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLICHE BÜCHEREI · REIHE IV

Theoretische Pädagogik





MARTIN KEILHACKER

# Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik

ERNST KLETT VERLAG

STUTTGART

3. Auflage 1964
Printed in Germany
Satz und Druck von Ernst Klett in Stuttgart

# INHALT

# VORWORT

Die erste Auflage der „Pädagogischen Orientierung“ hat im ganzen gesehen eine sehr positive Kritik gefunden. In einigen Besprechungen wurde der Wunsch geäußert, die Arbeit sollte bei der Auseinandersetzung mit unserer gegenwärtigen Erziehung und Bildung mehr in Einzelheiten gehen und auf solche Weise die Skizzierung der für die Zukunft notwendigen Veränderungen erleichtern. Daß solche Wünsche berechtigt sind, ist sicher, doch sind sie schwer zu erfüllen, da wir uns — wie die erste Auflage darzulegen versuchte — in einer sehr tiefgehenden und ebenso weitreichenden Wandlung der überkommenen Kultur und Gesellschaftsordnung befinden, die ebenso tiefgehende Veränderungen unseres gesamten Erziehungs- und Bildungssystems erfordern. Bei einem Versuch, alle einschlägigen Fragen zu berücksichtigen, ist es kaum möglich, über sehr allgemeine Angaben hinauszukommen.

Um den geäußerten Wünschen trotzdem soweit wie möglich gerecht zu werden, scheint es mir am zweckmäßigsten, zunächst eine grundsätzliche Skizzierung im ganzen zu versuchen — in Übereinstimmung mit der ersten Auflage — und anschließend einige beispielhafte Fragen herauszugreifen und bei ihnen sowohl in der Aufzeigung der gegenwärtigen Situation wie der sich aus ihr ergebenden pädagogischen Probleme mehr ins einzelne zu gehen. Ich habe für diesen Zweck folgende drei Gebiete herausgegriffen: Berufe und Berufsausbildung in der industriellen Gesellschaft, Erwachsenenbildung heute, Film und Fernsehen in ihrer Bedeutung für die heutigen Menschen, im besonderen für die Jugend.

Daß ich gerade diese drei Gebiete gewählt habe, hat einmal seinen Grund darin, daß ich sie im Rahmen unserer künftigen Erziehung und Bildung für besonders wichtig, auch bei einem Vergleich mit der Vergangenheit für besonders aufschlußreich halte, beruht zum anderen aber auch darauf, daß ich mich mit diesen Teilgebieten im Lauf der letzten Jahre mehr als mit anderen, vielleicht ähnlich wichtigen Fragen beschäftigt habe.

Kapitel V („Fragen einer neuen Erziehung und einer neuen Allgemeinbildung“ im ganzen gesehen) wurde im Hinblick auf das neu hinzugefügte Kapitel VI in einigen Punkten geändert. Außerdem ist die Zusammenstellung des „Schrifttums“ am Schluß in sinnentsprechender Weise ergänzt und erweitert worden.

München, Februar 1961 *Martin Keilhacker*

# EINLEITUNG

Über Einzelfragen der modernen Technik, auch über größere zusammenhängende Probleme wie Automation, „zweite industrielle Revolution", Auswirkungen der Atomforschung usw. wird heute viel gesprochen und geschrieben, nicht nur in Fachkreisen, auch in Tageszeitungen und in allgemeinverständlichen Zeitschriftenaufsätzen; doch bleiben die Erörterungen, soweit sie die menschlichen Probleme betreffen, in der Regel sehr im Vordergründigen. In der Hauptsache geht es dabei um wirtschaftliche oder technische Fragen im engeren Sinn; daß es gleichzeitig um den Menschen im ganzen geht, um seine seelisch-geistige Entwicklung in einer völlig veränderten Umwelt, die ihn selbst tiefgehend umzuwandeln und zu verändern beginnt, vielleicht bereits verändert hat, wird viel zu wenig gesehen und beachtet; dies gilt — wie mir scheint — vor allem für die Geisteswissenschaften und die Pädagogik.

Namhafte Soziologen der Gegenwart sind der Auffassung, daß wir seit dem Einsetzen der modernen Technik in einer derart tiefgreifenden Umwälzung begriffen sind, wie sie etwa zu Beginn der geschichtlichen Zeit angenommen werden muß, als die ersten uns näher bekannten Kulturvölker von einem in der Hauptsache nomadisierenden Zustand in den Zustand des Ackerbaues und der Seßhaftigkeit übergegangen sind, d. h. vor mehreren tausend Jahren. Tatsächlich scheint mir, daß die moderne Technik und ihre Auswirkungen auf den Menschen nur in solchen Ausmaßen, sowohl im Hinblick auf ihre Breiten- wie Tiefenwirkung, einigermaßen zutreffend gesehen und beurteilt werden können.

Grundsätzliche Erörterungen über die Technik und ihre Auswirkungen auf den Menschen sind insoweit schwierig und problematisch, als über Begriff und Wesen der Technik starke Meinungsverschiedenheiten bestehen. Friedrich Dessauer, selbst einer der führenden Wissenschaftler und Pioniere der modernen Technik, führt in seinem wesenhaften Buch „Streit um die Technik"[1] eine Reihe verschiedener und verschiedenartiger, zum Teil in wichtigen Punkten voneinander abweichender Definitionen an (S. 224 ff.), die aber anderseits in ihrer Gesamtheit ein recht deutliches und anschauliches Bild davon geben, was unter Technik zu verstehen sei oder verstanden werden könne, jedenfalls bei einer tiefergehenden Erörterung über Wesen und Auswirkungen der Technik in Betracht gezogen werden muß. Gehen die Definitionen des Begriffes

[1] Fr. Dessauer, Streit um die Technik, Frankfurt a. M. 1956

Technik schon in der Kennzeichnung des reinen Tatbestandes weit auseinander, so noch mehr in der Beurteilung ihrer Bedeutung für die Menschheit, wobei die Tendenz der Beurteilung meist bereits in der Sachdefinition mitenthalten ist oder wenigstens anklingt. Die Unterschiede und Gegensätze gehen von schärfster Verurteilung der Technik als des Wider-Natürlichen und damit auch des Menschen-Feindlichen schlechthin, etwa bei Oswald Spengler oder bei Friedrich Georg Jünger und anderen, bis zur bewundernden Glorifizierung der Technik als höchster Vollendung der menschlichen Schöpferkraft und des Menschseins selbst.

Der Einfachheit halber möchte ich hier eine Definition von U. Wendt zugrunde legen: Technik = „bewußte Gestaltung der Materie", weil sie mir das Wesentliche zu enthalten scheint, ohne eine positive oder negative Deutung von vorneherein festzulegen (vgl. Dessauer S. 231). Es gibt umfassendere und tiefergehende Definitionen; sie sind aber in der Regel allzu kompliziert, als daß sie dem Nicht-Techniker, auch dem durchschnittlichen Pädagogen für ein erstes Angehen des Problemes viel helfen könnten. Für ein tiefergehendes Studium, vor allem im Sinn einer gründlichen Gegenüberstellung aller etwa auftretenden Fragen und Einwände, sind sie jedoch unentbehrlich.

Technik als bewußte Gestaltung der Materie schließt alle Formen und Stufen der Technik seit dem ersten Auftreten des Menschen auf der Erde ein; doch wird davon in den folgenden Ausführungen nicht die Rede sein, sondern erst von jenen verdichteten Schöpfungen und Erfindungen der Technik, die es berechtigt erscheinen lassen, den Begriff „Zeitalter der Technik" (oder „technisches Zeitalter"; beides im folgenden gleichbedeutend) zu gebrauchen. Von einem „Zeitalter der Technik" wird man dann mit Berechtigung sprechen können, wenn eine Zeitepoche wesenhafte Züge von der Technik und von Auswirkungen der Technik her erhält, etwa im Aufbau der Gesellschaft, in der Sprache, in geistigen Wertungen der verschiedensten Art usw.

Der Beginn einer solchen von der Technik gekennzeichneten und geprägten Zeitepoche ist meines Erachtens bei der Erfindung der Dampfmaschine (durch James Watt) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anzusetzen, wobei allerdings die technische Entwicklung zunächst noch sehr langsam fortschritt und die ersten Auswirkungen geringfügig scheinen mögen, so daß die großen Linien der Entwicklung erst rückschauend für uns klarer und deutlicher hervortreten. Erst unsere Gegenwart und jüngste Vergangenheit, vermutlich noch mehr unsere Zukunft verdienen und fordern den Ausdruck „technisches Zeitalter" in präziser Weise, wo-

bei aber die ersten Ansätze und Ursachen dieser Entwicklung nicht gering geachtet werden dürfen, vielmehr manches aufzuhellen und klarer zu machen vermögen, was in dem komplizierten Zusammenspiel der Kräfte in der Gegenwart nicht mehr in der gleichen Deutlichkeit gesehen werden könnte. Die Erfindung der Dampfmaschine als einer neuartigen „selbsttätigen Maschine“ bezeichnet den großen entscheidenden Anfang einer neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit.

Der Begriff „Zeitalter der Technik“ besagt jedoch nicht, daß es neben der Prägung durch die Technik nicht noch bedeutsame Züge aus vortechnischer Zeit gebe oder geben könne. Zumal die Gegenwart, in der wir heute in Europa leben, ist noch reich an derartigen den vortechnischen Epochen zugehörigen Zügen (Vorstellungen, Wertungen, Handlungsweisen usw.), wesentlich reicher z. B. als in den USA. Es ist auch nicht gesagt, daß nicht solche Züge eines bäuerlichen, bürgerlichen oder sonstwie geprägten Zeitalters vielleicht für immer, jedenfalls für eine heute noch nicht abschätzbare Zeitspanne, neben der grundlegenden Prägung und Struktur des technischen Zeitalters erhalten bleiben; ähnlich etwa wie es im Zeitalter des Rittertums daneben eine Kultur des Klerikerstandes, in einigen Zügen auch des Bauerntums und der aufkommenden Städte gegeben hat, wobei diese Möglichkeiten eines vielfältigen Nebeneinander allerdings durch den damaligen ständischen Gesellschaftsaufbau erleichtert und gefördert wurden. Vor allem läßt sich heute noch in keiner Weise voraussehen, wie das „technische Zeitalter“ bei den großen außereuropäischen Völkern Asiens und Afrikas, den Indern, Chinesen usw., verlaufen wird, die eben erst damit anfangen, die Technisierung in großem Maßstab von außen her, und zwar in die Struktur einer Jahrtausende alten eigenen, in ihren Wurzeln völlig andersartigen Kultur zu übernehmen.

Technik, Technisierung und die Auswirkungen der Technik kennen an sich keine nationalen oder kontinentalen Grenzen. Sie werden sich überall, wo sie hinkommen, auf die geistige Formung des Menschen und damit in pädagogischer Hinsicht auswirken, aber doch bei den verschiedenen Völkern in verschiedener Weise und verschiedener Stärke. Die Unterschiede sind allzu groß, als daß sie vereinheitlichend auf einen Nenner gebracht werden könnten, wenn die Erörterungen nicht sehr im Allgemeinen und damit auch im Farblosen stehenbleiben sollen. Ich spreche deshab im folgenden in erster Linie von den wechselseitigen Beziehungen zwischen Pädagogik und Technik in Deutschland und im deutschsprachigen Raum, diesen geistigen Raum aber immer in engstem Zusammenhang mit dem übrigen Europa sowie mit allen Ländern und

Völkern gesehen, die im Lauf der letzten Jahrhunderte europäische Kultur und Zivilisation — gleichviel ob zu ihrem Segen oder Fluch — übernommen haben. Die Verschiedenheiten sind eben auch wieder nicht so groß, daß nicht vieles für große Räume gemeinsam gesehen und angenommen werden könnte. Diese vorwiegenden Gemeinsamkeiten gelten vor allem für den europäischen oder abendländischen Raum mit seinen kulturellen Ausstrahlungen, dabei in besonderer Weise für die Zeit des sogenannten Mittelalters und für die voraussehbare Zukunft.

Nur wenige Jahrhunderte trennen uns von der Zeit, als Europa im großen und ganzen eine kulturelle und damit auch pädagogische Einheit bildete. Die gemeinsamen Züge einer indogermanischen Kultur, geeint vor allem durch die religiöse Lehre und die sittlichen Auffassungen des Christentums, ergaben eine wenn auch noch so differenzierte, so doch im wesentlichen einheitliche Grundlage. Aber auch im einzelnen: Unsere höheren Schulen und Universitäten wurzeln ganz und gar in der gemeinsamen abendländischen Tradition, und auch die Volksschulen, die sich zwar im wesentlichen erst zur Zeit der europäischen Nationalstaaten entwickelt haben, tragen sowohl vom aufgeklärten Absolutismus des 17. und 18. wie von den sozialen Ideen des 19. Jahrhunderts so viele gemeinsame Züge an sich, daß dieses Gemeinsame bei tiefergehender Betrachtung die nationalen Unterschiede entschieden überwiegt. Ähnliches gilt von den gemeinsamen geistigen Bewegungen des Humanismus, des Rationalismus, der Entstehung der Naturwissenschaften, die alle in vereinheitlichender Weise die abendländische Kultur geprägt und geformt haben, wovon noch ausführlicher zu sprechen sein wird.

Die Gemeinsamkeit des Denkens und Handelns wird in Zukunft voraussichtlich noch enger und zwingender sein. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß die kulturellen und pädagogischen Unterschiede im europäischen Raum zur Zeit der europäischen Nationalstaaten, durch die wir im Lauf der letzten Jahrhunderte hindurchgegangen sind, den Höhepunkt des Auseinanderstrebens darstellen und daß uns in Zukunft, vor allem von äußeren Gegebenheiten, vom Wirtschaftlichen und Technischen her, eine Vereinheitlichung aufgezwungen wird, die starker formender Kräfte aus dem geistigen Raum bedarf, wenn nicht das Wirtschaftliche und Technische das Kulturelle, sowohl in seiner Einheitlichkeit wie Differenziertheit, hoffnungslos überwuchern sollen.

Vorläufig ist es keineswegs so, daß wir die Herren der Technik wären. Wir haben uns daran gewöhnt, die großen und die kleinen Geschenke der Technik zu genießen, ohne zu erkennen, wie das unablässige Wachsen

und Werden der Technik bis an den innersten Kern des Menschseins heranreicht, ja daran ist, diesen Kern in entscheidender Weise umzumodeln. Es besteht nicht nur die Möglichkeit, daß die Entdeckung der Atomenergie oder anderer noch unbekannter Kräfte die Menschheit von außen her in die eigene selbstmörderische Vernichtung stürzt, sondern daß auch das technische Denken und Handeln Schritt für Schritt zu einer Entgeistigung des Menschen führen könnte, daß vom Wesenhaften der Kultur und des Menschseins der letzten Jahrtausende nicht mehr viel übrig bliebe. Hier hilft keine Vogel-Strauß-Politik, etwa in dem Sinn, daß wir als Pädagogen die Entwicklung der Technik den Technikern und Naturwissenschaftlern überlassen und die tradierte Kultur der Antike oder des Mittelalters in ihrer Größe zu erhalten und weiterzugeben versuchen; hier hilft nur gründliche Auseinandersetzung mit dem Wesen und mit den Auswirkungen der Technik auf den Menschen mit dem Ziel, der Technik geistig Herr zu werden, sich ihrer zu bedienen, ohne gleichzeitig die überkommenen Ideale des Menschseins aufzugeben.

## I.

## GRUNDZÜGE DES TECHNISCHEN ZEITALTERS

Das Zeitalter der modernen Technik beginnt mit der Erfindung der selbsttätigen Maschine, das heißt mit der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt (1736—1819) und der Spinnmaschine, dem späteren mechanischen Webstuhl, durch Hargreaves und Arkwright. Dem Prinzip nach hat es die selbsttätige Maschine allerdings schon früher gegeben, etwa als Windmühle oder als Wassermühle, aber diese selbsttätigen Maschinen waren zu sehr ortsgebunden und deswegen zu wenig zahlreich, als daß sie im Hinblick auf die Verwendung von Arbeitskraft hätten revolutionierend wirken können. Dieser Augenblick kam erst mit der Erfindung der Dampfmaschine.

Die neuen selbsttätigen Maschinen waren mehr als eine bloße Weiterentwicklung der seit Jahrtausenden bekannten Werkzeuge: des Hammers, der Zange, des Pfluges usw.; sie dienten nicht nur dem Menschen als ihrem Erfinder, indem sie seine Handgeschicklichkeit erhöhten und seine Kräfte vervielfachten, sie verlangten gleichzeitig vom Menschen Bedienung. Mit der Erfindung der selbsttätigen Maschine hat der Mensch aufgehört, ausschließlich Herr der Maschine zu sein, er wurde gleichzeitig ihr Diener, bald mehr das eine, bald mehr das andere, je nach Häufung der Maschinen und nach der Besonderheit der äußeren Umstände.

Das Zusammentreffen von Rohstoff und maschineller Kraft, das im Lauf der folgenden Generationen im einzelnen vielerlei Wandlungen durchmachte, hat — eingebettet in die gleichzeitigen geistigen Bewegungen, von denen später zu sprechen sein wird — zunächst das Abendland und allmählich die ganze Welt in jenen revolutionären und vorläufig jedenfalls sehr labilen Zustand versetzt, in dem wir heute leben. Die neuen Maschinen lösten die Menschen aus den Familien als den bisherigen Mittelpunkten der menschlichen Gesellschaft heraus und gruppierten sie um die Maschine und um die aus dem Zusammenwirken verschiedener Maschinen entstehenden Fabriken. Jahrtausendelang war die Familie bei den abendländischen Völkern — in der Regel als Großfamilie oder Sippe — nicht nur das biologische und seelisch-geistige, sondern auch das wirtschaftliche Zentrum gewesen. Nicht nur die bäuerliche Hauswirtschaft spielte sich im Rahmen einer viele Personen umfassenden Familie (mit Kindern und Kindeskindern, unverehelichten Geschwistern, alten

Leuten und Dienstboten) ab; ähnlich war es auch im Handwerk, Gewerbe und weitgehend auch in den kaufmännischen Betrieben. Die Betonung des Individualismus in der Renaissance und die neuen Gesellschaftstheorien des Rationalismus hatten die Auflösung der überkommenen Gesellschaftsordnung vorbereitet, die praktische Auflösung kam durch die neu entstehende Maschinenwelt.

Die Maschinen und Fabriken wirkten wie Magnete auf die sich aus den Familien lösenden Arbeitskräfte, die sie mit unheimlicher Gewalt an sich zogen. Sie führten so zum Zusammenbruch der bisherigen im wesentlichen sippenmäßigen und ständischen Gesellschaftsordnung und zur allmählichen Entwicklung einer neuen, der sogenannten „industriellen Gesellschaft". Diese industrielle Revolution nahm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von England ihren Ausgang, griff im 19. Jahrhundert auf den europäischen Kontinent, und zwar in immer rascherem Tempo auf Frankreich, Belgien, Deutschland und schließlich in besonders stürmischer Entwicklung — durch die europäische Tradition weniger gehemmt — auf die Großräume von Nordamerika über. Dabei war es von schicksalhafter Bedeutung, daß die Erfindung der neuen Maschinen mit der eben aufkommenden und rasch an Boden gewinnenden liberalen Wirtschaftsauffassung zusammenfiel, die als Grundsatz für Produktion und Austausch der Güter „Freies Spiel der Kräfte" verkündete. Sie hat unter dieser Devise die letzten wesentlichen Reste der Zunfteinschränkungen: Bindung an den väterlichen Beruf, an ständische Organisationen und an den Heimatort — mindestens grundsätzlich — beseitigt. Das Mittelalter war damit endgültig sowohl auf den Gebieten des Technischen und Wirtschaftlichen wie der Gesellschaftsordnung vorbei.

Immer mehr Menschen strömten vom Land in die sich zusehends vergrößernden Städte und Industriezentren, vom agrarischen Osten Europas nach dem industriellen Westen mit seinen Kohlengruben und Erzvorkommen. Noch heute erinnern zahlreiche slawische sowie litauische Familiennamen in den Industriegebieten an der Ruhr, im Saargebiet, in Belgien und Nordfrankreich an den starken Zustrom von Arbeitskräften aus den entsprechenden Völkern, besonders im letzten Drittel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In der jüngsten Zeit wurde diese Entwicklung zum Teil noch übertroffen durch den Zuzug italienischer Arbeiter vor allem in den französisch-belgischen Raum, nach Skandinavien und nach den USA.

*Mit dem Beginn des technischen Zeitalters hat die Bevölkerung Europas und der USA aufgehört, seßhaft zu sein.* Die industrielle Produktion fordert Beweglichkeit, raschen Einsatz von Arbeitskräften dort, wo sie

gerade gebraucht werden, erzwingt Verkleinerung oder Stillegung von weniger produktiven Betrieben mit entsprechenden Arbeitsentlassungen und Bevölkerungsbewegungen. Rein wirtschaftlich gesehen sind dabei jene Völker den Anforderungen der neuen Zeit am besten gewachsen, die am wenigsten an ihrer Heimat und an den gewohnten Arbeitsplätzen hängen. Dies ist beispielsweise in den USA in wesentlich höherem Maß der Fall als in den europäischen Ländern. Nach neuesten Feststellungen beschließt in den USA nur jeder vierte Mensch sein Leben an seinem Geburtsort oder in Großstädten im gleichen Stadtteil. Es ist klar, daß diese äußerlich so sehr beweglichen, ohne viele Hemmungen von einem Ort zum anderen wechselnden Menschen auch innerlich, mindestens in mancherlei Hinsicht und Weise, andere Menschen sind und sein müssen als das Gros der seit Jahrhunderten im wesentlichen seßhaften Europäer.

Im Zug dieser Entwicklung löste die Maschine die Menschen nicht nur als individuelle Arbeitskräfte aus der Familie heraus, sie veränderte gleichzeitig die Gestalt der Familie im ganzen. Die moderne Soziologie hat im Lauf der letzten Jahrzehnte diesen Strukturwandel von der einstigen Großfamilie zur Klein- und Kleinstfamilie ausführlich beschrieben und dabei nicht nur auf die entstehenden sozialen und wirtschaftlichen, sondern auch auf die schwerwiegenden erzieherischen Veränderungen hingewiesen. Die als Folge der industriellen Entwicklung aufgetretene „Mobilität" der Familie zeigt dabei zwei verschiedene Richtungen, einmal die erwähnte horizontale Wanderbewegung, zum andern rasche vertikale Veränderungen im sozialen und wirtschaftlichen Auf und Ab der heutigen Gesellschaft. Die moderne notwendigerweise bewegliche Familie umfaßt in der Regel nur noch die Eltern- und Kindergeneration, nur in selteneren Fällen einen Teil der Großeltern (oder unverheiratete Verwandte), die dann häufig die berufstätige Mutter bei der Betreuung und Erziehung der Kinder, vor allem der Kleinkinder, vertreten. Die technischen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich in weitgehendem Maß stärker erwiesen als die überkommenen sozialen Bindungen.

Die Aufhebung der früheren Seßhaftigkeit betrifft nicht nur das Verhältnis des einzelnen zur Familie und zum eigenen bearbeiteten Grund und Boden, sondern auch das Verhältnis zu einem festen Arbeitsplatz. Es sind außerdem nicht nur wirtschaftliche Gründe, die die Beziehungen zwischen Mensch und Arbeitsplatz in hohem Maß gelockert haben, die z. B. den modernen Arbeiter veranlassen, den ertragreichsten Arbeitsplätzen nachzuziehen, ähnlich wie die wechselnde Fruchtbarkeit der Weideplätze für das Vieh Völker und Volksstämme zu ihrem Nomadendasein gezwungen hat; zum Teil sind es auch, vielleicht sogar ebenso

ausschlaggebend, psychologische Gründe. Die Bindung an einen festen, eng umgrenzten Arbeitsplatz läßt dem modernen Arbeiter und Angestellten viel weniger Bewegungsmöglichkeiten, als sie für den Ackerbauer und den Viehzüchter selbstverständlich waren. Diese Fesselung, verschärft durch die Monotonie der Arbeit, den immer gleichen Handgriff, die immer gleichen Anschläge auf der Schreibmaschine, das immer gleiche Addieren von Zahlenreihen, fast immer in gleicher oder nur wenig veränderter Körperhaltung: stehend, sitzend, gebückt, hat in einer Großzahl der Menschen des technischen Zeitalters einen aufgestauten Bewegungsdrang und ein nur schwer zu befriedigendes Bedürfnis nach Ortsveränderung, Ungebundenheit und Freiheit erzeugt, die zum Teil geradezu neurotische Züge annehmen können und in ihren formenden bzw. auflösenden Wirkungen auf den Menschen nicht unterschätzt werden dürfen.

Der moderne Mensch ist nicht selten von einer eigentümlichen Ruhelosigkeit und Gehetztheit, die ihn unstet hin- und hertreibt, auch wenn er es gar nicht nötig hätte, vom Arbeitsplatz ins Kino, ins Café, auf den Sportplatz, vorwiegend als Zuschauer, im Urlaub oder in den Ferien möglichst weit weg von Wohnung und Arbeitsstätte in fremde Gegenden, fremde Länder, zu fremden Menschen. Da er aber seine aufgestauten Bewegungsbedürfnisse meist nicht durch natürliche körperliche Bewegung befriedigt, durch anstrengende Fußmärsche und Wanderungen, durch sinnvolles körperliches Training oder durch körperliche Arbeit, sondern seine Ortsveränderungen vorwiegend im Auto, auf dem Motorrad, im Reiseomnibus durchführt, so stellt sich der notwendige körperliche und seelische Ausgleich nur in geringem Maß oder überhaupt nicht ein. Statt ausgeruht und ausgeglichen kommt der moderne Mensch am Montagmorgen oder nach dem Jahresurlaub nicht selten ebenso unruhig und verbraucht an seinen Arbeitsplatz zurück, wie er ihn verlassen hat.

Die Technik in der Form der modernen Verkehrsmittel erleichtert einerseits die Wünsche und Bedürfnisse des Menschen nach rascher und weiträumiger Ortsveränderung und nach einem Gefühl der Ungebundenheit und Freiheit, täuscht ihn aber durch die immer zahlreicher und attraktiver werdenden Hilfsmittel des Bewegtwerdens statt des Sich-selbst-Bewegens. Da die modernen, sehr schnellen Verkehrsmittel außerdem den Schein einer Erlebnissteigerung durch die Häufung von Eindrücken erwecken und schließlich die verlockende Möglichkeit bieten, den Arbeitskameraden durch Berichte über große Fahrten und Reisen zu imponieren, so ist ihr Sieg über den modernen Menschen in der Regel vollständig. Es ist meist ein ganzes Bündel sich wechselseitig verstärken-

der Beweggründe, die aus verschiedenen Richtungen kommend den Menschen des technischen Zeitalters nach einer bestimmten Richtung vorwärtsschieben.

Allerdings gibt es auch Gegenkräfte: die Freude am eigenen Heim, an einem eigenen Häuschen, die Freude an körperlicher Arbeit, sei es nur in einem Schrebergarten. Auch ermöglicht die moderne Technik Energieübertragung auf weite Strecken, erleichtert damit — im Gegensatz zum Anfang des technischen Zeitalters — industrielle Dezentralisierung, das heißt, die Industrie ist nicht mehr in dem gleichen Umfang wie früher gezwungen, die Arbeitskräfte aus ihrer natürlichen Umgebung des Dorfes, der Landschaft, der sprachlichen Heimat zu lösen. In manchen Ländern, die mit der Industrialisierung in größerem Ausmaß erst beginnen, z. B. in Indien, werden teilweise Versuche unternommen, die industrielle Produktion in Dörfer und abgelegene Gegenden zu verlegen, sogar ohne die in Indien noch bestehenden Sippen- und Familienbindungen aufzulösen. Ob und wieweit dies gelingen wird, ob und wieweit überhaupt Kräfte gegen die industrielle „Mobilität" wirksam werden, kann erst die Zukunft zeigen. Daß sich die industrielle Gesellschaft grundsätzlich und tiefgehend von allen früheren Gesellschaftsformen unterscheidet und unterscheiden wird, bleibt — bei aller möglichen Variationsbreite — so gut wie sicher.

Die Technik hat nicht nur die Seßhaftigkeit aufgehoben, sie hat dem Menschen auch ein ganz *neues Verhältnis zur Natur und zum Menschsein im ganzen* gebracht. Als Lebewesen unterliegt der Mensch bestimmten rhythmischen Abläufen; er hat einen bestimmten Tagesrhythmus, jahreszeitlichen Rhythmus, Rhythmus der verschiedenen Lebensalter usw., dies alles als Individuum in einem bestimmten persönlichen oder individuellen Rhythmus. Sein Tageshaushalt ist ein Auf und Ab von höherer und geringerer Leistungsfähigkeit, von Wachen, Schlafen, Essen, Verdauen, von Frische und Abgespanntheit, von schnellerem und langsamerem Blutkreislauf, der sich in entsprechendem Wechsel des Blutdruckes und der Körpertemperatur bemerkbar macht, und zwar normalerweise parallel mit dem Wechsel von Tag und Nacht, Licht und Dunkel, Wärme und Kälte. Ähnliches gilt für die Kurve der jahreszeitlichen Leistungsfähigkeit und Erneuerung parallel mit den verschiedenen Jahreszeiten und schließlich für den Ablauf des Lebens im ganzen. Der Mensch ist ein Wesen, das keimt, geboren wird, wächst, reift und vergeht, mit ganz bestimmten Erscheinungsweisen, Leistungsfähigkeiten und Leistungsnotwendigkeiten parallel mit den verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen.

Die Maschine ist ihrem Wesen nach statisch, nicht rhythmisch, auch die selbsttätige Maschine. Sie unterliegt bestimmten Gesetzmäßigkeiten der Abnützung ohne die Möglichkeit einer selbsttätigen Regeneration. So lange sie einsatzfähig ist, leistet sie im wesentlichen gleiche Arbeit und verlangt, soweit sie selbsttätige Maschine im Sinne ihrer Vorbilder, der Dampfmaschine oder des mechanischen Webstuhls ist, auch gleiche Bedienung, 8 Stunden, 24 Stunden, das ganze Jahr hindurch. Während die urtümlichen Werkzeuge: Hammer, Zange, Schaufel, aber auch Rolle und Rad noch als verbesserte Gliedmaßen des Menschen angesehen werden können, die ruhten, wenn er selbst ruhte, die keine Ansprüche von sich aus an den Menschen stellten, änderte sich dies mit der Erfindung der selbsttätigen Maschine grundlegend.

In gewissem Sinn besteht eine erstaunliche Parallelität zwischen dem Menschen der Frühzeit beim Übergang zu Ackerbau und Viehzucht und dem modernen Menschen zu Beginn des technischen Zeitalters, wobei aber gleichzeitig die in anderer Hinsicht fundamentalen Unterschiede und Gegensätze offenbar werden. Ähnlich wie sich der moderne Mensch die selbsttätige Maschine zu seinen Diensten geschaffen hat, so zähmten sich die Menschen der Vorzeit die ihnen bekannten und zähmbaren Wildtiere: Pferd, Rind, Schaf usw., hielten sie als Fleisch- und Milcherzeuger, als Fortbewegungsmittel, als Lieferanten von Kleidung und Schuhen. Sie bedienten sich ihrer und wurden ihrerseits den Tieren dienstbar, mußten sie füttern, pflegen, ihnen Ställe bauen und auch sonst für sie sorgen. Aber diese Tiere waren Lebewesen ähnlich wie die Menschen selbst. Menschen und Tiere lebten im gleichen Rhythmus der Natur; die Gesetzmäßigkeiten der Tierhaltung unterschieden sich kaum von der Lebensweise der Menschen. Mensch, Tier, Baum, Getreide, sogar Wind und Quelle gehörten in einen großen Kreislauf der Natur, der sie alle in ähnlicher Weise umschloß.

Es ist sicher kein Zufall, daß die Menschen jener Zeit auch Wind und Baum belebten, sie personifizierten und damit die wechselseitige Zusammengehörigkeit unwillkürlich noch enger gestalteten, ja grundsätzlich in ihrem Denken und Fühlen die bestehenden Unterschiede aufhoben. Auch die Gottheiten, die die Menschen jener Zeit bis herauf zur Hochblüte der griechischen und römischen Antike verehrten, waren grundsätzlich nichts anderes als sie selbst, ins Riesenhafte oder ins Dämonische gesteigerte Menschen mit Kräften und Fähigkeiten, wie sie der Mensch in seiner Phantasie ausmalte, wobei er sich wieder an die Kräfte der Natur anlehnte, Meere und Stürme zu Göttern erhob und die Götter mit den Attributen des Sturmes, mit Blitz, Donnerkeil und Windesflügeln

ausstattete. Je nach den religiösen Vorstellungen der einzelnen Völker in den verschiedenen Jahrtausenden mochte das Verhältnis des Menschen zu den Gottheiten sehr verschiedene Formen annehmen, im wesentlichen waren es bei fast allen Völkern Gottheiten nach seinem eigenen Bild und Gleichnis bzw. nach dem Bild und Gleichnis der ihn umgebenden Natur. Der Mensch lebte, zusammen mit Tier und Pflanze, unter dem Schutz und dem Zorn der Gottheiten, in einer im ganzen gesehen einheitlichen Welt.

Dies alles ist für den modernen Menschen, im besonderen seit dem Einsetzen der modernen Naturwissenschaften und der modernen Technik nicht mehr möglich. Der Mensch, der die Maschinenwelt geschaffen hat, wird sie nie in der gleichen oder ähnlichen Weise verlebendigen und personifizieren können, wie dies der Mensch früherer Zeiten der Natur gegenüber getan hat. Aber so stark und übermächtig ist das Bedürfnis des Menschen, die ganze Welt unter einem einheitlichen Prinzip zu sehen, daß nunmehr viele Menschen und Völker angefangen haben, die moderne Technik mit ihren Gesetzmäßigkeiten, im besonderen die Gesetzmäßigkeiten der Maschinenwelt — sicherlich in der Regel unbewußt und ungewollt — zum einheitlichen Prinzip zu erklären und ihr ganzes Leben, soweit wie möglich, den Gesetzen der Maschine und der Maschinenwelt anzupassen.

Zunächst einmal hat der Mensch damit begonnen, mit Hilfe technischer Erfindungen, mit künstlichem Licht und künstlicher Erwärmung, den zwangsläufigen Rhythmus der Natur zu durchbrechen und aufzulockern, einen Teil der Nacht zum Tag zu machen, dafür weit in den Morgen und in die Tagesstunden hinein zu schlafen — das Leben des durchschnittlichen modernen Städters ist ein Beispiel dafür —, schließlich sich von den „Unzulänglichkeiten der Natur“ völlig frei zu machen. Begreiflicherweise ist die Entwicklung in dieser Richtung dort am weitesten fortgeschritten, wo Technisierung und Industrialisierung bis jetzt den höchsten Stand und die letzte Vollkommenheit erreicht haben, in den USA. Wenn ich im folgenden öfters Tatsachen und Lebensauffassungen aus den USA zur Illustrierung des technischen Zeitalters heranziehe, so muß allerdings hinzugefügt werden, daß ein Land wie die USA von der Größenausdehnung eines Kontinents sowie der Zahl und der bunten Mischung seiner Bevölkerung unendlich viele Verschiedenheiten und Nuancen aufweist und daß jede Verallgemeinerung in dieser Hinsicht gleichzeitig eine Vergröberung darstellt, die aber bei der Heraushebung des Typischen und Charakteristischen in Kauf genommen werden muß. Hier kommt es in erster Linie auf das für das technische Zeitalter Charakteri-

stische an, das nirgends so augenfällig in Erscheinung tritt wie in den USA — vielleicht auch in der UdSSR, die uns aber erheblich schwerer zugänglich und mir aus persönlicher Erfahrung nicht bekannt ist.

Der Amerikaner (im folgenden gleichbedeutend mit Bewohner der USA gebraucht) ist auf nichts so stolz wie auf seine Technik, die Leistungen der Technik, und auf die künstliche, dem Rhythmus der Natur entzogene Welt, die er sich mit Hilfe der Technik geschaffen hat. Er liebt es, bei künstlicher Beleuchtung zu leben, bei künstlicher Erwärmung und Durchlüftung der Räume, abgeschlossen von der natürlichen Außenwelt. Fabriken, Bürohäuser, Schulen gelten dann als besonders modern und fortschrittlich, wenn ihre Räume so eingerichtet, erwärmt bzw. gekühlt und beleuchtet sind, daß den ganzen Tag über keine Veränderungen einzutreten brauchen: immer das gleich starke, für europäische Augen sehr anstrengende Licht aus der gleichen Richtung; auf solche Weise gibt es keine Störung durch wechselnde Schlagschatten, keine Störung durch Öffnen der Fenster, um frische Luft einzulassen, dafür sorgt die Klimaanlage. „Türen und Fenster geschlossen halten, Heizung und Lüftung erfolgen automatisch“ (keep doors and windows closed, airconditioned), ist die übliche Aufschrift auch in den Eisenbahnabteilen. Daß sich ein Europäer dabei wie im Gefängnis vorkommen kann, erscheint dem durchschnittlichen Amerikaner unverständlich und höchst altmodisch. Der Amerikaner ist der moderne Höhlenbewohner schlechthin, der sich durch ein raffiniertes System technischer Einrichtungen von den Unzulänglichkeiten der Außenwelt abgeschlossen, von ihr so gut wie völlig unabhängig gemacht hat. Dies gilt auch für seine sonstige Lebensweise.

Das anspruchsvoller zubereitete Brot wird nicht in der Zusammensetzung gegessen, wie es aus dem Getreidekorn und dem natürlichen Mehl hervorgeht, sondern erst nach Entzug bestimmter Bestandteile und Zusetzung anderer. Der Amerikaner hat sehr wenig Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Natur und die Güte der Naturerzeugnisse, um so mehr Vertrauen aber auf die Leistungsfähigkeit seiner Technik, seiner Medizin, Hygiene usw. „Improve“ (verbessern) ist ein besonders häufig und gern gebrauchtes Wort. Alles in allem möchte er am liebsten nichts so belassen, wie es die Natur geschaffen hat; er will und wird es verbessern und immer wieder von neuem verbessern, jedenfalls nach seiner eigenen Auffassung. Dabei kommt sich der Amerikaner in keiner Weise versklavt vor, vielmehr als Schöpfer einer neuen Ordnung und einer neuen Welt, die er sich selbst schafft und der er sich gern, oft in recht origineller und — wenn man seine Gedankengänge begriffen hat — auch verständlicher Weise einmal anpaßt. So liebt er es, z. B. den Sonnenuntergang an einem Seeufer

von seinem Auto aus zu verfolgen, wobei er weder seine Beine zu bewegen noch die Gesetze der Hygiene durch Betreten des Strandes zu verletzen braucht.

Die Anpassung an die Maschine und die Welt der Maschine geht noch weiter. Der Lebenslauf des durchschnittlichen Amerikaners stellt nicht mehr einen natürlichen Bogen dar, aufsteigend von der Geburt über Kindheit, Jugend zum Erwachsenenalter und wieder absteigend zum Greisenalter, sondern zwei Plateaus: die Kindheit, die ungefähr bis zum 18. Lebensjahr dauert, und das Erwachsenenalter vom 18. Lebensjahr bis zum Lebensende. Fabrik und Büro kennen keinen auf- und absteigenden Rhythmus der Natur, sie kennen nur die gleichbleibende Norm und Arbeitsleistung, denen das Kind und der Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr durchschnittlich noch nicht gewachsen sind und denen gegenüber der Erwachsene bestehen muß, wenn er nicht untergehen will. Fabrik und Büro verlangen in erster Linie den jugendlichen, aber bereits voll leistungsfähigen Erwachsenen; deshalb will auch der Amerikaner stets jugendlich und voll leistungsfähig aussehen, zieht sich sein Leben lang in solcher Weise an, pflegt sein ganzes Leben hindurch die gleichen jugendlichen Umgangsformen, spricht unabhängig vom Lebensalter von „boys" und „girls", auch wenn diese Großväter oder Großmütter und sechzig Jahre alt sind. Entsprechendes make up hilft, so gut es geht, den äußeren Schein aufrechterhalten. Dieses anstrengende und zum Teil doch recht trügerische Leben führt der Amerikaner nicht nur deshalb, weil er sein Leben lang gern jung sein möchte — dies will er auch —, sondern weil es die Maschine verlangt. Er hat sich ihr, soweit wie möglich, angepaßt, auch in der Weise, daß er seine Hauptmahlzeiten auf den Morgen und Abend, d. h. vor den Anfang und an das Ende des Arbeitstages, gelegt hat, während er in der Zwischenzeit nur kleinere Stärkungen zu sich nimmt, sich aber gleichzeitig durch ausgiebigen Gebrauch von Stimulantien, vor allem durch den Genuß starken Kaffees, eventuell auch durch Nikotin und sonstige Pharmaka in Form hält. Macht die körperliche und seelische Gesundheit eines Tages nicht mehr mit, so begibt sich der Amerikaner — in der Mehrzahl wenigstens — vertrauensvoll in die Hände der Medizin und der Psychotherapie. Vorläufig glaubt er noch, daß man den versagenden Körper in ähnlicher Weise „überholen" kann wie eine reparaturbedürftige Maschine.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, ist die Gesamteinstellung des modernen technisierten Menschen der Natur und dem Leben gegenüber eine durchaus andere als die des Menschen der vortechnischen Zeit. Der Ackerbauer wie auch der Viehzüchter konnten nicht anders verfahren, wie sich

dem Rhythmus der Natur, des eigenen Lebens wie von Tier und Pflanze, anvertrauen, in möglichst enger Gemeinschaft mit der Natur leben und auch ihre Arbeit in dieser Gemeinsamkeit tun. Sie konnten ihre Arbeit zur rechten Zeit und mit der nötigen Gründlichkeit und Sorgfalt verrichten, mußten aber dann die weitere Entwicklung der Natur überlassen, hoffend und den Himmel bittend, daß er ihre Arbeit segnen möge. Sogar die Haltung des Jägers und Fischers, bei denen die wartende und abwartende Einstellung weniger deutlich ausgeprägt ist, konnte grundsätzlich nicht anders sein. Auch sie sind abhängig von den Gewohnheiten des Wildes, vom Zug der Vögel und Fische; auch sie können die Natur nicht zwingen.

Im Gegensatz dazu versucht der moderne Mensch, der aus dem engen Zusammenhang mit der Natur herausgetreten ist, die Natur von sich aus in Gang zu bringen, ihre Gesetzmäßigkeiten zu erforschen, die Kräfte der Natur sich dienstbar zu machen. Die *Machbarkeit der Dinge* ist sein Ziel; wie weit, mit welchen Mitteln und mit welchen Folgen, dies ist vorläufig noch eine offene Frage.

Nicht als ob es in der vortechnischen Zeit gar keine Möglichkeiten des Machens und des Bewältigens der Natur gegeben hätte; die Möglichkeiten waren nur seltener und in geringerem Maß ausgeprägt. Auch Ackerbauer und Viehzüchter suchten durch Bodenbearbeitung, Auswahl von Saatgut, von Zuchttieren usw. in den Gang der Natur einzugreifen. Vor allem aber ist der Hand-Werker der Vorläufer des modernen Technikers bis hinauf in die vorgeschichtliche Zeit. Der Handwerker war nicht in der gleich strengen Weise wie der Ackerbauer und Viehzüchter, der Jäger und Fischer der Natur zu Diensten gezwungen und ihr ausgeliefert. Er konnte Anfang und Ende seiner Tätigkeit selbst bestimmen, während dies für den Ackerbauer und Viehzüchter unmöglich war und für sie die Katastrophe bedeutet hätte. Dem Handwerker lieferte die Natur nur den Rohstoff: Holz, Marmor, Eisen usw.; der Handwerker bearbeitete diesen Rohstoff, allerdings an dessen innere Gesetzmäßigkeiten gebunden, aber was er daraus schuf, war nicht mehr Erzeugnis der Natur, sondern Erzeugnis des Menschen. Die Leistungsfähigkeit des Handwerkers ließ sich auch, ebenfalls im Gegensatz zur Arbeit des Ackerbauers und Viehzüchters, in außergewöhnlichem Maß steigern und verdichten, wenn nur genügend Rohstoff und eine genügende Anzahl von Handwerkern oder Arbeitern zur Verfügung standen. Die heute noch Staunen erregenden Stauwerke früherer Kulturvölker in Ägypten und Mesopotamien, die Chinesische Mauer und die ägyptischen Pyramiden sind auf solche Weise entstanden.

Letzten Endes ist aber die Tätigkeit des Handwerkers von der des Technikers ebenso weitgehend und grundsätzlich verschieden wie von der des Ackerbauers und Viehzüchters. Der Handwerker im üblichen Sinn bearbeitet sein Werk vom Anfang bis zum Ende, er gestaltet unmittelbar und deshalb in individueller Weise. Sein Werk trägt sein Gesicht, und zwar um so mehr, je mehr er selbst eigene Prägung, Gestaltungskraft und Fähigkeit der Stoffbearbeitung besitzt; auch je mehr er Zeit und Muße hat, sich dem einzelnen Werk zu widmen.

Der Handwerker war nicht der einzige Wegbereiter des Technikers; die Forscher auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaften waren es in noch stärkerem Maß und der Arbeit des Technikers grundsätzlich näherer Weise, worüber im nächsten Kapitel eingehender zu handeln sein wird. Auch trat der Techniker begreiflicherweise nicht sofort in seiner ausgeprägtesten Gestalt auf. Immerhin, die Erfindung der Dampfmaschine bedeutete einen sehr bemerkenswerten Punkt, von dem aus die weitere Entwicklung schon auf Grund der zunehmenden Zahl und Vielfalt und der fortschreitenden Vervollkommnung derartiger Maschinen beinahe zwangsläufig in der einmal eingeschlagenen Richtung weiterführte.

Nachdem es dem Menschen gelungen war, die Gesetzmäßigkeiten der Natur im Bereiche des Physikalischen und des Physikalisch-Technischen, später auch des Chemischen in bisher ungeahntem Maß aufzuschließen, sahen viele Menschen für die Erforschbarkeit und damit im weiteren auch für die Machbarkeit der Dinge keine Grenzen mehr. Tatsächlich reihten sich, besonders gegen das Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Erfindungen von unerhörter Tragweite und in einer Dichte aneinander, wie sie noch wenige Jahrzehnte früher kaum jemand für möglich gehalten hätte, auch wenn sie uns inzwischen beinahe zur Selbstverständlichkeit geworden sind: Telegraf und Telefon, die Anfänge des Films und der Schallplatte, elektrisches Licht und elektrische Kraft, der Verbrennungsmotor und damit die Erfindung des Autos, die ersten Anfänge des Fliegens und schließlich die Spaltung des Atoms und die Herstellung von Kunststoffen mit der Anbahnung immer neuer Erfindungen, die im einzelnen noch gar nicht abzusehen sind.

Wer die Jahre vor dem ersten Weltkrieg noch selbst bewußt miterlebt hat oder wer sich die Mühe macht, sie aus Zeitungen und ähnlichen literarischen Erzeugnissen der damaligen Zeit zu rekonstruieren, weiß, in welchem Taumel der Fortschrittsgläubigkeit und des Aufstiegsoptimismus sich damals im Zusammenhang mit den genannten Erfindungen ein Großteil der sogenannten öffentlichen Meinung erging. Die rasch fortschrei-

tende Motorisierung, die Durchstoßung der Gebirge durch kilometerlange Tunnels, der Bau der Wolkenkratzer in Manhattan, die Herstellung luxuriöser Schiffsriesen, diese und viele andere Leistungen der Technik schienen vielen Menschen Meilensteine auf dem Weg zur endgültigen Eroberung der Welt, einschließlich der völligen Herrschaft über die Natur.

Von den exakten Naturwissenschaften aus griff der Glaube an die Machbarkeit der Dinge weit in die Gebiete des Lebendigen (Biologie) und des Seelischen (Psychologie) hinein; davon wird im nächsten Kapitel nochmals zu sprechen sein. Die Grenzen der Machbarkeit in allen Bereichen des Lebendigen, erst recht des Seelisch-Geistigen, wurden in der ersten Zeit der großen Erfolge auf den Gebieten des Physikalisch-Technischen nicht genügend klar gesehen; zum Teil dauern diese Selbsttäuschungen bis in die Gegenwart an. Der Glaube an die Machbarkeit der Dinge hatte sich noch rascher entwickelt als die Möglichkeiten der Machbarkeit selbst.

Machbarkeit und *Tauschbarkeit der Dinge* hängen innerlich eng zusammen. Noch nie hat es auf der Welt eine solche Menge völlig gleicher Gegenstände: Nadeln, Schrauben, Küchengeräte usw. bis hin zu sehr teueren Möbeln und Autos gegeben wie in der Gegenwart, und ihre Zahl wird in Zukunft noch mehr zunehmen. Erst die Serienproduktion von Gegenständen durch die Maschine hat diese Gleichheit in dieser Anzahl möglich gemacht. Warum sollten diese völlig gleichen Gegenstände nicht auch in unbegrenztem Maße tauschbar sein?

Die Tatsache des Tauschens und des Tausches ist vermutlich so alt wie die Menschheit selbst. Wo der Mensch bestimmte Dinge, die er nicht selbst oder nur mit großen Mühen herstellen konnte, bei anderen Menschen, Völkerstämmen usw. sah, wird er versucht haben, sie auf dem Tauschweg zu erwerben. Bei allen Völkern, die uns aus der Geschichte bekannt sind, kennen wir den Tausch und seine Erweiterung, den Handel. Überall haben sich auch bestimmte Gegenstände als für das Tauschgeschäft im Sinn eines vergleichbaren Maßstabes besonders geeignet erwiesen, meist Gegenstände, die bei dem betreffenden Volk in großer Zahl vorhanden waren und besonders häufig getauscht wurden, mochten dies nun Muscheln oder Vieh oder Sklaven oder sonst etwas sein. Die Entwicklung der bei den alten Römern üblichen Bezeichnung für Geld (pecunia) aus dem Wort für Stück Vieh (pecus), das bei ihnen als Tauschgegenstand eine besonders wichtige Rolle spielte, ist bekannt. Die Zunahme der Anzahl tauschbarer Gegenstände, die Stärke der Nachfrage und die Entwicklung eines bequem zu handhabenden Tauschmaßstabes, eben des Geldes, haben

den Tausch besonders gefördert und angeregt. Dies gilt bis zum heutigen Tag, und zwar in steigendem Maß mit der Fortentwicklung des Geldes vom tauschbaren Gegenstand selbst zur Münze, zum Papiergeld als schriftlicher Anweisung auf eine Münze bzw. auf einen bestimmten Geldwert und zum bargeldlosen Zahlungsverkehr. Je mehr das Geld als Tauschmittel an Bedeutung gewann, um so leichter konnte bei den Tauschenden, ja bei ganzen Völkern der Eindruck entstehen, als ob alles und jedes tauschbar und käuflich, d. h. für Geld zu haben sei.

Die Voraussetzungen für eine solche Auffassung sind im Zeitalter der Technik besonders günstig, obwohl unsere Zeit keineswegs wesenhaft an diese Auffassung gebunden ist. Da — im Gegensatz zur bäuerlichen Hauswirtschaft — im Zeitalter der Technik der Einzelne nur noch ganz wenige Gegenstände seines täglichen Bedarfes selbst herstellt, viele Menschen sogar sämtliche Bedarfsartikel käuflich erwerben müssen, letzten Endes im Tausch gegen eigene geleistete Arbeit der verschiedensten Art, erhält das Geld als Vertretung der realen Gegenstände eine enorm wichtige, zentrale Stellung. Es wird zum „nervus rerum", ohne den man nicht leben, für den man sich andrerseits — bei genügendem Vorrat — alles und jedes kaufen kann, mindestens scheinbar. Zweifellos stehen wir in dieser Hinsicht in der Gegenwart auf einem Höhepunkt der Entwicklung.

Zu allen Zeiten hat es aber auch Bereiche des menschlichen Lebens gegeben, auf die sich die Gesichtspunkte der Tauschbarkeit und der Käuflichkeit als unanwendbar erwiesen haben. Dies gilt auch für die heutige Zeit, für jedes Zeitalter, in dem menschliche Beziehungen noch menschlich sind, nur ist diese Auffassung heute sehr verblaßt und weitgehend aus dem Bewußtsein der Menschen geschwunden. Die Unanwendbarkeit des Tausch- und Zahlgeschäftes kann sich sowohl aus den menschlichen Beziehungen der Partner wie aus der Besonderheit des Gegenstandes ergeben. Im ersten Sinn hat es wohl bei allen Völkern neben der Tauschebene, ja noch vor ihr, eine Beziehung des Schenkens, Darbietens und des Opferns, d. h. eine Beziehung des Von-oben-nach-Unten und Von-unten-nach-Oben, nicht der Ebene oder der Gleichstellung gegeben. Nie wäre es bei früheren Völkern einem gewöhnlichen Sterblichen eingefallen, mit einem an Rang und Stand Höheren in ein Tauschgeschäft eintreten zu wollen, auch noch nicht im sogenannten bürgerlichen Zeitalter dem gewöhnlichen Bürger etwa gegenüber seinem Landesherrn. Das Verhältnis konnte nur ein solches der Gabe, des Geschenkes, der Gottheit gegenüber das eines Opfers, einer Opfergabe sein. Wohl mochte der niedriger Gestellte vom Höhergestellten eine Gegengabe erwarten, einen Beweis seiner Huld und Wohlgesonnenheit, vielleicht sogar ein Gegengeschenk, aber immer war

diese Beziehung eine völlig freiwillige, und jeder Gedanke an ein Tauschgeschäft hätte sowohl das Geschenk wie die wechselseitige Beziehung entehrt.

Mit der fortschreitenden Auflösung der patriarchalischen Gesellschaftsordnung, mit der Einebnung der Standes- und Klassenunterschiede hat das Verhältnis des Schenkens, der unkäuflichen Gabe sehr an Raum, an Breite der Ausdehnung, vermutlich auch an Tiefe des Empfindens verloren; der Glaube an die Käuflichkeit von Gegenständen und Beziehungen hat entsprechend zugenommen. Es ist aber durchaus nicht nötig, die Beziehung des Schenkens oder der Gabe an die Erhaltung der ständischen oder der patriarchalischen Gesellschaftsordnung zu binden, um die bestehende Auffassung von der Käuflichkeit und Tauschbarkeit zu bekämpfen. Auch das Verhältnis zwischen Freunden, zwischen Liebenden, zwischen Eltern und Kindern, auch wenn diese schon erwachsen sind, kennt seinem Sinn und innersten Kern nach keine Beziehung des Kaufens. In ähnlicher Weise gewinnt auch der tausendfach in gleicher Weise vorhandene Gegenstand, etwa ein Füllfederhalter, ein Schmuckkästchen einen einmaligen, persönlichen Wert, sei es als Geschenk, je nach der Wertschätzung des Schenkenden und des Beschenkten, sei es als Erinnerungsstück an Freunde oder Vorfahren. Allerdings, der serienmäßig hergestellte Gegenstand, wie ihn heute die Maschine erzeugt, ist in dieser Hinsicht einer größeren Gefährdung des Geschenkcharakters ausgesetzt als der selbst hergestellte oder das individuell gefertigte Handwerksstück, weil es mindestens scheinbar vollwertig ausgetauscht und ersetzt werden kann. Hier entsteht zweifellos aus der Serienproduktion der Industrie eine zusätzliche Gefahr des technischen Zeitalters gegenüber seelischen Bindungen.

Die Einschränkung des Gedankens der Tauschbarkeit und der Käuflichkeit auf die rein wirtschaftliche Sphäre und nur auf diese ist der einzig mögliche Standpunkt, der wieder angestrebt und eingenommen werden muß, wenn eine Erhaltung und Wiedergesundung der menschlichen Beziehungen erreicht werden soll; ja, es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Gedanke der menschlichen Beziehungen wieder möglichst weit in die Gebiete des Wirtschaftlichen hineingetragen würde. Ein letzter Rest solcher Auffassung hat sich bis jetzt gelegentlich noch erhalten, etwa wenn wir einem Künstler oder einem Wissenschaftler gegenüber von Honorar statt von Bezahlung sprechen. In dem Wort Honorar klingt noch deutlich jene grundsätzlich richtige Einstellung mit, daß weder das Kunstwerk noch die Arbeit des Künstlers in Geld ausgedrückt werden kann, sondern Geld in solchem Fall lediglich die Bedeutung eines Ehrensoldes haben soll.

Der Glaube an die Tauschbarkeit aller Dinge hat sich im Zeitalter der Technik durch einen weiteren Umstand verstärkt. Die Maschine erzeugt nicht nur völlig gleiche Gegenstände, sie verlangt bei ihrer Bedienung auch immer gleiche Handgriffe, die ebenfalls beliebig ausgewechselt und von sehr vielen Menschen in gleicher Güte und Vollkommenheit ausgeführt werden können. Die Maschine und weitgehend alle hochspezialisierten Berufe der Gegenwart erfordern nicht den Menschen als Ganzes, sondern bestimmte Teilgebiete seiner Fähigkeiten, diese je nach den Umständen mehr oder weniger eng begrenzt, aber immer begrenzt, weshalb sie den Menschen als Ganzes weder erfüllen noch ausfüllen. Nicht ein bestimmter Arbeiter, Angestellter, Techniker wird gesucht, sondern verlangt wird die Ausübung einer ganz bestimmten Tätigkeit, das Funktionieren an einer bestimmten Stelle eines Apparates, sei dies eine Fabrik oder eine Verwaltungsorganisation, und in rein technischer und wirtschaftlicher Hinsicht wäre es häufig um so besser, je weniger diese funktionierende Arbeitskraft außerdem noch Mensch wäre, wodurch nur überflüssige, ja schädliche und kostspielige Reibungen entstehen.

Eine Folge dieser Spezialisierung ist, daß die gewünschten Leistungen selbst wieder durch Maschinen ersetzt werden können und im Zug der fortschreitenden sogenannten Automatisierung (oder Automation) auch tatsächlich ersetzt werden, was im Sinn einer gewissen Befreiung des Menschen von spezialistisch-mechanischer Arbeit nur begrüßt werden kann. Der Mensch hat im Zug der weiteren Technisierung die Aussicht, von der Bedienung der Maschine — am augenscheinlichsten und bekanntesten bei der sogenannten Fließbandarbeit — zur Beaufsichtigung der Maschine aufzusteigen, was zwar die Austauschbarkeit der benötigten Dienste grundsätzlich nicht beseitigt, aber doch auf eine höhere Ebene hebt.

Der Höhepunkt des modernen Glaubens an die Tauschbarkeit der Gegenstände und Dienste, damit zusammenhängend der Glaube an die Käuflichkeit aller Dinge wurde meines Erachtens erreicht, als der Ausdruck „time is money“ (Zeit ist Geld) geprägt und zur gängigen Redensart wurde, wobei nicht so sehr die Tatsache entscheidend ist, daß dieser Satz irgendwann und irgendwo zum erstenmal vielleicht mehr zufällig ausgesprochen wurde, sondern daß er seinen Siegeszug durch die Welt antreten konnte. Dabei wird füglich niemand bezweifeln, daß im technischen Zeitalter, z. B. bei der wirtschaftlichen Ausnützung eines Fabrikbetriebes oder dergleichen, Zeit Geld sein kann, in dem Sinn, daß Zeitverlust Unkosten und damit Geldverlust bedeutet. Der entscheidende Punkt liegt in der Allgemeinheit und Absolutheit des Ausspruches, wobei

mit der Unterordnung des Begriffes Zeit unter den Oberbegriff Geld Zeit als wesenhaft zu Geld gehörig und ihm zugehörig aufgefaßt werden kann, vermutlich aufgefaßt werden soll oder mit der Gleichsetzung von Zeit und Geld (Zeit = Geld) beide Teile als gleichberechtigt und gleichwertig genommen, vielleicht mit einer gewissen Betonung genommen werden sollen, während nur eine Teilübereinstimmung als angemessen und berechtigt anerkannt werden kann.

Zweifellos kann Zeit unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, im Verhältnis zum Menschen ist sie ein Teil seines einmaligen, unersetzlichen Lebens, ein Teil seiner Verantwortung, seiner Verpflichtungen gegenüber seinen Mitmenschen, Eltern, Kindern, Freunden, Mitbürgern, alles Beziehungen und Aufgaben, die keinesfalls in Geld ausgedrückt werden können. Der Ausspruch „time is money“ beleuchtet einen Abgrund materialistischer Lebensauffassung, auch wenn die meisten Menschen sich bei der Verwendung dieser Redensart dessen kaum bewußt sein dürften; um so schlimmer für die Situation als solche und für die Zeitepoche, zu deren Symptomen sie gehört.

Die Ausdrückbarkeit der Zeit durch Geld und die Bedeutung des Geldes in der heutigen Zeit liegen in der gleichen Ebene mit der *Kommerzialisierung der menschlichen Bedürfnisse*. Es entspricht einem immanenten Gesetz der maschinellen Serienproduktion, daß das Einzelstück um so billiger wird, je größer die hergestellte (und verkaufte) Serie ist, da sich auf solche Weise die Anschaffungs- und Unterhaltskosten der Maschine auf eine größere Anzahl von Einzelstücken verteilen. Dementsprechend ist es das Bestreben jeder maschinellen Produktion, möglichst viele Einzelstücke, und zwar in möglichst kurzer Zeit zu erzeugen, da — mindestens in der kapitalistischen Wirtschaft — Zeit Geld, nämlich die Aufbringung von Zinsen für das in der Maschine und im ganzen Fabrikbetrieb investierte Kapital bedeutet. Eine Seifenfabrik beispielsweise, die einmal in Betrieb ist, erzeugt, soweit wie irgend möglich, ununterbrochen Seife, Tag und Nacht, jahraus-jahrein, gleichgültig ob Bedarf nach so viel Seife besteht oder nicht. Die Folge dieser intensiven Seifenproduktion erleben wir in der von allen Seiten auf uns eindringenden Reklame: Kauft Seife, wascht euch mit Seife, morgens, mittags, abends, die Hände vor dem Essen, nach dem Essen usw.

Man pflegt in diesem Zusammenhang heute von Verbraucher-Gesellschaft, von Marktpflege usw. zu sprechen, d. h. bei der maschinellen Serienproduktion im technischen Zeitalter ist es nicht mehr die Produktion, die am meisten Schwierigkeiten, Kopfzerbrechen und Unkosten bereitet, sondern der Absatz. Ein Großteil unserer heutigen Lebens-

gewohnheiten beruht nicht auf ursprünglichen Lebensbedürfnissen, sondern auf dem Produktionsdruck der Industrie, was vorläufig allerdings der Mehrzahl der Menschen noch unbekannt ist. Dies gilt für den raschen Wechsel der Mode, für weite Gebiete der Schönheitspflege, der Reiseindustrie usw. einschließlich ihrer Reklamemethoden, etwa dem bekannten Werbeslogan: Wer fotografiert, hat mehr vom Leben, der nichts anderes bedeutet und bedeuten will als: Kauft Fotoapparate, Fotozubehör usw. Begreiflicherweise ist es der in Frage kommenden Industrie und ihren Werbefachleuten höchst gleichgültig, ob der Mensch durch den Verbrauch ihrer Erzeugnisse mehr vom Leben hat oder nicht. — Allerdings wirken häufig sehr verschiedene Ursachen, Motive und Zusammenhänge in gemeinsamer Richtung, etwa Interessen der Industrie und Gesichtspunkte einer hygienischen Lebensführung im Hinblick auf den Seifenverbrauch oder gemeinsame Interessen eines reiselustigen Publikums und der gesamten Reiseindustrie, angefangen vom Reisebüro über Eisenbahn und Omnibusunternehmen, Produzenten von Campingartikeln und Reisekleidung bis zum Hotelier und zum Verkäufer von Ansichtspostkarten und Reiseandenken.

Dies alles drängt im Zeitalter der Technik dahin, die menschlichen Bedürfnisse nicht möglichst niedrig zu halten, sondern sie mit Rücksicht auf die Serienproduktion von Gebrauchsgütern anzuregen und zu verstärken. Bedürfnisweckung und Bedürfnissteigerung sind das Motto der modernen von der Technik her angestoßenen Wirtschaft, ganz im Gegensatz zum Lob der Bedürfnislosigkeit, das in früheren Zeiten, besonders von bestimmten philosophischen und religiösen Richtungen, z. B. von der Stoa, den Kynikern, von der christlichen Lehre, vom Buddhismus usw., verkündet wurde. Diogenes vor dem Faß eignet sich nicht als Reklamebild der modernen Wirtschaft. Auch Sparen ist — unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten — nicht mehr ohne weiteres eine Tugend, jedenfalls nicht Sparen in den Strickstrumpf oder Sparen aus reiner Verzichtleistung. In allen diesen Punkten ergeben sich ganz tiefgehende Unterschiede und Gegensätze gegenüber früheren Auffassungen, und während die Kinder vielleicht in der Familie oder in der Schule von ihren Eltern und Lehrern noch zum Sparen angehalten werden, laufen sie auf dem Schulweg an Hunderten von Plakaten, Reklamebildern, Warenautomaten usw. vorbei, die zu verstärktem Konsum im Interesse der Ankurbelung der Wirtschaft aufrufen. Wie sollen sich Kinder und Jugendliche in diesem Widerspruch zurechtfinden, wenn auch noch die eigenen Wünsche nach Leckereien, nach Kinokarten und sonstigen Vergnügungen drängen?

Zwischen den üblichen Erziehungsgrundsätzen früherer Zeit und den Grundsätzen der modernen Wirtschaft ist ein erbitterter Krieg im Gang, der zum Teil mehr versteckt und untergründig, zum Teil offen und mit grellsten Farben geführt wird. Aus pädagogischen Gründen ist es zweifellos am besten, wenn er offen, d. h. unter Aufdeckung der mannigfachen Zusammenhänge von Technik und Wirtschaft geführt und so ausgetragen wird, daß ein erstrebenswertes Menschenbild erhalten bleiben bzw. wiedergewonnen werden kann, ohne daß deswegen Technik und Wirtschaft zusammenzubrechen brauchen.

Zum Teil versuchen Technik und Wirtschaft selbst Gründe beizubringen, die nicht nur den Gelderwerb in Betracht ziehen, weil es doch auch heute noch Menschen gibt, denen Gelderwerb und Geldumsatz allein nicht als tragfähige Grundlage für menschliche Lebensführung erscheinen, und zweifellos gibt es Gründe, die eine gewisse Beachtung verdienen, tiefergehenden Überlegungen aber nicht immer standzuhalten vermögen.

Von der größeren Rentabilität bei erhöhter Produktion und entsprechendem Absatz wurde bereits gesprochen. Die Folgerungen für die Kommerzialisierung der menschlichen Bedürfnisse liegen nahe zur Hand: Je größer und zahlreicher die Bedürfnisse, um so größer die Nachfrage nach Waren und Gütern der verschiedensten Art, um so umfangreicher auch die erforderliche Produktion. Erhöhte Bedürfnisse bedeuten mehr Arbeit, mehr Arbeitsplätze, mehr Beschäftigungsmöglichkeiten für arbeitende Menschen. In diesem Zusammenhang liegt auch der wirtschaftliche Nutzen der Teilzahlungsgeschäfte, der dadurch erleichterte Anreiz, auftretende Wünsche und Bedürfnisse sofort in Ware umzusetzen. Der Zwang, die Zahlungsraten bis zum Ende beibringen zu müssen, erhöht den Ansporn zur Arbeit, selbst dann, wenn der erworbene Gegenstand nach halber Abzahlung keine Freude mehr macht. Die Ankurbelung der Wirtschaft ist zweifellos gegeben, die mannigfachen Nachteile stehen auf einem anderen Blatt. Entscheidend ist letzten Endes nicht nur, daß gearbeitet wird, sondern wofür gearbeitet wird und ob es allgemein menschlich gesehen sinnvoll ist, für die einen oder für andere Dinge zu arbeiten bzw. seine Zeit zu verwenden. Davon wird im Schlußkapitel nochmals die Rede sein.

Noch überzeugender als die Schaffung von Arbeitsplätzen (von irgendwelchen Arbeitsplätzen) scheint der Grund, durch Steigerung der Bedürfnisse entstehe eine Leistungs-Elite. Nur wer mit großem Leistungserfolg und mit entsprechendem Leistungsverdienst arbeitet, könne sich viele und kostspielige Bedürfnisse gestatten. Steigerung der Bedürfnisse bringt danach nicht nur mehr Arbeitsplätze irgendwelcher Art, sondern

bringt gleichzeitig jenen Menschen erhöhten Verdienst, die zu erhöhten Leistungen befähigt sind. Fragt sich nur wieder, ob diese Art von Leistungsmenschen im ganzen gesehen, wenn nicht nur wirtschaftliche und technische, sondern darüber hinaus seelisch-geistige und kulturelle Gesichtspunkte zur Frage stehen, sehr erwünscht sind.

Es gibt noch manche andere Gründe, die ins Feld geführt werden: Sicher verdanken zahlreiche technische Erfindungen ihren Ursprung der Weckung und Steigerung menschlicher Bedürfnisse. Die Erfindung von Film, Radio, Fernsehen, die ständige Erhöhung der Geschwindigkeit der Fahrzeuge und manches andere kann in diesem Zusammenhang genannt werden, allerdings immer mit der Einschränkung, daß Bedürfnisse für sich nicht genügen, Erfindungen zu machen. Erfindungen sind das Ergebnis geistiger, mehr oder weniger genialer Einfälle; aber zugegeben: Bedürfnisse und das Winken wirtschaftlicher Erfolge geben häufig den Anstoß zu Erfindungen. — Ein weiterer Grund: Steigerung der Bedürfnisse laufe parallel mit seelischer Differenzierung, z. B. im Hinblick auf Kleidung, Wohnungseinrichtung, Schmuck usw. Hier liegt zweifellos ein Trugschluß vor. Steigerung von Bedürfnissen ist eine rein quantitative Angelegenheit; nur Differenzierung von Bedürfnissen führt gegebenenfalls auch zu differenzierterem Geschmack.

Alles in allem erscheint es sehr problematisch, ob Weckung und Steigerung von Bedürfnissen — außer unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten — erstrebenswerte Ziele sind und ob die gesamtmenschlichen Schädigungen, die daraus entstehen, die Schädigungen an letzthinniger menschlicher Substanz nicht so schwer wiegen, daß die wirtschaftlichen Gesichtspunkte dahinter zurückstehen müssen. Sicher gibt es auch geistige Bedürfnisse, ihre Weckung und Steigerung, und es ist kein Zweifel, daß sie gelegentlich durch die Verwendung technischer Hilfsmittel befriedigt werden können, etwa durch den Gebrauch eines Radios oder eines Fernsehgerätes, aber diese Fälle bilden die Ausnahme, wozu allerdings noch ein breiter Raum harmloser Vergnügungen und Zerstreuungen hinzukommen mag. Es ist überhaupt unwahrscheinlich, daß die wirklich wertvollen Ziele für die menschliche Erziehung und Bildung, für die Sinnerfüllung des Menschseins im ganzen aus der Analyse der menschlichen Bedürfnisse, sogar einschließlich seiner geistigen Bedürfnisse, gewonnen werden können. Wird der Mensch in erster Linie unter dem Gesichtspunkt seiner Bedürfnisse angesehen und behandelt, so besteht die große Wahrscheinlichkeit, daß sich die primitiven Bedürfnisse durchsetzen, weil sie die elementaren, triebkräftigeren sind, keineswegs die geistigen Bedürfnisse.

Jedenfalls im Hinblick auf die Weckung und Steigerung der menschlichen Bedürfnisse, soweit in der Wirtschaft davon die Rede zu sein pflegt, kann wohl ohne Verfälschung der Situation, mindestens der durchschnittlichen Situation der Gegenwart gesagt werden, daß nicht die geistigen Bedürfnisse vorherrschen, die mit Hilfe der Massenfabrikation von Serienstücken, entsprechender Verbreitung von Informationen und dergleichen, eben mit Hilfe von Technik und technischen Hilfsmitteln befriedigt werden sollen. Von Technik und Wirtschaft mehr zu verlangen, Ziele, die grundsätzlich über ihren Bereich hinausführen, wäre auch unbillig. Es gilt nur, gegenüber den Anpreisungen und Lockungen der Wirtschaft, gegenüber aller Lautheit und Lichterfülle der Reklame klaren Kopf und nüchternen Verstand zu bewahren. Aufgabe der Absatzreklame der Wirtschaft ist es nicht, die Menschen glücklicher oder vollkommener zu machen, sondern die Ware an den Mann (und an die Frau) zu bringen.

Bei aller Gefährdung des modernen Menschen durch die Technik wäre es ungerecht, ihre *großen Leistungen für die Menschheit,* die Entlastung von schwerer und schmutziger Arbeit, die Erleichterungen und Annehmlichkeiten, die sie gebracht hat, geringzuachten. Weder jener Taumel der Begeisterung, der sie vor allem gegen Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts begleitete, noch der heute nicht seltene Kulturpessimismus, der sich in ihrem Gefolge angesiedelt hat, der die Menschen der Zukunft nur noch als Roboter unter Robotern und die Menschheit im ganzen als einen Termitenstaat sieht, dürfte bei ruhiger und nüchterner Betrachtung der Lage gerechtfertigt sein. Der Kampf um die Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit der Technik ist noch keinesfalls entschieden, er ist vielleicht sogar erst im Anfangsstadium, und der Mensch selbst wird über den Ausgang entscheiden, vor allem darüber, ob wir den menschlichen Problemen, die die moderne Technik seit ihrem ersten Auftreten aufgeworfen hat und deren sie immer neue aufwirft, gewachsen sind. Die Technik bietet die Möglichkeit, die Menschheit ganz weitgehend von unerträglich schwerer und schmutziger Arbeit zu entlasten und für geistige Arbeit in einem Umfang frei zu machen, wie dies seit dem ersten Auftreten des Menschen auf der Erde noch niemals der Fall war.

Die meisten der uns bekannten großen Kulturen, unter ihnen die griechisch-römische, waren nur möglich, weil der Zahl der Freien eine ebenso große oder noch größere Zahl von rechtlosen Sklaven gegenüberstand, die für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Freien zu arbeiten und zu sorgen hatten. Auch als die geistliche und die weltlich-ritterliche Kultur

des Mittelalters in Blüte stand, befanden sich Bauerntum und Handwerkerstand durchaus auf der Schattenseite dieser Kultur, soweit nicht ihre Angehörigen als Hörige und Leibeigene dem Zustand des Sklaventums sogar noch unmittelbar nahestanden. Die Anfänge des technischen Zeitalters haben der neu entstehenden Arbeiterschaft zum Teil noch schlimmere wirtschaftliche Verhältnisse gebracht, als sie im Mittelalter bestanden, in dem die patriarchalische Gesellschaftsauffassung immerhin dafür sorgte, daß jeder Untergebene einen Herrn über sich hatte, der für ihn nicht nur wirtschaftlich, sondern gesamtmenschlich verantwortlich war.

Heute im Zustand einer weiter fortgeschrittenen Technik verfügen die Menschen, die in den Bereichen der Technik bzw. der Industrie als Arbeiter, Angestellte, Ingenieure usw. Verwendung finden, in der Regel über ein Maß von Freiheit und Selbstverfügungsrecht, wie es ihren Vorgängern noch vor wenigen Generationen kaum als Wunschbild vor Augen schwebte und wie es die Angehörigen mancher anderen Berufe, etwa in der bäuerlichen oder in der kleingewerblichen Wirtschaft, in der Krankenpflege oder die durchschnittliche Hausfrau nicht entfernt besitzen. Der schrittweise Übergang von der 60stündigen zur 48-, 40- und vielleicht zur 30stündigen Arbeitswoche ist — auf längere Sicht gesehen — keine Utopie mehr. Auch insoweit hat der Mensch des technischen Zeitalters den Menschen der früheren Zeit, der sich in den Haustieren Hilfskräfte zu seiner eigenen Verfügung heranzog, hinter sich gelassen, als ihm die Haustiere keine absolute Freizeit, keine völlig freie Verfügungsmöglichkeit über sich selbst ließen und außerdem von ihm in nicht geringem Maß schmutzige Arbeit verlangten. Heute ist die Gebundenheit an Vieh und Stall einer der Hauptgründe für die anhaltende und sich verstärkende Landflucht. Das Vieh läßt sich nicht in gleicher Weise in die Ecke stellen, in einen Schuppen fahren wie eine Maschine, und selbst dort, wo heute eine Fabrikanlage ununterbrochene Arbeit, auch über Sonn- und Feiertage hinweg verlangt, sind die Gründe in der Regel mehr wirtschaftlicher als technischer Art. Die Frage der Kapitalanlage, d. h. die finanzielle Frage, ist dabei in den meisten Fällen ausschlaggebend; sie ist aber nicht untrennbar an die Technik gebunden, mindestens nicht in der jetzigen Form.

Neben der grundsätzlichen Entlastung des Menschen durch die Maschine, im besonderen von schwerer und schmutziger Arbeit, dürfen alle jene Erleichterungen und Annehmlichkeiten des heutigen Lebens nicht übersehen werden, die wir der Technik verdanken und die eine stärkere Hinwendung zu Muße und zu geistiger Arbeit durchaus ermöglichen

würden. Daß wir unsere Häuser und Wohnungen den ganzen Winter hindurch — normalerweise — in angenehmer Erwärmung ohne Rauch- und Rußentwicklung des offenen Feuers halten können, daß ein Druck auf den Knopf genügt, um unsere Zimmer mit Helligkeit zu versehen, daß wir dank unserer Verkehrsmittel Theater und Konzerte beinahe nach Belieben, jedenfalls ohne größere Beschwerlichkeiten, besuchen können, jedenfalls besuchen könnten, verdanken wir der Technik. Diese und tausenderlei andere Erleichterungen, die nicht im einzelnen aufgezählt zu werden brauchen, hat uns das Zeitalter der Technik geschenkt. Kaum ein Mensch möchte heute in einer alten Ritterburg unter den damaligen Verhältnissen des Wohnens und der Hygiene leben. Die dort lebten, standen aber hoch oben auf der gesellschaftlichen Stufenleiter; bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung lebte wesentlich primitiver. Darüber und über ähnliche Zusammenhänge pflegt sich der heutige Mensch nur selten Gedanken zu machen, noch weniger dafür Dankbarkeit zu empfinden.

So sehr die Technik das Leben des modernen Menschen erleichtert hat, zwei hauptsächliche Probleme sind geblieben: die Eintönigkeit der spezialisierten Berufsarbeit und das *Freizeitproblem*, beide in enger Wechselbeziehung. Je weiter die Technik fortschreitet, um so wichtiger wird, nicht nur für den einzelnen, sondern für den Menschen der Industrieländer im ganzen, für unsere gesamte kulturelle Weiterentwicklung das Freizeitproblem. Nicht ohne Grund spricht die moderne Soziologie von der sogenannten Freizeitgesellschaft als einer neuen Form des menschlichen Gemeinschaftslebens. Das Gegenspiel von spezialisierter Berufsarbeit und Freizeit bestimmt im technischen Zeitalter das menschliche Leben in grundlegender Weise. Ob und auf welche Art wir dieses Problem bewältigen, dürfte weitgehend sowohl über unsere wirtschaftliche, vor allem aber über unsere menschliche und kulturelle Zukunft entscheiden. Bestehende Schwierigkeiten lassen sich leichter überwinden, wenn ihre Ursachen und Zusammenhänge klar gesehen werden. Eine enge Zusammenarbeit von Wirtschaftlern und Technikern mit allen Berufen, denen die Betreuung des Menschen im weitesten Sinn obliegt, mit Medizinern, Seelsorgern und Pädagogen, ist in dieser Angelegenheit unerläßlich.

Die hochspezialisierte Berufsarbeit der Gegenwart, die den Menschen nur mit Teilkräften beansprucht, überlastet ihn und läßt gleichzeitig wesentliche Bereiche seines biologisch-seelisch-geistigen Lebens unausgefüllt. Überdruck an der einen Stelle, Leere im ganzen, Passivität und gleichzeitige Reizbarkeit, Übermüdung und die Unfähigkeit, Übermüdung in natürlicher Entspannung abklingen zu lassen, sind notwendige

Folgen. Zur Zeit ist eine Entwicklung zum Besseren hin insoweit im Gang, für viele in Sicht, als ein Teil besonders monotoner Arbeit sowohl in Fabriken wie in Bürobetrieben auf dem Weg fortschreitender Automatisierung über kurz oder lang in Wegfall kommen dürfte. Die Technik ist dabei, einen Teil ihrer Mängel und Entartungen selbst zu überwinden.

Noch mehr Positives kann von einer Verlängerung der Freizeit in der Form der fünftägigen, später vielleicht sogar viertägigen Arbeitswoche kommen, allerdings nur, wenn sie richtig, in menschlichem Sinn genützt wird. Vielleicht ist die optimistische Auffassung berechtigt, der weitgehende Mißbrauch der Freizeit in der Gegenwart rühre vor allem davon her, daß nach der intensiven Anspannung des Arbeitstages und der heute üblichen Arbeitswoche die dazwischenliegende Freizeit zu kurz sei, um zu ausreichender Entspannung, zu Verinnerlichung und zu menschlich produktiver Tätigkeit zu kommen, ein Mehr an Freizeit aber werde helfen, diese positiven Möglichkeiten — mindestens bei einem größeren Teil der Menschen — zur Wirkung zu bringen.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, können beide Seiten, sowohl die spezialisierte Berufsarbeit wie die verfügbare Freizeit, im Lauf der fortschreitenden technischen Entwicklung gewisse Veränderungen durchlaufen, d. h., beide Seiten sind variabel und mit ihren Veränderungen ändert sich auch das wechselseitige Verhältnis, aber die Grundbeziehung als solche, nämlich das Auseinanderfallen in spezialisierte Berufsarbeit und in Freizeit, dürfte trotz aller Veränderungen im einzelnen bestehenbleiben. Sie ist mit dem technischen Arbeitsprozeß wesenhaft mitgegeben.

Im Hinblick auf das Problem der Freizeitgestaltung im ganzen ist es keineswegs so, als ob die Lösung nur von einer möglichst weitgehenden Verlängerung der Freizeit kommen könnte, als ob nicht auch die Berufsarbeit menschlicher Betreuung und einer Vermenschlichung insgesamt bedürfte, eine solche Betreuung auch in vielen Betrieben in vielfacher Hinsicht erfährt, ohne daß aber das Wünschenswerte und unbedingt Nötige bereits erreicht wäre. Es wird nie möglich sein, ein sinnvolles menschliches Leben allein von der Freizeit her aufzubauen. Jede Vermenschlichung auf der Seite des Berufslebens kommt auch dem menschlichen Leben in der Freizeit zugute, hebt oder senkt sein Niveau im ganzen. Eine Freizeit, die nur explosive Entladung aus der Gespanntheit und Disharmonie des Berufslebens heraus zu sein vermag, wie dies heute weitgehend der Fall ist, kann keine neue Kultur schaffen, nicht einmal die überkommene erhalten; sie steigert lediglich die Kapitalrente der

weitverzweigten Vergnügungsindustrie. Eine grundsätzliche Änderung ist allerdings nur dann möglich, wenn wir zu einer völligen Umkehr des (abendländischen) Menschen von einer vorwiegend wirtschaftlich-materialistischen zu einer differenzierteren seelisch-geistigen Einstellung dem Leben gegenüber kommen und dann auch den Problemen des technischen Zeitalters in zunehmendem Maß gewachsen sind.

## II.

## DIE GEISTIGEN VORAUSSETZUNGEN DES ZEITALTERS DER TECHNIK

Das Zeitalter der Technik bleibt in seinem Kern unverständlich ohne die geistigen Grundlagen und Voraussetzungen, die bereits in den letzten Jahrhunderten vor der Erfindung der Dampfmaschine geschaffen wurden. Der wesentliche Einschnitt für die geistige Entwicklung liegt an der Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit, wobei die sich im Hintergrund vollziehenden geistigen Wandlungen noch wichtiger waren als die mehr handfesten, in erster Linie ins Auge fallenden Begebenheiten. Der Beginn der Neuzeit ist nicht nur durch große, in diese Zeit fallende Entdeckungen und Erfindungen gekennzeichnet: die Verwendung des Kompasses in der Seeschiffahrt, die damit zusammenhängende Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien, die Erfindung der beweglichen Lettern im Buchdruck, die Erfindung des Schießpulvers usw., sondern noch mehr durch eine *neue Art des Denkens und der Weltbetrachtung*. Während für das Mittelalter die gläubige Hinnahme der christlichen Lehre, die Aufgehobenheit des Einzelnen in der Gemeinschaft der Kirche, die Ordnung des weltlichen Lebens in den ständischen Gemeinschaften, den Innungen und Zünften, einschließlich der weltlich-geistlichen Bruderschaften, das Charakteristische war, meldete sich gegen das Ende des Mittelalters allenthalben ein Aufbruch des Individuellen, des religiösen Zweifels, der Unzufriedenheit mit dem Überlieferten überhaupt. Die abendländische Menschheit fing, ähnlich wie im griechischen Altertum der sokratischen Zeit, von neuem an, das Überkommene in Zweifel zu ziehen, selbst zu suchen, Fragen zu stellen und aus eigenem darauf zu antworten.

Dieser letzte Punkt ist in unserem Zusammenhang der wichtigste, der Anspruch auf eigenes Suchen und Forschen statt gläubiger Hinnahme des Überlieferten, und entscheidend für das Abendland und schließlich für die ganze Menschheit wurde, daß sich dieses Suchen und Forschen in erster Linie den *Fragen und Gegenständen der Natur* zuwandte, woraus im Lauf der folgenden Jahrhunderte die modernen Naturwissenschaften und ihr Ableger, die moderne Technik, entstanden. Diese Richtung der Forschung war sicher kein Zufall: Sie bot eine neues, fruchtbares Feld und sie war im Hinblick auf die immer noch gewaltige Autorität der Kirche am ungefährlichsten.

Zwar hatte sich auch das Mittelalter gelegentlich mit Fragen der Natur und des Naturkundlichen intensiver beschäftigt, etwa Albertus Magnus in seiner „Botanik“ oder Nikolaus von Cues in seinen weit in die Zukunft weisenden Ausführungen über den Begriff der „Entwicklung“ (vgl. S. 44), aber es blieben dies einzelne, seltene Versuche neben dem breiten Strom theologischer und philosophischer Fragen, die das Interesse der Lehrer und Studierenden an den mittelalterlichen Universitäten in erster Linie erregten. Die Tradierung und Interpretierung der antiken Philosophie, in den beiden Hauptströmungen der platonisch-augustinischen einerseits, der aristotelisch-thomistischen andrerseits, mit tausendfachen Variationen im einzelnen, alle aber letzten Endes im Dienst theologischer Diskussionen und Disputationen, waren der immer wiederkehrende Gegenstand, mit denen sich die mittelalterlichen Wissenschaften, schließlich aber bis zum Überdruß beschäftigten. Lehrer, Studierende und auch eine breitere Öffentlichkeit, die vor allem durch die Entwicklung der Buchdruckerkunst zugänglich wurde, hungerten nach neuen Fragen, wissenschaftlichen Methoden und neuen Gegenständen der Forschung. Die Auseinandersetzung mit den Fragen und Geheimnissen der Natur lieferte diesen Gegenstand.

Für den Verlauf der weiteren Entwicklung, in der die Grundlagen für die modernen Naturwissenschaften und mit ihnen für die moderne Technik gelegt wurden, sind zwei Linien in gleicher Weise wichtig, einmal die Entwicklung der Naturwissenschaften im engeren Sinn, zum anderen die breiteren philosophischen und weltanschaulichen Wandlungen, die parallel mit der naturwissenschaftlichen Forschung, großenteils auf ihr fußend, das Abendland in eine neue Richtung des Denkens und Glaubens lenkten. Dieser breitere Strom des Denkens und Meinens ist insofern besonders wichtig, als die spezielleren Fragen, mit denen sich die naturwissenschaftliche Forschung, besonders in den ersten Anfängen, beschäftigte und die Methoden ihres Vorgehens für weitere Kreise kaum faßlich, noch weniger nachprüfbar waren. In unserem Zusammenhang müssen sie immerhin kurz skizziert werden.

Die modernen Naturwissenschaften begannen auf den Gebieten der Astronomie und zwar mit mathematisch-physikalischen Gedankengängen und Beweisen, die zunächst nur die engsten Fachkreise interessierten. In höchstem Maß erregend und auch auf die breiteren Massen wirkend waren allerdings zum Teil die Ergebnisse der neuen mathematisch-physikalischen Überlegungen: die Überwindung des ptolemäischen Weltsystems durch das kopernikanische, die Darlegung einer strengen Kausalität im Ablauf der Vorgänge der Natur, die keinerlei Eingreifen von

seiten außer- oder übernatürlicher Kräfte mehr nötig machte, ja ein solches Eingreifen geradezu ausschloß, und ähnliche Folgerungen. Allerdings darf man sich die Auswirkungen der neuen naturwissenschaftlichen Einsichten und Erkenntnisse auch nicht allzu dramatisch vorstellen. Die Übergänge vollzogen sich nur langsam unter vielerlei Hemmungen und Rückschlägen. Die neuen Gedankengänge brachten es zunächst in der Regel nur zum Stand von Hypothesen, bei denen vielerlei Unklarheiten und Widersprüche bestehenblieben, von den Entdeckern und einzelnen Vertretern der gleichen Richtung als umstürzend gepriesen, von den Gegnern heftig bekämpft. Kopernikus z. B. glaubte noch an ein von Gott geschaffenes, im Weltall feststehendes Sonnensystem, während Giordano Bruno auch die Sonne als sich bewegend, um andere Sonnen kreisend ansah, das Weltall ohne Grenzen und ohne Ende, eins mit Gott, in einer alles Sichtbare und Erfahrbare umfassenden pantheistischen Schau. Kopernikus dachte sich die Bewegung der Erde und der übrigen Planeten noch — in Anlehnung an die aristotelische Auffassung — in der Form von Kreisen, wodurch die bestehenden Schwierigkeiten in der Berechnung der Planetenbahnen begreiflicherweise nicht überwunden werden konnten. Erst Keplers Ellipsentheorie brachte hier in wesentlichen Punkten eine Lösung.

So bewegte sich die naturwissenschaftliche Forschung sogar auf jenen Gebieten, auf denen sie am erfolgreichsten war, nur mühsam, unter vielen Schwierigkeiten vorwärts, gleichzeitig immer in Gefahr, mit theologischen Auffassungen und Sätzen in Konflikt zu geraten. Erst wenn man von der Gegenwart aus die Entwicklung im ganzen überblickt, ergibt sich jene imponierende Schau, die die Naturwissenschaften vom Beginn der Neuzeit an in einem unaufhaltsamen und immer rascheren Siegeszug sieht, wobei die Entwicklung der Astronomie nur einen ersten, aber entscheidenden Ausschnitt darstellt: von N. Kopernikus (1473—1543) über die Himmelsmechanik von J. Kepler (1571—1630; die drei Keplerschen Gesetze), über G. Galilei (1564—1643; die Entdeckung der Fall- und Pendelgesetze; Eintreten für das heliozentrische Weltsystem des Kopernikus) zu I. Newton (1643—1727; Weiterführung der Keplerschen Gesetze durch die Hypothese der Gravitation und deren Gesetzmäßigkeiten; Theorien über die Eigenart des Lichtes, Begründung der Differentialrechnung). Dieser Ausschnitt ist aber insofern für die weitere Entwicklung entscheidend, weil er die Mathematik als grundlegend für die gesamten Naturwissenschaften auswies und damit der Entwicklung der Physik und in ihrem Gefolge der Technik den Weg bis zur Gegenwart aufzeigte.

Eine zweite Seite ist allerdings nicht weniger bedeutsam, die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Experimentes. Hier steht, mindestens

nach der Heftigkeit der Anklage gegenüber den bisherigen wissenschaftlichen Methoden, Francis Bacon, Baron von Verulam (1561—1626), am Anfang, der bekanntlich nicht müde wurde, die überkommenen aristotelisch-scholastischen Methoden wegen ihrer Unfruchtbarkeit auf den Gebieten der Erforschung der Natur anzuklagen (im „Neuen Organon"), gegenüber der bisherigen in der Hauptsache deduktiven Methode die Methode der Induktion, d. h. des Aufsteigens vom Anschaulich-Einzelnen zum Allgemein-Abstrakten, empfahl und in Verfolgung dieses Weges eine „Kunst des Erfindens" (ars inveniendi) und als Ziel die „Herrschaft des Menschen über die Natur" (de regno hominis) in Aussicht stellte. All das, was die späteren Naturwissenschaften in einem weit über alle Erwartungen hinausgehenden Reich der Technik vollbrachten, findet sich im Kern bei Bacon von Verulam bereits verkündet und vorgezeichnet, bis zu dem modernen Schlagwort „Wissen ist Macht". Seine eigenen konkreten Leistungen waren allerdings erheblich geringer. Entwickelt und vervollkommnet wurde das naturwissenschaftliche Experiment in erster Linie durch die bereits genannten großen Mathematiker und Physiker, vor allem durch Galilei, der seine Fall- und Pendelgesetze auf Grund von unermüdlich wiederholten praktischen Versuchen, im besonderen durch Messung der Geschwindigkeit herabfallender und auf schiefen Ebenen herabrollender Kugeln und mit bestimmter Anfangsgeschwindigkeit geworfener Gegenstände entwickelte und aufstellte.

Es wäre übertrieben, die Entwicklung der Physik und der Technik allein den theoretischen Überlegungen der großen Mathematiker und Physiker und den im Dienst ihrer Theorien angestellten Experimenten zuzuschreiben; auch die vom Handwerk herkommende Technik selbst hat an ihrer Weiterentwicklung kräftigen Anteil. Die Astronomie und im weiteren die gesamte Physik wurden durch die in die Zeit zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert fallenden Erfindungen von Fernrohr, Mikroskop, Barometer, Thermometer, Rechenmaschine, Luftpumpe, Pendeluhr usw. wirkungsvoll unterstützt. Das Barockzeitalter entwickelte ein ganzes Instrumentarium sowohl für die ernsthafte Forschung wie für vornehme Spielereien des absoluten Fürstentums und seiner Gesellschaftskreise, für Wasserkünste, Spieluhren, aber auch für die Bedürfnisse des Bergbaues, der Erzaufbereitung, der Wollverarbeitung usw., woraus eben dann unter anderem auch die Dampfmaschine und der mechanische Webstuhl hervorgegangen sind.

Entscheidend für die Entwicklung der modernen Technik dürfte aber doch das abstrakte Denken der mathematisch-physikalischen Naturwissenschaften, einschließlich des in ihrem Dienst stehenden naturwissen-

schaftlichen Experimentes, gewesen sein. Eine verhältnismäßig weit entwickelte Technik hat es auch schon früher und bei anderen Völkern gegeben. Die Chinesen kannten die Explosionskraft des Pulvers lange vor uns, ebenso gewisse Gesetzmäßigkeiten der Luftströmungen, die für das Steigenlassen von Drachen ausgenützt wurden. Die Gesetzmäßigkeiten von Hebel, Schraube, spezifischem Gewicht waren bereits den Griechen bekannt, unter denen sich vor allem Archimedes und Heron von Alexandrien als Erfinder auszeichneten. Die Ägypter und Mesopotamier hatten schon vor Jahrtausenden Wunderleistungen der Technik vor allem in Stauwerken und Monumentalbauten vollbracht, die Römer in der Blütezeit ihrer Geschichte nicht weniger in Straßenbauten und Wasserleitungen. Trotzdem ist der Durchbruch zu den Naturwissenschaften und der Technik in unserem heutigen Sinn bis jetzt — soviel uns bekannt ist — nur einmal in der Geschichte der Menschheit gelungen, nämlich im Abendland der beginnenden Neuzeit, inzwischen mit den entsprechenden umwälzenden Auswirkungen auf die gesamte übrige Welt.

Damit kommen wir zu zwei weiteren wesentlichen geistigen Voraussetzungen des technischen Zeitalters, der *Reduzierung alles Qualitativen auf das Quantitative* und der *Reduzierung der Wertkategorien auf die einzige Alternative: richtig oder falsch*, beweisbar oder nicht beweisbar. Sowohl den mathematisch-physikalischen Theorien wie dem sie verifizierenden Experiment war gemeinsam die Frage nach Größe und Gestalt der Dinge, Art und Geschwindigkeit ihrer Bewegung; alle anderen Bestimmungen: Farben, Töne, Wärme, Kälte wurden zu subjektiven Sinnesqualitäten erklärt, die nach Descartes zu den dunklen und verworrenen Vorstellungen zu rechnen waren, während lediglich ihre quantitativen physikalischen Entsprechungen Anspruch darauf hatten, klare und deutliche, d. h. wahre Vorstellungen zu sein. Es war zweifellos eine grandiose Leistung, Licht und Farben als Ätherschwingungen einer bestimmten Größenordnung, Töne als Luftschwingungen, Wärme und Kälte als Beschleunigungen oder Verringerungen von Atomgeschwindigkeiten zu erkennen, das Ganze eine einzige wunderbare Einheit des Quantitativen, wo überall die gleichen, wenn auch noch so komplizierten Gesetzmäßigkeiten herrschten, alles bestimmbar nach Maß und Zahl und nach mathematischen Formeln. Was Kepler-Galilei-Newton in den Bereichen der Astronomie (Makrokosmos) als gültig festgestellt hatten, erwies sich in fortschreitendem Maß auch in den kleinsten Körperchen, den Atomen, und ihren wechselseitigen Beziehungen als gültig. Viele Gesetzmäßigkeiten waren zwar vorläufig noch im Dunkeln, aber es herrschte kein Zweifel darüber, daß alle Gesetze im Weltall und im einzelnen

Atom grundsätzlich einander gleich waren und daß ihre endgültige Aufdeckung nur eine weitere Aufgabe für den menschlichen Scharfsinn und eine Frage der Zeit war.

Damit war der Weg ins Innerste der Natur grundsätzlich gefunden, die „ars inveniendi" war keine Utopie mehr, die Machbarkeit der Dinge stand als erreichbares Ziel vor den Augen. Vermutlich wäre es nie zu den Leistungen der abendländischen Naturwissenschaften und den Erfindungen der modernen Technik gekommen ohne diese sehr klare, sehr nüchterne, aber in ihrer Folgerichtigkeit unbedingt zwingende Abstinenz von allem Qualitativen und von der Vielheit der Wertungen. Der Weg bis in die jüngsten Entdeckungen der Atomphysik und ihrer Auswirkungen auf die Technik der Gegenwart und Zukunft war mit Hilfe der mathematisch-naturwissenschaftlichen Theorien und mit Hilfe des naturwissenschaftlichen Experimentes zu Beginn der Neuzeit grundsätzlich geöffnet.

Daß es neben dem Reich des Quantitativen noch andere Wirklichkeiten gab, die nicht nach den gleichen Prinzipien und mit den gleichen Methoden, vielleicht überhaupt nie bis zum letzten erforscht werden konnten, wurde durch die offensichtlichen und unwiderlegbaren Erfolge der Naturwissenschaften in zunehmendem Maß überschattet und verdunkelt. Die Geleise für das Denken der nächsten Jahrhunderte und nicht nur für das Denken, sondern auch für das Glauben, für die gesamte Welt- und Lebensanschauung des Abendlandes wurden zu Beginn der Neuzeit gelegt. Schon früh zeigten sich stellenweise die logischen Folgerungen. Die Tiere als „Automatismen" ohne Seele nach Descartes, der Pantheismus von Giordano Bruno bis zu seiner konsequenten Durchbildung bei Spinoza waren erste, die geistige Situation in ihrer Gesamtheit blitzartig beleuchtende Auswirkungen der einmal eingeschlagenen Denkrichtung. Viele der ersten Forscher schreckten vor den letzten Konsequenzen, z. B. gegenüber naturwissenschaftlichen Vorstellungen über das Wesen des Menschen oder über Gott zurück, überließen dahingehende Fragen der Theologie und erklärten sich auf diesen Gebieten als unzuständig (z. B. Kopernikus, Newton), andere gingen die einmal eingeschlagenen Wege konsequent weiter und endeten im totalen Materialismus, Monismus und Positivismus oder aber, wie führende Naturwissenschaftler der neuesten Zeit, in der Erkenntnis der Unzuständigkeit für Fragen der Welt- und Lebensanschauung, die außerhalb der Naturwissenschaften liegen.

Die Naturwissenschaften selbst kann der geringste Vorwurf für die eingeschlagene Richtung, für die Abstinenz vom Qualitativen und seine Reduktion auf das Quantitative, treffen. Der Vorwurf trifft vielmehr

die anderen Bereiche der Wissenschaften, die Philosophie und die abendländische Menschheit im ganzen, die sich für den Sog der Naturwissenschaften und des naturwissenschaftlichen Denkens als in höchstem Maß anfällig erwiesen haben. Notwendig sind deshalb nicht Vorwürfe, sondern Besinnung auf die Grenzen der Naturwissenschaften und die Tragfähigkeit ihrer Aussagen.

Zunächst aber ging die abendländische Menschheit den Weg der Naturwissenschaften weiter, der deshalb hier kurz gekennzeichnet werden muß; denn er hat zum Teil zu Erscheinungsformen und zu einer geistigen Haltung geführt, die grundsätzlich bekämpft und beseitigt werden müssen, wenn eine geistige Wiedergesundung mit Aussicht auf Erfolg angestrebt werden soll.

Nachdem das Abendland einmal angefangen hatte, zu forschen und das Recht auf Forschung zu verkünden, war es nur folgerichtig, daß dieses *Forschen nicht auf die Gebiete der Mathematik und Physik,* im weiteren der Naturwissenschaften überhaupt *beschränkt* bleiben sollte. Das Recht, ja die Pflicht zur Forschung sollte uneingeschränkt für alle Menschen und für alle Gebiete des Erforschbaren gelten. Keine kirchliche oder weltliche Autorität sollte das Recht haben, Denkziele und Denkmethoden von sich aus zu bestimmen oder bestimmte Denkobjekte und Denkmethoden vom wissenschaftlichen Forschen auszuschließen. Die „freie Forschung" für jedermann, für jedes beliebige Gebiet und mit jeder beliebigen Methode war ein wesentliches Stück Neuzeit und wurde eine der lautesten Forderungen für alle Fortschrittlichen und Fortschrittsgläubigen. Daß es dann doch noch ungefähr zwei Jahrhunderte dauerte, bis beispielsweise in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Humboldtsche „Forschungsuniversität" an die Stelle der aus dem Mittelalter übernommenen Lehruniversität trat, zeigt, wie langsam sich geistige Entwicklungen in größerer Breite durchzusetzen pflegen.

An die Stelle der kirchlichen Autorität sollte nunmehr das „Natürliche Licht der Vernunft" (lumen naturale) treten, unter seiner Führung sollten alle Gebiete der Natur und des Menschseins erforscht und unter die Herrschaft des Menschen gebracht werden. Neben den Gebieten der Naturwissenschaften wendete sich das forschende Denken vor allem den Fragen des Gemeinschaftslebens, des Verhältnisses von Individuum und Staat, dem Zusammenleben der Völker, aber auch den Fragen des Verhältnisses des Menschen zu Gott zu. „Naturrecht" und „natürliche Religion" (z. B. im Glaubensbekenntnis des savoyardischen Vikars in Rousseaus „Emil") wurden Lieblingsgebiete wissenschaftlicher Auseinandersetzungen. Wie weit auch hier das quantifizierende Denken der Naturwissenschaften ein-

drang, zeigt der englische gesellschaftskritische Empirismus, wobei z. B. J. Bentham (1748—1832) vom Staat verlangte, daß er „das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl“ seiner Bürger zu garantieren habe. Andererseits eröffnete der Liberalismus der Aufklärung mit seinem Vertrauen auf das „freie Spiel der Kräfte“, d. h. auf eine vernünftige Selbstregulierung der Geschichte, der neuen Technik und Industrialisierung nicht nur einen besonders günstigen Start, sondern erleichterte auch ihre Weiterentwicklung bis zum Einsetzen der Gegenbewegung des Marxismus. Die geistige Grundhaltung des Rationalismus schuf die wesentliche Voraussetzung dafür, daß die Prinzipien und Methoden der Naturwissenschaften nicht nur in ihrem engeren Bereich, sondern in den Wissenschaften überhaupt, einschließlich der Philosophie und unter der Führung der Philosophie, beherrschend werden konnten.

Der Mensch der Neuzeit, im besonderen der Aufklärung, war entschlossen, sein Geschick selbst in die Hand zu nehmen und er fühlte sich dazu gerade unter der geistigen Führung der Wissenschaften aufgerufen und imstande. Die Wissenschaften traten weitgehend an die Stelle der bisherigen Religion. Es ist aber auch kein Zufall, daß unter dieser Einstellung auch der Glaube an die Erziehung und Selbsterziehung sowohl des Einzelnen wie der menschlichen Gemeinschaften mächtig zunahm. Der Mensch der Aufklärung hielt nicht nur die natürlichen Fähigkeiten der Vernunft für ausreichend, um die Menschheit aus der Dumpfheit der bisherigen Autoritätsgläubigkeit zu befreien, sondern „durch Aufklärung“ das Menschengeschlecht im ganzen umzuwandeln. Nicht mit Unrecht ist deshalb das Zeitalter der Aufklärung das „pädagogische Zeitalter“ schlechthin genannt worden. Selbst so nüchterne und zurückhaltende Persönlichkeiten wie I. Kant wurden in dieser Hinsicht enthusiastisch und pathetisch; wie viel weniger kann dies beim Durchschnitt verwundern. Auch für Kant bedeutete die Aufklärung den „Austritt des Menschen aus einer selbstverschuldeten Unmündigkeit“ und in seinem Aufruf für das Basedowsche Philanthropin in Dessau heißt es: „Hinter der Education steckt das große Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur. Es ist entzückend sich vorzustellen, daß diese immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt auf ein künftiges glückliches Menschengeschlecht.“ Es war eine erziehungs- und fortschrittsgläubige Zeit, in der bereits die Grundlagen für die Fortschrittsgläubigkeit des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts gelegt wurden.

Innerhalb dieser geistigen Gesamtsituation brachte das Übergreifen der

Naturwissenschaften aus den Bereichen der Mathematik und Physik in die Bereiche des Organischen, in erster Linie der Biologie, schließlich der Psychologie und Anthropologie eine Festigung und starke Ausweitung des naturwissenschaftlichen Denkens, was sich in der Folgezeit als außerordentlich weitreichend und schwerwiegend für das gesamte abendländische Denken erwies. Dabei spielt der Entwicklungsgedanke eine wichtige Rolle, um den sich nicht nur Fragen der Biologie, sondern auch der Anthropologie und der Geistesgeschichte der Menschheit gruppierten oder wenigstens scheinbar mit besonderem Erfolg gruppieren ließen.

Der Entwicklungsgedanke, im besonderen der Impuls, alles Sichtbare und mit den Methoden des neuen Forschens Erfaßbare in der Welt aus einem einzigen Punkt und Prinzip zu erklären, mußte gerade für das Zeitalter der Aufklärung etwas Naheliegendes und gleichzeitig Faszinierendes haben. Wie immer und überall in der Entwicklung wissenschaftlicher Gedankengänge reichen allerdings die ersten Anfänge erheblich weiter zurück. In der Geistesgeschichte des Abendlandes erscheint der Entwicklungsgedanke wohl zuerst gegen das Ende des Mittelalters bei Nikolaus Cusanus (geb. 1401 in Cues bei Trier) als Explicatio des Einzelnen aus Gott, in ähnlichem Sinn bei Jakob Böhme, als Evolution bei G. W. Leibniz im Sinn des Fortschreitens jeder Monade von dunklen und verworrenen zu klaren und deutlichen Vorstellungen, als „Ent-Wicklung", d. h. als natürliches Bilden und Fortschreiten, bei Herder und Goethe, dann — zum erstenmal im Bereich der Naturwissenschaften — in epochemachender Weise als „Evolution" bei Lamarck in seiner „Philosophie zoologique" (1809) als Prinzip, durch das er die Mannigfaltigkeit der Arten in der Tierwelt verstandesmäßig zu bewältigen suchte. Erst auf dem Boden dieser Vorgeschichte erschien 1859 Ch. Darwins „Entstehung der Arten durch natürliche Auslese" (Kampf ums Dasein) und 1871 „Die Abstammung des Menschen", was trotzdem der Genialität der Gedanken Darwins keinen Abbruch tut.

Eine grandiose Zusammenschau schien nunmehr alles Sichtbare, einschließlich alles Lebendigen, in einer einzigen geschlossenen Einheit zu verbinden, „vom Urschlamm bis zum Menschen", wie E. Haeckel in seinen popularisierenden „Welträtseln" die Entwicklung deutete. Über die Naturwissenschaften hinausgreifend hat der Entwicklungsgedanke vor allem in der Philosophie, im besonderen im sogenannten Positivismus von Aug. Comte, wesentliche Bedeutung erlangt. Bekanntlich sieht Comte die geistige Entwicklung der Menschheit als ein schrittweises Aufsteigen aus einer religiösen Urphase des Menschseins über eine metaphysische zur endgültigen aufgeklärten Phase des (wissenschaftlichen) Positivismus.

Eine ähnlich enge Verbindung ergab sich zwischen den exakten Naturwissenschaften und der neu entstehenden wissenschaftlichen Psychologie. Schon bei J. F. Herbart begegnen wir einer „Statik und Mechanik der Vorstellungen", G. Th. Fechner nannte eines seiner Hauptwerke nicht ohne Grund „Elemente der Psychophysik" (1860), und schließlich ergab sich die engste und augenfälligste Verbindung durch die sogenannte „Psychotechnik". In den wesentlichen Punkten gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland durch H. Münsterberg geschaffen und anschließend in den USA im Dienst der Technik, der Berufsauslese und der Arbeitsrationalisierung ungeahnt erfolgreich (Taylorismus; Entwicklung des Fließbandes sowie einer betriebspsychologischen Wirtschaftsführung im ganzen), lieferte die Psychotechnik der naturwissenschaftlich-technischen Richtung in der Psychologie handfeste, in Betriebserfolg und Geld ausdrückbare Unterlagen. Aber auch andere Richtungen der damaligen Psychologie, die Wundtsche Experimentalpsychologie und noch grundsätzlicher und umfassender die Freudsche Psychoanalyse lagen in der gleichen naturwissenschaftlichen Linie oder schienen wenigstens den Außenstehenden auf dieser Linie zu liegen. Bei der Übernahme der Freudschen Psychoanalyse wurden in ähnlicher Weise wie bei der Darwinschen Biologie geniale neue Einsichten und Erkenntnisse durch die Verbreitung in popularisierenden Darstellungen soweit vereinfacht und verflacht, daß sie sich dem damals üblichen Denken und Meinen der breiten Massen angleichen ließen. Auch die Freudsche Psychoanalyse bewegt sich ja weitgehend in gegenständlich-physikalischen Bezeichnungen und läßt sich auf solche Weise verhältnismäßig leicht als eine „Mechanik des Seelischen" verstehen und darstellen. Ihr beispielloser, bis in die Gegenwart reichender, wenn auch heute nicht mehr ganz unbestrittener Erfolg in den USA beruht vor allem auf diesen gemeinsamen Hintergründen des Denkens in technischen Begriffen.

Schließlich bedeutete das Übergreifen der Naturwissenschaften aus den Bereichen des Anorganischen in die Bereiche des Organischen noch insoweit einen wichtigen Schritt für das wissenschaftliche, aber auch das weltanschauliche Denken des Abendlandes im ganzen, als die Frage der Wertungen durch Umdeutung und Ausweitung der Biologie in einen philosophischen Biologismus einen neuen, und wie es den Anhängern dieser Richtung schien, endgültigen philosophischen Standpunkt fand. Die Naturwissenschaften im engeren Sinn, im besonderen die mathematisch-physikalischen Theorien, hatten von Anfang an und durchaus folgerichtig innerhalb ihres Bereiches alle Wertungen jenseits von richtig und falsch abgelehnt. Da aber das praktische Leben nicht völlig ohne Wertungen

auskommen konnte (vgl. Bentham), so ergab sich im Hinblick auf die Naturwissenschaften als das Vorbild aller Wissenschaften ein peinliches, bis dahin nicht zu beseitigendes Dilemma. Wenn aber nunmehr, auf der Grundlage der Einbeziehung der Biologie in die Naturwissenschaften, gut und böse gleich gesund und krank war oder gesetzt werden konnte, dann war mit einem Schlag ein Zweifaches gewonnen. Auf Wertungen mußte nicht mehr verzichtet werden und die gewonnene Wertungsgrundlage brauchte trotzdem keine metaphysische oder gar religiös-gläubige zu sein. Nietzsches „Übermensch" und „blonde Bestie", sein im Sinn des neuen Biologismus folgerichtiges „Jenseits von gut und böse" hatten einen Ausweg aus den bisher bestehenden Schwierigkeiten, gleichzeitig einen Haltepunkt für eine neue, in die Zukunft weisende Philosophie gefunden. Es war dies allerdings eine sehr gefährliche und trügerische Philosophie, wie sich bald herausstellte; am Ende dieser Philosophie standen die unmenschlichen Greueltaten des 20. Jahrhunderts.

So hat der seit dem Beginn der Neuzeit sich abzeichnende Weg eines forschenden, auf qualitative Unterschiede und Wertungen verzichtenden Denkens einerseits im Raum der Naturwissenschaften zu den ungeahnten Entdeckungen und Erfindungen des naturwissenschaftlich-technischen Zeitalters, andrerseits in der geistigen Entwicklung im ganzen, nämlich im Schlepptau des naturwissenschaftlichen Denkens, in eine Sackgasse geführt. Aus der Ablehnung überkommener Autoritäten, im besonderen der mittelalterlichen Kirche, hat sich im Lauf der letzten Jahrhunderte aus einer zwar verständlichen, aber deswegen nicht weniger irreführenden Ressentimenthaltung eine neue Gläubigkeit gegenüber den Naturwissenschaften entwickelt, die weit über deren Möglichkeiten hinausging. — In diesen geistigen Zusammenhängen, aber in vielen Punkten nicht notwendigerweise an sie gebunden, steht das Zeitalter der modernen Technik.

## III.

## DIE KULTURELLE, IM BESONDEREN DIE PÄDAGOGISCHE SITUATION DER GEGENWART

Bis jetzt wurden vornehmlich jene Seiten unseres gegenwärtigen Zeitalters beschrieben, die ihm als spezifisch technischem Zeitalter zukommen. Die kulturelle Gesamtsituation ist begreiflicherweise reicher, bunter und komplizierter, da sie außerdem alle jene Momente einschließt, die aus den vorausgehenden geschichtlichen Epochen erhalten geblieben sind und in ihr fortwirken. Für den abendländischen Menschen kommen die noch bestehenden Wertungen vorwiegend aus zwei großen Kulturepochen, einmal aus der Kulturwelt der griechisch-römischen Antike, zum anderen aus der christlichen Lehre und der aus ihrer Auseinandersetzung mit den Problemen des menschlichen Daseins erwachsenen christlichen Kultur. Begreiflicherweise besteht hier nicht die Möglichkeit, auf diese beiden wesentlichen Einflußbereiche in der vollen, im Grunde erforderlichen Breite und Gründlichkeit einzugehen.

Die griechisch-römische Antike, weiterentwickelt in Humanismus und Neuhumanismus, wirkt bei uns heute vor allem in zwei verschiedenen Formen nach, als Erbe unserer klassischen Dichter, im besonderen von Lessing, Goethe, Schiller, zum anderen als neuhumanistische Bildung auf unseren höheren Schulen. Wie weit die Menschen des 19. Jahrhunderts durch unsere klassische Dichtung, durch unmittelbare Lektüre und durch unterrichtliche Behandlung in unseren Schulen bis herab zum Inhalt der Volksschullesebücher tatsächlich innerlich geformt wurden, so daß sie in andersartiger Weise dem Leben gegenüberstanden wie ohne diese Kenntnisse und Erlebnisse, dürfte schwer festzustellen sein. Die heutige Jugend besitzt davon — mindestens an abfragbaren Kenntnissen — außerordentlich wenig und fühlt sich dadurch auch wenig bedrückt, was wohl darauf hinweist, daß ihr die Gestalten und Ereignisse der klassischen Dichtungen nicht sehr nahegekommen sind. Die zeitliche Entwicklung schreitet in dieser Hinsicht sehr rasch vorwärts. Während Angehörige der heute ältesten Generation, vornehmlich aus dem gebildeten Bürgertum, deren Jugend hinter den ersten Weltkrieg zurückreicht, erstaunlich gut über Gestalten der Schillerschen und Goetheschen Schauspiele Bescheid wissen und in hohem Maß auch in dieser Welt leben, fällt dies bei der gegenwärtig heranwachsenden Generation beinahe völlig weg. Die Gründe dafür dürften weniger in einer entsprechenden Änderung des

Schulunterrichtes liegen als vielmehr in der vollkommen veränderten Gesamtlage. Die Welt unserer klassischen Dichtung ist der heutigen Jugend fremd. Die Schillerschen und Goetheschen Dramen erscheinen auch verhältnismäßig selten auf den Spielplänen unserer Bühnen und außerdem geht unsere Jugend, jedenfalls im Verhältnis zu ihrem Kinobesuch, nur noch wenig ins Theater. Die Verbindung mit der klassischen Dichtung ist deshalb für den größten Teil unserer Jugend gering. In der Musik scheint mir diese Abkehr vom Klassischen, trotz der Jazzbegeisterung der heutigen Jugend, weniger weit fortgeschritten zu sein; aber auch hier ist nicht der augenblickliche Tatbestand entscheidend. Viel wichtiger dürfte es sein, wie weit sich unsere klassische Dichtung und Musik, unsere überkommene Kultur überhaupt, für eine lebendige Fortentwicklung innerhalb des technischen Zeitalters und in die Zukunft dieses Zeitalters hinein als fruchtbar erweisen wird. Dabei scheinen mir die Aussichten für eine ideelle Weiterentwicklung günstiger als für eine wörtliche Tradition. Zweifellos besitzen wir in unserer (klassischen) Dichtung eine Kultur, die von der Quantitätsanbetung der modernen Technik noch nicht angekränkelt ist und deshalb zu einer Wiedergesundung unseres geistigen Lebens Wesentliches beitragen könnte; doch gilt dies wohl mehr im Sinn einer zeitgemäßen Fortentwicklung unserer großen dichterischen Tradition als für deren konkrete Inhalte. Entscheidend wird sein, ob es eine wesenhafte Dichtung des technischen Zeitalters gibt und geben wird, und ob sie von der nachwachsenden Jugend gelesen wird. In dieser Hinsicht scheint mir die Situation nicht ausgesprochen ungünstig, besonders wenn man die Dichtung der übrigen europäischen Länder und der USA miteinbezieht.

Schwieriger dürfte die Situation bei der neuhumanistischen Bildung unserer höheren Schule liegen. Schulen, zumal zentral gelenkte Schulen, besitzen eine starke Fähigkeit, ihre Zeit zu überleben. Dies galt schon für die Schulen und Hochschulen des klassischen Altertums, die zuerst das kämpfende, dann das siegreiche Christentum vergeblich mit christlichen Gehalten zu füllen versuchte. Sie verschwanden deshalb notwendigerweise mit dem nicht-christlichen Altertum aus der Geschichte und an ihre Stelle traten die christlichen Klosterschulen, die zwar eine Fülle des antiken Kulturgutes in sich aufnahmen, jedoch organisatorisch und in ihrem Bildungsziel eine völlig neue Art von Schulen waren. — Allerdings dürfte sich die künftige Kultur eines technischen Zeitalters nicht so grundlegend von der Kultur der vorausgegangenen Jahrhunderte unterscheiden wie die Welt- und Lebensauffassung der christlichen Lehre von der antik-heidnischen, weshalb die Prognose für die Möglichkeit einer

Weiterentwicklung unserer gegenwärtigen Bildung an den höheren Schulen nicht unbedingt pessimistisch auszufallen braucht. Die Frage, wie weit diese Bildung wünschenswert erscheint und in welchen Formen sie gegebenenfalls weiterentwickelt werden könnte, wird zusammen mit der Frage einer künftigen Bildung und Schulbildung im ganzen nochmals zu erörtern sein (S. 116 ff.).

Der Geist der christlichen Lehre hat die Kultur des europäischen Mittelalters in den wesentlichen Zügen geschaffen und mehrere Jahrhunderte hindurch lebendig gehalten. Die mannigfachen Gründe, warum und in welcher Weise sich diese christliche Kultur innerlich aufzehrte, verhärtete und nicht mehr als ausreichend fähig erwies, die geistigen Probleme der weiteren Jahrhunderte, einschließlich ihrer materiellen und gesellschaftlichen Hintergründe, zu durchformen und zu gestalten, kurz gesagt, die Gründe, warum die sogenannte Neuzeit begann und sich in zunehmender Säkularisierung durchsetzte, können hier nicht ausführlich dargelegt werden. Ein nicht unwesentlicher Teil dieser Gründe wurde im vorausgehenden Kapitel aufzuzeigen versucht.

Dabei sollen die Leistungen der Neuzeit im Hinblick auf eine Wertordnung nicht völlig übersehen und in Abrede gestellt werden. Die umfänglichen Erörterungen über ein Naturrecht, über das Zusammenleben der Menschen und Völker, wobei nicht nur die Sicherheit des Einzelnen gewährleistet, sondern ein menschlich-sittliches Zusammenleben aller ermöglicht, aufgebaut und gefestigt werden sollte, dürfen nicht unterschätzt werden. Die „Achtung vor der Würde des Menschen" einfach um seines Menschseins willen, so wie sie Kant verkündete, ist beispielsweise eine der vornehmsten und eindrucksvollsten Formulierungen eines Grundgesetzes der Menschheit, aber im ganzen gesehen ist sie innerhalb der Neuzeit eher ein überzeitlicher erratischer Block als ein aus den Problemen der Neuzeit herausgewachsener Ansatz zur Wiederherstellung einer Wertordnung. Er hat sich deshalb auch innerhalb der neueren philosophischen Richtungen, die vorwiegend das Ideal der Naturwissenschaften vor Augen hatten und deshalb in der Publikumswirkung erfolgreicher waren, nicht durchzusetzen vermocht.

Infolge des sich vergrößernden Wertevakuums, aber auch auf Grund des zunehmenden Verkehrs zwischen den Völkern und Kontinenten war es natürlich, ja unvermeidlich, daß in steigendem Umfang kulturelle Einflüsse aus den außereuropäischen Räumen einströmten. Besonders das 19. und (beginnende) 20. Jahrhundert haben sowohl auf dem Wege über philosophische Systeme wie über Literatur, Malerei, Plastik usw. starke Einflüsse aus der indischen, chinesischen und ebensosehr aus den Kulturen

der sogenannten Primitiven nach Europa gebracht, wodurch sich die Buntheit, Unübersichtlichkeit und Auflösung der überkommenen Wertordnungen noch vergrößerte. Als Gesamtcharakterisierung wird man deshalb sagen müssen, daß wir zur Zeit in Europa kein Menschenbild besitzen, das allgemein anerkannt wird und damit in unserer Erziehung mit allgemeiner Verbindlichkeit und gleichzeitiger Aussicht auf Erfolg angestrebt werden könnte.

In dieser Situation dürfte es jedoch weniger darauf ankommen, die Mängel und Schwächen der verschiedenen Wertordnungen aufzudecken und kritisch zu analysieren, als vielmehr gemeinsam den Theorien der Wertfreiheit, des „Jenseits von gut und böse", der Gleichgültigkeit gegenüber allen verbindlichen Werten sowie dem offenen oder versteckten Primat des Wirtschaftlichen entgegenzutreten. Sie sind der Feind schlechthin und ihnen gegenüber ist jede Philosophie mit einer festen Wertordnung, die den geistigen Werten den Vorrang vor den wirtschaftlichen zuerkennt, und jeder Anhänger einer solchen Wertordnung ein Verbündeter, allerdings nur dann, wenn er nicht nur Werte verkündet, sondern sich gleichzeitig selbst an sie hält.

Zur *Überwindung der Werteeinebnung und Werteauflösung*, wie sie sich im Lauf der letzten Jahrhunderte in Europa Schritt für Schritt durchgesetzt hat, ist sehr viel Vorarbeit nötig, die zunächst und auf den ersten Blick mit einer hochentwickelten Wertordnung wenig zu tun hat. Der Neuaufbau einer Wertewelt im abendländischen Kulturkreis scheint mir nur möglich, wenn bis zum Anfang der Neuzeit zurückgegangen und der Beginn einer neuen geistesgeschichtlichen Entwicklung dort angesetzt wird, wo die von den Naturwissenschaften zwar nicht angestrebte, aber mühelos erreichte Vorherrschaft, beinahe Alleinherrschaft, angefangen hat, nämlich bei der Reduzierung des Qualitativen auf das Quantitative.

So fruchtbar sich die quantitative Betrachtungsweise im Hinblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik erwiesen hat, so unheilvoll waren ihre Auswirkungen für das geistig-kulturelle Leben des Abendlandes im ganzen gesehen. Nur eine klare Beschränkung des quantitativen Denkens auf die Bereiche der anorganischen Natur kann zur Wiedergesundung führen. — Es wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß Anerkennung der Gültigkeit des Quantitativen in den Bereichen von Mathematik, Physik und Chemie und Anerkennung von qualitativen Unterschieden in den Bereichen des Lebendigen keine sich widersprechenden Gegensätze darstellen. Unser Körper unterliegt als materielle Gegebenheit den Gesetzmäßigkeiten der Ausdehnung, einer

bestimmten Gestalt, der Schwerkraft, bestimmter chemischer Zusammensetzungen und Vorgänge, aber gleichzeitig untersteht er als lebendiger Körper den weiteren Gesetzmäßigkeiten der Regenerationsfähigkeit, des Blutkreislaufes, den Gesetzen eines bestimmten Wachsens, Reifens und der Rückbildung, ohne daß dadurch die physikalisch-chemischen Gesetzmäßigkeiten im geringsten berührt oder beeinträchtigt würden. Als nicht nur biologische, sondern gleichzeitig seelische Lebewesen unterstehen wir weiterhin den Gesetzmäßigkeiten des Zusammenspiels von Sinnesempfindungen und Gefühlen, des Vorstellungslebens, des Gedächtnisses usw., die wieder ihrerseits weder den biologischen noch den physikalisch-chemischen Gesetzmäßigkeiten widersprechen, und darüber erheben sich nochmals die Bereiche des Geistigen. Es gibt eben verschiedene Bereiche des Seins, die nicht aufeinander reduziert, in eine einzige Ebene gebracht werden können, ohne daß bei einem solchen Versuch gerade die wesentlichen und charakteristischen Züge übersehen und vergewaltigt werden. (Darüber ausführlicher in meiner „Pädagogischen Psychologie"[1].)

An dem schon früher erwähnten Beispiel der Farben läßt sich vielleicht die qualitative Mannigfaltigkeit der Erscheinungen am besten deutlich machen. Die verschiedenen Farben als Auswirkungen elektromagnetischer Wellen von bestimmter Länge zu erkennen (S. 40), war eine Leistung der wissenschaftlichen Physik von berückender Einfachheit und Tragweite zugleich. Damit war nicht nur die sogenannte „Subjektivität der Sinnesqualitäten" geklärt, jede Farbe war quantitativ eindeutig bestimmbar, noch dazu in einem linearen System von größter Übersichtlichkeit. Den verschiedenen Farben von rot über orange, gelb, grün bis zu blau und violett entsprachen elektromagnetische Wellen zwischen zirka 750 und 400 Milliontel Millimeter in lückenloser Aufeinanderfolge (rot von zirka 750—650, orange von 650—600, gelb von 600—550 Milliontel Millimeter usw.). Die sichtbare Welt war mit einem Schlag um vieles klarer und übersichtlicher, sie war meßbar geworden. Aber über die Farben, so wie wir sie unmittelbar mit unseren Augen wahrnehmen, war damit nicht das geringste ausgesagt. Die Farben in unserer Anschauung und elektromagnetische Wellen sind so grundverschiedene Dinge, daß keines für das andere stehen, keins durch das andere erklärt werden kann, auch wenn sie in gesetzmäßiger Beziehung zueinander stehen. Es ist schlechterdings unmöglich, einem von Geburt an Blinden die Eigenart der Farben dadurch nahebringen zu wollen, daß man ihm sagt, die Farbe rot entspreche elektromagnetischen Wellen von der ungefähren

---

[1] M. Keilhacker, Pädagogische Psychologie, 4. A. Regensburg 1954

Länge von 700 Milliontel Millimeter usw. Das Gleiche gilt für die Kennzeichnung von Tönen durch ihr Verhältnis zu den Schallwellen.

Es ist auch nicht möglich, in ganz allgemeiner Formulierung zu sagen, die Farben würden durch elektromagnetische Wellen verursacht oder erzeugt, schon eher, der Mensch sei seinem ganzen Organismus nach (mit Sinnesorganen, nervösen Leitungsbahnen und Zentralnervensystem) so ausgerüstet, daß er elektromagnetische Wellen bestimmter Länge in Farben, Schallwellen bestimmter Länge in Töne umzusetzen vermag. Den beginnenden Naturwissenschaften erschien der Durchbruch zur quantitativen Bestimmbarkeit und damit Meßbarkeit der Welt wie der Durchbruch auf eine neue, vorher noch nie gesehene Helligkeit, auf eine bisher nicht vorhandene Durchschaubarkeit der Dinge, und sie hatten damit zweifellos recht. Nur war es nicht der Ausblick in das Wesen der Dinge, sondern in die Korrelation ihrer Erscheinungen innerhalb der materiellen (physikalischen) Welt. Die gesamte beteiligte wissenschaftliche Forschung einschließlich der Philosophie war aber durch die neuen Erkenntnisse so bezaubert, daß sie eine Teilansicht für das Wesen der Sache nahm.

Wie sehr sich seelische und materiell-physikalische Welt voneinander unterscheiden, wie wenig sie unmittelbar ineinander übersetzt werden können, zeigt sich auf dem Gebiet der Farben unter anderem darin, daß die den Farben entsprechenden elektromagnetischen Wellen — wie bereits gesagt — ein lineares Kontinuum darstellen, während sich die Sinnesqualitäten der Farben (von rot über gelb, grün, blau, violett, purpur) eher in einem Kreisbogen anordnen lassen, der durch die nähere Verwandtschaft von violett und purpur mit rot als beispielsweise mit gelb oder grün wieder zum Ausgangspunkt zurückläuft. Kurz und gut, das Wesen der Farben innerhalb des seelischen Bereiches ist niemals auf dem Umweg über die elektromagnetischen Wellen, sondern nur durch die unmittelbare Wahrnehmung zu erfassen, und was für die Farben zutrifft, gilt ebenso für die Erscheinungen der übrigen Sinnesgebiete, im weiteren auch für die Vorstellungen, Gefühle, Strebungen bis hinein in die Bereiche des Geistigen.

Farben sind für uns Menschen nicht nur Farben als solche. Im Hinblick auf die bloße Farbwahrnehmung befinden wir uns mit allen Lebewesen, die ebenfalls mit Sinnesorganen und Nervenzentren für Farbwahrnehmungen ausgestattet sind, auf vergleichbarer Ebene; dies gilt für alle höheren Tiere, etwa herab bis zu den Insekten. Für den Menschen besitzen Farben und Töne darüber hinaus noch eine ästhetische Qualität (des Zusammenpassens oder Nicht-Zusammenpassens, des „Zusammenklanges“, des Schönen, Prächtigen usw.), die wir nach allen uns zugäng-

lichen Beobachtungen und Untersuchungen bei Tieren, auch bei den höheren Tieren, nicht annehmen können. Der Mensch bewegt sich damit nochmals in einem weiteren, den Tieren nicht zugänglichen Bereich der Wertungen (schön-häßlich; wahr-falsch; gut-böse; heilig-unheilig), dem Bereich des Geistigen, dessen Prinzipien und Kriterien nicht aus den Eigenschaften des Seelischen abgeleitet werden können.

Erst die Mannigfaltigkeit und die Übereinanderordnung dieser verschiedenen Bereiche und die unendliche Vielzahl ihrer Erscheinungsweisen im einzelnen bilden das wirkliche menschliche Leben und erst ihre Gesamtheit, ihr Zusammenklang und ihre Dissonanzen ergeben die ganze Fülle des Menschseins. Jedes gesunde menschliche Lebewesen verfügt über einen gewissen Reichtum der verschiedenen Gebiete, des biologischen, seelischen (Sinnesempfindungen, Gefühle, Strebungen usw.) und geistigen (ästhetische Wertempfänglichkeit, sittliches und religiöses Erleben usw.). Jeder Tag, jede Minute wirkt an ihrer Wandlung und Weiterentwicklung, und jedes Menschenleben sucht immer wieder nach einem Schwerpunkt, Ausgleich, Ergänzung, drängt nach einem Ziel, nach Erfüllung in sich, außer sich, in der Natur, im Kreis von Mitmenschen, im wissenschaftlichen Forschen. Erst in dieser geistigen Auseinandersetzung von Mensch und Natur, Mensch und Mitmenschen, in der Bildung von Gemeinschaften mit ihrem wechselseitigen Aufeinanderwirken, in der Entwicklung von Spielregeln des mitmenschlichen Verkehrs, der Höflichkeit und Rücksichtnahme, in den Regeln von Sitte und Gesetz und im gemeinsamen oder auch einsamen Streben nach Wahrheit, Sittlichkeit, Erkennen letzter Zusammenhänge, dem Suchen und Streben nach dem Sinn des Lebens entsteht das, was wir Kultur nennen, ein lebendiges Auf und Ab noch im Werden und Wachsen befindlicher Tatsachen und ihrer geistigen Bewältung und schließlich die daraus hervorgehenden, der Nachwelt überlieferbaren Erzeugnisse der Kunst, der Wissenschaften, des Rechtes, religiöser Institutionen. Das individuelle Glücksstreben oder „das größte Glück der größten Menge" ist nur ein — beinahe nebensächlicher — Ausschnitt aus der Fülle des Lebens, der dem Sinn des Lebens zwar gleichgerichtet, aber keineswegs mit ihm identisch ist. Nicht mit Unrecht pflegen wir zu sagen: Glück ist kein Ziel, sondern eine Zugabe, die derjenige am ehesten erreicht, der sie nicht unmittelbar anstrebt, die aber in der Fülle des Lebens mitgegeben wird.

Nur wenn es uns gelingt, wieder die ganze Fülle des Menschseins in uns lebendig werden zu lassen, die Körper, Seele und Geist in gleicher Weise umfaßt, sind die Voraussetzungen für eine neue Kultur, auch für eine dem Zeitalter der Technik entsprechende Kultur gegeben, nicht aber

wenn wir die Fülle und Mannigfaltigkeit des Menschseins so lange reduzieren, bis sie naturwissenschaftlich erfaßbar werden.

Das durchschnittliche Verhältnis des modernen Menschen zum Körper ist ein traurigstimmendes Beispiel für die zerstörerische Herrschaft des Quantitativen. Trotz aller Verkündigung moderner Körper-Kultur und des Versuches der Wiederbelebung der antiken olympischen Idee ist nicht viel mehr vorhanden als ein auf Schaustellungen berechneter Leistungssport, dessen Ergebnisse mit dem Metermaß gemessen werden und mit den ästhetischen Möglichkeiten des körperlichen Ausdrucks wenig zu tun haben. Dabei soll die von Tausenden von Turn- und Sportvereinen geleistete Körperpflege und körperliche Ertüchtigung keineswegs gering geachtet werden. Auch die weitblickenden Männer und Frauen in diesen Organisationen selbst, einschließlich einer großen Anzahl der Sportwarte, kämpfen einen zähen, aber weithin erfolglosen Kampf gegen die Rekordsucht der Massen und den Sog der Masseninformationsmittel (Zeitung, Rundfunk, Fernsehen), die immer neue Höchstleistungen und den damit verbundenen Nervenkitzel für Zuschauer, Hörer und Leser verlangen. Erst durch die Anbetung des rein Quantitativen wurde der Schwerpunkt auf den Gebieten der Körperbildung aus dem Raum des Ästhetischen in den Raum der meßbaren Leistung verlagert, und erst die Errungenschaften der modernen Technik, Zielfotos und Wunderwerke von Chronometern, haben das lächerliche Spiel um Bruchteile von Sekunden möglich gemacht. Der Moloch Masse aber, der zu einem großen Teil selbst keine Körperbildung betreibt und seelisch zu stumpf ist, um andere als meßbare Erscheinungen des Körperlichen würdigen zu können, fordert ohne Erbarmen Höchstleistungen, und die Sportorganisationen liefern ihr Mitglieder ohne ausreichenden seelisch-geistigen Widerstand dieser Forderung aus.

Noch eine Ebene tiefer steht die Wahl der Schönheitsköniginnen, die keine ernsthafte Auseinandersetzung verdienen würde, wenn sie nicht ein charakteristisches Symptom unseres Zeitalters wäre, wovon Zeitungen, Illustrierte und Wochenschauen leben, und wenn solche Veranstaltungen nicht den jungen Menschen den Kopf verdrehten, die sich brennend wünschen, auch auf diesem Parkett zu stehen und „Weltruhm" zu ernten, von den äußeren Erfolgen: große Reisen, hohe Geldpreise, vielleicht sogar ein Engagement beim Film, nicht zu reden. Auch bei solchen Schönheitskonkurrenzen entscheidet in erster Linie der „maßgerechte" Körper, gepfeffert mit „sex", abgesehen davon, daß die meisten Schönheitswettbewerbe im Dienste irgendeiner Firma, eines Handelsartikels (Strümpfe, Seife, Wein usw.) oder einfach der Fremdenwerbung stehen und damit

ihre Abhängigkeit vom Kommerziell-Meßbaren dokumentieren. Wie eng heute beinahe alles in einer breiteren Öffentlichkeit in Erscheinung Tretende in den Maschen des Meßbaren und des in Geld Ausdrückbaren gefangen ist, wird heute selbst dem aufmerksamen Beobachter nicht immer leicht sichtbar, noch weniger dem ahnungslosen Durchschnitt.

Daß es auch Schönheit um ihrer selbst willen gibt, daß die leibliche Erscheinung immer gleichzeitig Ausdruck des ganzen Menschen, einschließlich des Seelisch-Geistigen ist, wird bei solchen Wettbewerben geflissentlich übersehen oder als nebensächlich beiseitegeschoben, mit gutem Grund, da in der Regel sowohl bei den Beurteilern wie bei den Zuschauern ein völliges Versagen offenkundig würde. Körperbewegungen, die nicht nur im landläufig schematischen Sinn, als „genormter Typ", als schön angesehen werden, sondern die darüber hinaus als edel, vornehm, würdevoll gelten können, sind heute selten oder entziehen sich den Augen der Öffentlichkeit. Es ist nicht sicher, ob die genannten Begriffe (edel, vornehm, würdevoll und ähnliche) ganz dem entsprechen, was eine werdende und künftige Kultur des Leiblichen innerhalb der Gesamtkultur des technischen Zeitalters verlangt, da sie vielleicht mehr einer Kultur der Vergangenheit zugehören. Auf alle Fälle werden es Erscheinungen und Bezeichnungen sein, die ein hohes Maß seelisch-geistiger Differenziertheit einschließen. Ohne geistige Durchdringung gibt es keine Kultur, auch keine Körperkultur, die diese hohe anspruchsvolle Bezeichnung verdienen würde.

Die qualitativen Verschiedenheiten der äußeren Dinge und die Möglichkeiten unserer seelischen Erlebnisse sind unendlich, und es ist deshalb nicht nötig, daß wir uns mit einem kümmerlichen Ausschnitt begnügen. Meist sind es heute nur noch die Dichter, die den Menschen und die Dinge der Welt in ihrer Fülle sehen; dagegen ist es schlechterdings erbarmungswürdig, womit sich der Durchschnitt der heutigen Menschen in den Illustrierten, den Comic Books und Bildzeitungen und in ähnlichen Massenerzeugnissen abspeisen läßt. Es wird einer langen Zeit des geistigen Wiederaufbaus bedürfen, eines sehr mühsamen Wiederaufbaues, um wenigstens die gröbsten Schäden zu überwinden, die im Zug der quantitativen Einebnung entstanden sind. Dabei ist es nicht nur wichtig, die sprachliche Ausdrucksfähigkeit am Vorbild der Dichtung zu differenzieren, sondern auch wieder sehen zu lernen, uns unserer eigenen Sinnesorgane zu bedienen, nicht nur der von Filmen, Foto- und Fernsehapparaten entliehenen, nicht oberflächlich Eindrücke auf Eindrücke zu sammeln, sondern bei wichtigen Eindrücken mit Muße zu verweilen, wieder selbst handwerklich und künstlerisch zu arbeiten, mit einem Wort, mehr in die

Tiefe als in die Breite, mehr produktiv als reproduktiv zu leben. Davon wird später noch ausführlicher zu sprechen sein.

Die Wirklichkeit des Lebens — ohne jene abstrahierende Haltung, aus der die Naturwissenschaften hervorgegangen sind — enthält nicht nur eine Fülle qualitativer Verschiedenheiten, sondern in ihrer Gesamtheit ein Zusammenspiel von kontrapunktischen Gegensätzen, Andersartigkeiten, wechselseitigen Ergänzungen, die das Leben überhaupt erst fruchtbar und zukunftsträchtig machen. Die wechselseitige Ergänzung, die Polarität, nicht die Einebnung der Geschlechter, das Zusammenspiel von Mutter und Kind, Älteren und Jüngeren, von verschiedenen Völkern und Rassen ergeben oder ermöglichen wenigstens jenes fruchtbare Wechselspiel in den menschlichen Gemeinschaften, aus denen echte Auseinandersetzung und schließlich Kultur, als Ergebnis geistiger Bewältigung des Menschseins, entstehen kann.

Sicher, alle Menschen ohne Ausnahme, jung und alt, Mann und Frau, ohne Rücksicht auf Völker und Rassen haben auch viel Gleiches und Gemeinsames, und gerade dieses Allgemeine, Gleiche, Nivellierte fordert heute die Maschine und die Welt der Maschine vom Menschen in einem Ausmaß wie in keinem früheren Zeitalter. Die Maschine entwickelt einen starken und gefährlichen Zug, auch den Menschen zu normen und austauschbar zu machen. Um so wichtiger wird andrerseits die Aufrechterhaltung der Verschiedenartigkeit, die Spannung der Gegensätze und Ergänzungen, wenn nicht das ganze menschliche Leben in Eintönigkeit und schematischen Abläufen verkümmern soll.

Die Mannigfaltigkeit des Lebens gewinnt vor allem auch durch das Wechselspiel mit der Umgebung und durch den Rhythmus des eigenen Lebens. Unser Wohnen und Arbeiten ist eingebaut in den Rhythmus der Natur, in den Wechsel von Tag und Nacht, den Lauf der Jahreszeiten und ist schon dadurch lebendig. Das Sonnenlicht verändert die Gegenstände unserer Umgebung ständig und selbst dort, wo es nicht unmittelbar hindringt, ändert die größere oder geringere Helligkeit, der fallende Schatten, die vorüberziehende Wolke. Wir müssen wieder lernen, mit den Gegenständen unserer Umwelt in natürlicher Weise zusammenzuleben, selbst dann, wenn sie uns weniger angenehm sind, und sollten ihren Wechsel nicht sofort durch künstliche Hilfsmittel ausschalten. Es ist ein gefährlicher Fortschritt, den Rhythmus um uns und in uns abzuflachen und aufheben zu wollen, ein Fortschritt, der uns soviel von der Mannigfaltigkeit des Lebens wegnimmt, als er uns der Maschine annähert.

Der moderne Industrie- und Großstadtmensch lebt in seinen der Natur

entfremdeten Siedlungsplätzen gewissermaßen unter einer Glasglocke, in einem selbst gewählten Gefängnis, einem im großen und ganzen sehr komfortablen Gefängnis, wie man zugestehen wird, aber doch in einem Gefängnis, das ihn von der Mannigfaltigkeit und der Fülle des Lebens abschneidet. Dem modernen Menschen ist es mit Hilfe der Technik gelungen, das Auf und Ab der Natur, natürliche Dunkelheit und Helle, Hitze und Kälte, beinahe jedes Wachsen und Vergehen der Natur von sich fernzuhalten, außer in sich selbst. Er versucht zwar die Natur aus seinem Leben auszuschließen, aber umsonst, der Gegner ist mit in der Höhle, er sitzt im Menschen selbst, in seinem Blutkreislauf, in der rhythmischen Erhöhung und Senkung der Körpertemperatur, die auch heute noch dem Ablauf von Tag und Nacht, nicht der Einteilung der Fabrik- und Bürostunden folgt. Vieles läßt sich mit technischen, mit medizinischen, pharmazeutischen Hilfsmitteln dem künstlichen Leben des Menschen fernhalten, aber nicht das Wachsen, Reifen und Sterben im individuellen Menschen selbst. Dagegen hilft kein Erwachsen-tun, solange man jung ist, aber auch kein make up, kein jugendlich forsches Auftreten, wenn man seine natürliche Jugend hinter sich hat. Die Mitmenschen mögen sich vorübergehend täuschen lassen, sogar das eigene Ich mag sich eine Zeitlang durch lautes Lärmen über den Ablauf des Lebens hinweglügen, die menschliche Natur in ihrem innersten Kern macht nicht mit, der Selbstbetrug wird auf die Dauer um so tragischer. Die Menschen bringen sich um die höchsten und tiefsten Erlebnisse echten Menschseins, wenn sie sich nicht erlauben zu sein, was sie in Wirklichkeit sind, Kinder im Kindesalter, Jugendliche, Erwachsene und schließlich Greise. Die Römer besaßen noch den Begriff „matrona" für die gereifte Frau, der von selbst von der Umgebung Achtung und Ehrerbietung entgegengebracht wurde. Sie kannten noch den „senatus", den „Rat der Alten", ebenso wie die Spartaner die „gerusia", ohne in solcher Bezeichnung etwas Abträgliches zu finden; im Gegenteil, für sie bedeutete dies menschliche Reife, die Summe von Einsicht, Weisheit und staatsmännischer Klugheit. In den modernen Industriestaaten gibt es weder Matrone noch Senat (im ursprünglichen Sinn). Niemand will alt sein, alt erscheinen, weil er fürchtet, ausgeschaltet, wie überalterte Maschinen abgeschrieben und aus dem Verkehr gezogen zu werden.

Die Natur läßt sich nicht betrügen. Sie rächt sich auf eine stille, aber erbarmungslose Weise durch Schlaflosigkeit, die dann mit Schlafmitteln, durch Übermüdung, die durch Coffein und andere Reizmittel bekämpft wird, bis der Körper endgültig versagt, sowie durch eine mehr oder weniger stark zum Ausdruck kommende Nervosität, innere Unruhe und

Unzufriedenheit. Indem sich der Mensch der Statik der Maschine anzupassen versucht, verliert er mit jedem Schritt, mit jeder Minute den Kampf gegen den Rhythmus der Natur, dem er trotz aller Fortschritte von Technik und Medizin nicht zu entrinnen vermag — bis zum letzten Atemzug. Es ist ein aufreibender, selbstmörderischer, sich selbst betrügender Kampf, in dem der moderne Mensch immer unterliegen wird, wenn er sich auf ihn einläßt; denn es ist ein Kampf gegen das Wesen des Menschseins.

Inmitten der fortschreitenden technischen Entwicklung ist es deshalb höchste Zeit mit Rousseau: „Zurück zur Natur!" zu rufen, wenn auch nicht genau in dem gleichen Sinn. Wir können das Zeitalter und die Welt der Technik nicht zur Umkehr zwingen, wir müssen versuchen, mit ihnen in einer Weise auszukommen, daß wir trotz Technik und überall von ihr umgeben noch Menschen bleiben können.

Die qualitative Verschiedenheit erreicht ihren Höhepunkt in der schlechthinnigen Einmaligkeit alles Lebendigen. Es gibt keine zwei Lebewesen auf der Welt, die völlig gleich wären. Gleichheit gibt es nur in der Welt des Anorganischen, deshalb auch in der Welt der Maschine. Individuum und Maschine sind unvereinbare Gegensätze, die lediglich aufeinander bezogen, im Arbeitsprozeß zusammengebracht, aber nicht innerlich einander angenähert werden können, ohne das Wesen des einen oder des andern oder beider zu zerstören. Jede innere Anpassung an die Maschine bedeutet Verlust an Menschsein, im besonderen an individuellem Menschsein. Die Entfaltung des innersten Wesens des Menschen kennt in dieser Hinsicht keinen Kompromiß.

In unserem Zusammenhang geht es in erster Linie um die Einmaligkeit der menschlichen Person, damit um die letzthinnige menschliche Verantwortung und das persönliche Gewissen des Einzelnen. Dieser Sachverhalt kann auch durch die von der Technik ausgehende Uniformierung und Tendenz der Normung nicht aufgehoben werden; im Gegenteil, er ist im Zeitalter der Technik für die geistige Auseinandersetzung mit den Problemen des Menschseins, im besonderen auch den Problemen der Technik und damit für die Weiterentwicklung der menschlichen Kultur im Zeitalter der Technik, wichtiger denn je. — Im individuellen Menschsein und in der individuellen Auseinandersetzung mit den letzten Fragen des Menschseins, mit den Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach der letzthinnigen Verantwortung des Einzelnen und der Menschheit im ganzen liegt der höchste Wert alles Menschlichen. Dieser Tatbestand ist überzeitlich und übervölkisch, für alle Menschen gültig und allen Menschen als unentrinnbare Aufgabe gestellt, auch im Zeitalter der Technik.

Mit dem Person-sein hängt die *Frage der Wertungen, der Werte und einer Ordnung der Werte* aufs engste zusammen. Die Anerkennung der qualitativen Unterschiede im menschlichen Leben und in der Natur ist an sich noch nicht gleichbedeutend mit der Anerkennung von Werten und einer Hierarchie der Werte, außer etwa in dem Sinn, daß die Berücksichtigung der natürlichen Lebensgesetze, des Lebensrhythmus usw. für den Menschen gesund und deshalb richtig, ihre Nichtberücksichtigung schädlich und deshalb unrichtig sei, womit wir wieder beim Biologismus des 19. Jahrhunderts angelangt wären, ohne die Verneinung oder die Reduzierung der Wertkategorien, wie sie sich in den letzten Jahrhunderten durchgesetzt hatte, grundsätzlich überwunden zu haben (vgl. S. 45/46).

Dem Menschen können letzte Entscheidungen, nicht nur nach den Grundsätzen von nützlich oder schädlich, gesund oder krank, schön oder häßlich, sondern auch letzte sittliche und religiöse Entscheidungen (nach den Grundsätzen: gut oder böse, heilig oder unheilig) nicht erspart werden, wenn er wirklich Mensch, nicht nur ein zerebral bevorzugt ausgestattetes Tier sein soll. Es ist hier nicht der Ort, die Frage nach der Möglichkeit und nach der Verankerung von sittlichen und religiösen Werten, nach Werten überhaupt ausführlich zu behandeln oder gar lösen zu wollen. Es sei lediglich darauf hingewiesen, daß von Seiten der Naturwissenschaften in der Gegenwart keine Schwierigkeiten bestehen, die Frage der Werte wieder in aller Gründlichkeit und Tiefe zu stellen. Gerade die hervorragendsten Vertreter der Naturwissenschaften haben in jüngster Zeit wiederholt erklärt und ausgeführt, daß für die letzten Fragen des Menschseins nicht die Naturwissenschaften, ihre Gesetze und Prinzipien zuständig seien und zuständig sein könnten, sondern daß diese Fragen auf dem Boden von Ethik, Metaphysik und Religion behandelt werden müßten. Die Naturwissenschaften können dem Menschen die letzten Entscheidungen des Menschseins nicht abnehmen. Daß der Wiederaufbau einer Wertewelt unumgänglich und unaufschiebbar ist und daß er durchaus nicht gegen, aber außerhalb der Naturwissenschaften vollzogen werden muß, darüber herrscht heute im großen und ganzen gesehen nur eine Meinung, sowohl innerhalb wie außerhalb der Naturwissenschaften.

Da in dem hier gegebenen Rahmen die Frage nach dem Wiederaufbau einer Wertewelt nicht in ihrer Umfänglichkeit und Tiefe behandelt werden kann, scheint es mir zweckmäßig, auf einige Vorfragen der Wiederherstellung einer Wertewelt kurz einzugehen, die mir im Zusammenhang mit dem Wesen und mit dem Fortschreiten der modernen

Technik besonders dringlich scheinen. Der erste Punkt betrifft die *Frage der Ehrfurcht.* Das forschende Eindringen des Menschen in die Geheimnisse der Natur und die daraus resultierende Machbarkeit vieler Dinge, von denen frühere Jahrhunderte kaum zu träumen wagten, hat nicht wenige Menschen, besonders auf dem Weg popularisierender Verbreitung von Einsichten und Erkenntnisen der Naturwissenschaften, auf den Gedanken gebracht, nunmehr sei die Zeit gekommen oder mindestens in naher Aussicht, alle Geheimnisse der Natur und des menschlichen Lebens zu entschleiern und den Menschen selbst an die Stelle des Weltschöpfers zu setzen. Der Glaube an die Machbarkeit und an die Durchschaubarkeit aller Dinge hat gewaltig zugenommen und hat bei solchen Menschen der Ehrfurcht ebensoviel Raum und Tiefe weggenommen, wie er der Macht des Menschen als des Machers der Dinge hinzuzufügen vermeinte. In Wirklichkeit beruhen derartige Auffassungen auf einer völligen Verkennung des Wesens und der Möglichkeiten des Menschseins und bilden sich vorwiegend bei Menschen, die aus zweiter Hand leben, nicht bei ernsthaften Forschern selbst. Menschsein heißt von Geheimnissen umgeben sein, von der Zeugung und Geburt angefangen bis zum Tod und über den Tod hinaus, und es kann keine Rede davon sein, daß durch das Fortschreiten der Forschung die Zahl oder die Tiefe der uns umgebenden Geheimnisse geringer würde. Jedes gelöste Problem eröffnet eine Reihe neuer, ungelöster, vielleicht unlösbarer Probleme, und des Forschens wird nie ein Ende sein, solange wir Menschen sind; denn die letzten und größten Geheimnisse tragen wir in uns selbst. Da wir nicht wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen, auch nicht wann wir von hier fortgehen, und da wir dies weder von uns selbst noch von denen wissen, die mit uns gehen, ziemt uns Ehrfurcht.

Ehrfurcht ist die Voraussetzung jedes Werterlebens, die Werte der Nützlichkeit vielleicht ausgenommen, und auch sie sind noch wunderbar genug. Schon der Tatbestand des Gesund- oder Krankseins reicht weit über die Grenzen menschlichen Verstehens hinaus. So sehr wir seit Hippokrates und Paracelsus in Einzelheiten des Gesund- bzw. Krankseins eingedrungen sind und so bewundernswert groß die Leistungen der Heilkunde jemals sein mögen, am Wesen und am letzthin Unerklärlichen des Gesund- und Krankseins hat sich nichts geändert und wird sich voraussichtlich nichts ändern. Gesundsein und Kranksein, Geborenwerden und Sterben sind wesenhafte Erscheinungsweisen dessen, was wir Leben nennen, deren Erfassung weit über die Grenzen menschlichen Erkennens hinausgeht. Ähnliches gilt für die Werte des Ästhetischen, der Wissenschaften, des Sittlichen und des Heiligen. Mögen die geistigen Werte als

wesenhafte Bestandteile des Seins der Dinge nach ihren verschiedenen Beziehungen und Möglichkeiten unabhängig von unserem menschlichen Dasein existieren, zugänglich werden sie uns erst, wenn wir uns ihnen in Ehrfurcht nähern. Insoweit schafft die Ehrfurcht erst die Welt der Werte und das Fehlen von Ehrfurcht erzeugt an ihrer Stelle Plattheit und banales Mißverstehen.

Ehrfurcht und Forschung können in einem gewissen Spannungsverhältnis stehen, aber sie sind kein innerer Widerspruch. Forschung dringt in Geheimnisse ein, und der einzelne Forscher kann sowohl ehrfürchtig wie auch ehrfurchtslos in sie eindringen, dies besagt nichts über das wesenhafte Verhältnis von Ehrfurcht und Forschung, sondern nur darüber, was der einzelne Forscher für ein Mensch ist. Je mehr wir von großen Forschern wissen, um so häufiger erfahren wir, daß sie ehrfürchtige Menschen waren. So ist es gar kein Zweifel, daß die großen Mathematiker und Physiker der beginnenden Neuzeit: Kepler, Kopernikus, Galilei, Newton ihre Forschungen mit ausgesprochener Ehrfurcht betrieben haben. Dies geht aus allem uns Überlieferten hervor, und von vielen Forschern der Neuzeit bis herauf zu Einstein und Max Planck wird es uns mit ihren eigenen Worten bezeugt.

Der Bereich dessen, dem der Mensch Ehrfurcht, heilige Scheu, entgegenbrachte, hat sich seit dem Beginn des wissenschaftlichen Denkens im prägnanten Sinn, d. h. im abendländischen Kulturkreis seit den großen griechischen Theoretikern und speziell seit dem Beginn des naturwissenschaftlichen Forschens der Neuzeit, zweifellos verschoben. Er mag ursprünglich umfänglicher gewesen sein, und das Gefühl der Ehrfurcht selbst mag bis zu einem gewissen Grad eine andere Färbung angenommen haben, die grundsätzliche Haltung der Ehrfurcht, die aus den Gefühlen der Ehrfurcht resultiert, hat sich durch die forschende Haltung des Menschen nicht geändert, auch wenn sich die Gebiete geändert haben, weil die Forschung gewissermaßen weiterwandert. Bekanntlich hat die christliche Kirche des Mittelalters die Anatomie, d. h. die Behandlung des menschlichen Leichnams als Forschungsobjekt, verboten und unter strenge Bestrafung gestellt. Heute denken wir anders darüber. Wir bedienen uns des toten Körpers, um den lebenden Menschen zu helfen, gleichzeitig um in die Geheimnisse des Aufbaues des menschlichen Körpers, das Funktionieren seiner Organe, Nerven usw. einzudringen, und man wird sagen müssen, daß dies ebenso ehrfurchtsvoll, staunend, bewundernd geschehen kann wie die Erforschung anderer Gegenstände und Probleme. Hier besteht kein Widerspruch im Grundsätzlichen. Auch heute noch würden wir es — meines Erachtens mit vollem Recht — als ehrfurchtslos und

als menschenunwürdig ansehen, menschliche Leiber bloß des Spieles wegen, aus reinem Übermut oder aus purer Neugierde zu zerstücken.

Es ist auch ein wesentlicher Unterschied zwischen der Tätigkeit der Forscher selbst, der notwendigen Weitergabe solcher Forschung aus Gründen des Studiums und der populären, simplifizierten Verbreitung von Forschung, die vorwiegend um sensationeller Ergebnisse, wenn nicht ausschließlich um der Sensation willen geschieht. Ein Kaiserschnitt zur Rettung des Lebens von Mutter und Kind oder im Operationssaal vor den Augen der Studierenden der Medizin oder auf dem Fernsehschirm vor aller Welt sind drei sehr verschiedene Dinge.

Besondere Zurückhaltung und Ehrfurcht wird immer geboten sein, wo menschliches Leben, menschliche Gesundheit auf dem Spiel steht. Der Probleme gibt es hier unendlich viele, zum Teil sehr schwerwiegende. Darf der Arzt Patienten lebensgefährlichen Versuchen aussetzen, weil die Beobachtung solcher Fälle, etwa einer neuen Art von Operation, in Zukunft vielleicht oder mit (großer) Wahrscheinlichkeit vielen Menschen das Leben erhalten wird? Wie weit geht das Recht der Tierversuche, im besonderen der Vivisektion, der Versuche in Kliniken oder Laboratorien an Menschen, die sich „freiwillig" zur Verfügung stellen? Ich meine dabei das sittliche Recht, das durch das positive, geltende Recht immer nur sehr ungenau wird umschrieben und festgelegt werden können. Ist künstliche Befruchtung, künstliche Beendigung des menschlichen Lebens möglich, ohne das Wesen des Menschen in seiner Substanz zu gefährden? Ist Vernichtung „unwerten" Lebens in irgendeiner Form oder unter irgendwelchen Umständen vertretbar? Forscher und Ärzte stehen hier vor schweren Entscheidungen, die nicht rein äußerlich durch Erlaß bestimmter Vorschriften, sondern nur aus einer tiefen sittlichen Grundhaltung heraus und aus einer tiefen Ehrfurcht vor dem Leben getroffen werden können. Allerdings ist es nötig, solche Grenzen auch juristisch festzulegen, um groben Vergehen von Seiten von Menschen entgegenzutreten, die den Begriff sittlicher Verpflichtung und Verantwortung nicht kennen oder allzu leicht nehmen würden.

Ähnliche Probleme gibt es auch in der Praxis des Alltags, auch wenn nicht sofort das Leben im üblichen Sinn auf dem Spiel steht. Die Entweihung und Herabwürdigung seelischen Lebens kann im Hinblick auf die Gefährdung der menschlichen Substanz noch schwerer wiegen. Ist die Herauszerrung aller Intimitäten des menschlichen Privatlebens in die Publicity von Presse, Funk, Film und Fernsehen vertretbar? Ich bin der Auffassung, daß die in den USA üblich gewordene Form von Publicity die Grenzen menschlicher Würde und Ehrfurcht weit über-

schreitet und daß nur aufs äußerste davor gewarnt werden kann, sie bei uns zu übernehmen, wie dies weitgehend bereits geschieht. Es gibt Dinge im menschlichen Leben: Geburt, Liebe, Tod, auch tödliche Unglücksfälle auf der Straße, Abstürze, die Mienen der Hinterbliebenen bei einem Begräbnis, die nicht vor die Kamera der Illustrierten, der Wochenschau oder des Fernsehschirms gebracht werden können, ohne die menschliche Würde aufs tiefste zu verletzen. Wie verhalten wir uns selbst bei Unglücksfällen? als Helfende, unbeteiligte Zuschauer, Neugierige, Sensationslüsterne? Bei der Erhaltung und dem Wiederaufbau der Ehrfurcht und damit auch einer Welt der Werte sind wir alle beteiligt.

Auch hier gibt es vielerlei Grenzfälle, die nur durch die persönliche Entscheidung des Einzelnen gelöst werden können, Grenzfälle, die lediglich gegen den guten Geschmack verstoßen und andere, die schlechthin unvertretbar sind, wenn wir ein sittliches Gewissen haben und an seiner Hebung in der Öffentlichkeit mitarbeiten wollen. Vielfach werden solche Entscheidungen von den Sitten und Gewohnheiten eines bestimmten Landes abhängen, aber stets im Sinn der größeren Zurückhaltung getroffen werden müssen. Es geht schlechterdings nicht an, Ehrfurcht, Zurückhaltung, Taktgefühl dort zu untergraben, wo sie noch vorhanden sind, statt an ihrer Wiederherstellung dort zu arbeiten, wo sie mehr oder weniger weitgehend geschwunden sind. Im ganzen gesehen dürfte es für die sogenannten westlichen Völker hohe Zeit sein, zu Grundsätzen der Ehrfurcht, vor allem im mitmenschlichen Verkehr und in der Öffentlichkeit, zurückzukehren, die nicht ohne die Gefahr der Selbstzerstörung abgeschafft oder durchbrochen werden können, auch wenn dadurch der Absatz von gewissen Zeitungen, Illustrierten, Filmen usw. weniger ertragreich werden sollte.

Ehrfurcht und *Ehrerbietung* sind miteinander nahe verwandt. Während Ehrfurcht in erster Linie auf etwas Sachliches oder Überpersönliches gerichtet ist, auf Göttliches, Geheimnisvolles und was daran teilhat, sprechen wir von Ehrerbietung gegenüber Personen, nicht selten in einem Zusammenhang, der andeutet, daß nach unserer Auffassung Ehrfurchtgebietendes von ihnen ausstrahlt. Es ist heute beinahe eine grundsätzliche Frage, ob Ehrerbietung überhaupt noch als zeitgemäß angesehen werden soll. Nicht wenigen Vertretern der modernen Zeit, auch der modernen Pädagogik erscheint Ehrerbietung als unzeitgemäßes Überbleibsel von Standesunterschieden der Vergangenheit, das möglichst schnell und möglichst vollständig beseitigt werden sollte. Sie kennen neben den rein wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander nur das kameradschaftliche Verhältnis der Partnerschaft, vielleicht noch Beziehungen

der Liebe, die aber in erster Linie auch kameradschaftliche Partnerschaft sein sollte. Partnerschaft im zwischenmenschlichen Verkehr hat zweifellos Vorzüge, und sie mag ein großer Fortschritt bei der Bereinigung überalterter und äußerlich gewordener menschlicher Beziehungen gewesen sein, etwa in dem Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer statt des früheren Verhältnisses von Herr und Knecht, aber Partnerschaft ist nicht alles. Der Versuch, alle zwischenmenschlichen Beziehungen auf eine einzige Ebene projizieren zu wollen, scheint mir ebenfalls ein Ausfluß jener allgemeinen Einstellung, qualitative Unterschiede und Variationen möglichst zu negieren und sie auf einige wenige Typen bringen zu wollen ähnlich wie in der Typennormung der Industrie.

Tatsächlich ist Kultur, auch zwischenmenschliche Kultur nur möglich, wo ein feines, differenziertes Empfinden für wechselseitige menschliche Beziehungen vorhanden ist und dieses Empfinden und seine Ausdrucksformen auch gepflegt und entwickelt werden. Ehrerbietung hat seinem Wesen nach nichts mit Unterwürfigkeit, knechtischer Gesinnung oder Liebedienerei zu tun. In Zeiten starker gesellschaftlicher Wandlungen besteht leicht die Gefahr, seelisch-geistige Beziehungen und deren äußere Formen, die wir aus einer veränderten geschichtlichen Lage heraus nicht mehr bejahen können, völlig zu negieren und abzubauen, vielleicht sogar ressentimentmäßig zu bekämpfen, ohne ebenso Differenziertes an ihre Stelle zu setzen, in der Regel auch ohne zu prüfen, ob hinter zeitgebundenen Formen nicht überzeitliche Werte verborgen sind, die nicht ohne tiefgehende menschliche Verluste beseitigt oder aufgegeben werden können. Im Hinblick auf die Beziehungen der Ehrfurcht und der Ehrerbietung scheint mir dies der Fall zu sein.

Zwar mag Kameradschaft und Partnerschaft ein besonders berechtigter Ausdruck des technischen Zeitalters und der industriellen Gesellschaft sein. Wohl nicht zufällig sind uns Begriffe wie Berufskamerad, Arbeitskamerad besonders naheliegend und geläufig, aber kein Zeitalter, wo immer seine Schwerpunkte liegen mögen, kann es sich leisten, nur eine einzige Form menschlicher Beziehungen zu pflegen, wenn es nicht menschlich in hohem Maß verarmen will. Dabei mag es im Hinblick auf den Wandel und den Neuaufbau menschlicher Beziehungen aufschlußreich sein, sich kurz zu vergegenwärtigen, wo und unter welchen Umständen in der Geschichte der Zeiten und Völker bevorzugt von Ehrerbietung, auch von Ehrfurcht gegenüber anderen Menschen gesprochen wurde.

Immer galt Ehrerbietung im besonderen Maß dem Alter, dem „grauen Haupt", vor dem aufzustehen oder in dessen Gegenwart zu schweigen geboten war. Von der veränderten Einstellung der Gegenwart gegenüber

Begriffen wie: Matrone, senatus, gerusia war bereits die Rede (S. 57). Es ist sicher kein Zufall, daß mit der Negierung des Alters in der Gegenwart die Negierung von Ehrerbietung oder ähnlicher Gefühle im zwischenmenschlichen Verkehr parallel geht. „Weisheit des Alters", Reifung und Vollendung des Lebens sind Begriffe, die im Zeitalter der Maschine wenig attraktiv wirken, nachdem die Maschine die älteren Menschen vom Arbeitsprozeß und damit weitgehend von der Möglichkeit, Zeit in Geld zu verwandeln, ausschließt. Die durchschnittliche Einstellung im technischen Zeitalter in dieser Hinsicht ist verständlich, aber sie ist deswegen noch nicht wertvoll. Sie beweist nur, daß in unserer Zeit weithin materieller Gewinn für wichtiger gehalten wird als geistige Werte.

Neben dem Alter gehörte immer die besondere Ehrerbietung der Frau. Sie wurde den Geheimnissen, der Schöpferkraft des Lebens als näherstehend, ihm enger verbunden angesehen als der Mann, wie mir scheint mit Recht. Wenn auch die Zeugung Mann und Frau in gleicher Weise zugehört, so hat die Frau doch an der Behütung und Pflege des neu entstehenden Lebens sowie in der Sorge und Liebe, mit der sie es das ganze Leben hindurch begleitet, in wesentlich intensiverer Weise Anteil. Im übrigen galt die besondere Verehrung in der Regel sowohl der Jungfrau wie der Mutter. Die Stellung der römischen Vestalin, der Marienkult, der Frauendienst des Mittelalters, die kulturschaffende Bedeutung der Frau im Barock, Rokoko und in der deutschen Romantik, aber auch die ehrfurchtgebietende Stellung der Frau, im besonderen der sippenältesten Frau, im ostasiatischen Kulturkreis sind ebensoviele Hinweise auf die hohe Bedeutung der Frau und Mutter in der menschlichen Gesellschaft und auf die Ehrerbietung, die ihr in der Regel entgegengebracht wurde, selbst dort, wo ausgesprochenes Patriarchat herrschte wie im römischen Altertum. Daß trotzdem die Frau als Arbeitskraft, als Dienerin und Untergebene des Mannes in den vergangenen Jahrhunderten nicht selten unwürdig, ja schmachvoll behandelt wurde, soll dabei nicht übersehen und die Verdienste der Neuzeit in dieser Hinsicht sollen nicht unterschätzt werden. Auch hier galt es und gilt es, Mißstände zu beseitigen, aber trotzdem über dem Zeitbedingten das Überzeitliche, weil im Wesen des Menschen Begründete, nicht aus den Augen zu verlieren.

Nicht selten berichtet die Geschichte auch von Ehrerbietung gegenüber dem Kind. „Reverentia puero" galt schon bei den Römern, das Evangelium gebot die Achtung vor der Unschuld des Kindes, die neueste Zeit spricht nicht selten von der „Majestät des Kindes" und vom „Jahrhundert des Kindes" oder dergleichen. Auch hier ist es wohl in erster Linie die Ehrfurcht vor dem noch Werdenden, vor den Geheimnissen einer noch

unerschlossenen Zukunft, auch die Achtung gegenüber dem noch Schwachen und Wehrlosen, die diese Grundhaltung eingegeben und geweckt hat.

Nicht zuletzt pflegte man Ehrerbietung den Großen der Welt entgegenzubringen, den Königen und Kaisern als den „Gesalbten des Herrn", den Priestern als Stellvertretern Gottes, den Lehrern als Stellvertretern der Eltern, aber auch als den Wissenden und Weisen, den Besitzern hoher geistiger Kultur, dies besonders im ostasiatischen Kulturkreis, in dem das Verhältnis Lehrer-Schüler das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern im Hinblick auf die geistige Beziehung sogar noch übertraf. Auch in diesen Fällen war die Ehrerbietung, die entgegengebracht wurde, nicht in erster Linie Ausdruck einer äußerlichen Abhängigkeit, mußte es jedenfalls nicht sein. Allerdings war hier ein Abgleiten des geistigen Verhältnisses dargebotener und empfangener Ehrerbietung in ein äußeres Verhältnis der Abhängigkeit, damit vielleicht auch erzwungener Formen der Ehrerbietung, die im gleichen Maß innerlich hohl und haltlos wurden, am leichtesten möglich. An dieser Stelle konnte auch am ehesten jene grundsätzliche, zum Teil ressentimentgeladene Ablehnung gegenüber allen Formen der Ehrerbietung und Ehrfurcht entstehen, die heute in manchen pädagogischen Kreisen herrscht, die besonders modern sein wollen. Es ist nur die Frage, ob hier die löbliche Beseitigung von Mißbrauch nicht zu tiefergehenden geistigen Zerstörungen führt, deren Schwere den erzielten Gewinn übertrifft. Der Abbau unzeitgemäßer geistiger Beziehungen und ihrer entsprechenden Ausdrucksformen genügt nicht, wenn nicht an ihre Stelle ein ebenso wesentlicher geistiger Neuaufbau tritt.

Allerdings auch Konservatismus und geistige Restauration sind keine geeigneten Mittel, innerlich brüchig gewordene Kulturen zu erhalten und mit neuem Leben zu erfüllen. Jede geschichtliche Epoche hat ihre eigenen geistigen Aufgaben, die nur aus ihren Voraussetzungen heraus in Angriff genommen werden können. Dies gilt zweifellos auch für die Gegenwart und für die Zukunft des eben erst begonnenen Zeitalters der Technik. Wiederaufbau einer Wertewelt heißt nicht, jedenfalls nicht unbedingt Wiederaufbau einer überkommenen Wertewelt, in der Hoffnung, überzeitliche menschliche Werte in einer für alle Zeiten gültigen Form erhalten zu können; es heißt auch Neuanfang dort, wo sich äußere Verhältnisse in grundlegender Weise geändert haben. Dies ist im Zeitalter der Technik weitgehend der Fall.

Schon an früheren Stellen wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß das Zeitalter der Technik einen Einschnitt in der Geschichte des Abendlandes, vielleicht der ganzen Menschheit bedeutet, wie er nur in Jahr-

tausenden vorkommt, ja in mancher Hinsicht erstmalig sein dürfte. *Das Auftreten der modernen Technik bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte.* Die Technik, im besonderen die Welt der Maschine, besitzt ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten, die den Gesetzen des organischen Lebens unvereinbar gegenüberstehen. Die Erhaltung des früheren einheitlichen Prinzips, nach dem der Mensch der vortechnischen Zeit die ganze Welt und sein eigenes Leben aufgebaut dachte, ist nicht mehr möglich, ebensowenig die Gewinnung einer neuen Einheitlichkeit durch grundsätzliche Anpassung des Menschen und des menschlichen Lebens an die Welt der Maschine. Die Versuche, die wir in dieser Hinsicht in den USA und in anderen hochindustrialisierten Ländern zur Zeit erleben und im Lauf der letzten Generationen erlebt haben, stimmen außerordentlich bedenklich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß solche Versuche über längere Zeit hin praktiziert zu einer völligen Vergewaltigung des Menschen, zu seiner seelisch-geistigen Verkümmerung, vielleicht auch zu seiner biologischen Vernichtung führen. Nach meiner Auffassung bleibt dem Menschen der Gegenwart und der Zukunft nichts übrig, als den Glauben an die Möglichkeit eines einheitlichen Prinzips aufzugeben, eine zweigeteilte Welt zu bejahen und sich in einer Weise in der Welt einzurichten, die es ihm erlaubt, durch die Technik alle nur möglichen Erleichterungen, Hilfe und Unterstützung zu erfahren und trotzdem aus den Gesetzen des Lebendigen und aus dem Wesen des Menschlichen heraus Mensch zu sein.

Bei klarer Sichtung des Tatbestandes sieht sich der Mensch des technischen Zeitalters *zwei völlig verschiedenen Welten* gegenüber, *einer Welt des Lebendigen* (im wesentlichen seinen Mitmenschen als Individuen und in ihren Gemeinschaftsbildungen) *und einer sachlichen, apersonalen Maschinenwelt,* während die Tiere und Pflanzen in dieser neuen Konstellation gegenüber der vortechnischen Zeit an Bedeutung verloren haben. Seit der Entwicklung der Naturwissenschaften und der modernen Technik ist es dem Menschen nicht mehr möglich, in die Einheitlichkeit der vortechnischen Welt zurückzukehren.

Man sage nicht, die genannte Zweiteilung, im besonderen die Auseinandersetzung des Menschen mit einer sachlichen, apersonalen Umwelt mit eigenen Gesetzmäßigkeiten habe es immer schon gegeben. Auch der von der Schneeschmelze gespeiste Fluß steigt nach naturhaften, außermenschlichen Gesetzmäßigkeiten, überschwemmt die Ufer, bringt Mensch und Tier und die mühsam angebaute Saat in Gefahr, vernichtet sie vielleicht, sachlich und erbarmungslos. Die Wirkung auf den früheren Menschen, den Bauern, den Fischer, den Schiffer, war trotzdem eine völlig andere. Wie bereits erwähnt (S. 17 ff.), Mensch und Natur waren damals

noch eine Einheit, beide unter dem gleichen Schutz und Zorn der Gottheiten. Der Mensch stand deshalb der Sachlichkeit der Natur nicht rein sachlich gegenüber, er betete oder fluchte oder fügte sich leidgeprüft in sein Schicksal, niemals aber reagierte er in einer Weise, wie es die moderne Maschinenwelt verlangt. Erst die Naturwissenschaften der jüngsten Zeit sowie das Denken in Versicherungen (Hagelversicherung, Viehseuchenversicherung usw.) haben gewisse Veränderungen gebracht, und in dem gleichen Ausmaß ist sogar der frühere Bauer zum modernen Volkswirtschaftler und Techniker geworden.

Die moderne Maschinenwelt hat diese apersonale Sachlichkeit seit der Zeit ihres Entstehens besessen, sie wurde in ihrer grundsätzlichen Andersartigkeit nur nicht sofort erkannt. Je mehr die Maschinenwelt räumlich zunimmt und je mehr sie unser Leben bestimmt, um so notwendiger wird die grundsätzliche Auseinandersetzung mit ihr; denn um so größer werden die Gefährdungen, die von ihr ausgehen können. Dem Menschen bleibt nichts übrig, als sich mit ihren Gesetzmäßigkeiten vertraut zu machen, um in sinnvoller Weise auf sie antworten zu können.

## IV.

## DIE PRAKTISCHE AUSEINANDERSETZUNG DES HEUTIGEN MENSCHEN MIT DER WELT DER TECHNIK

Gleichviel wie der einzelne Mensch persönlich gegenüber der Technik eingestellt sein mag, wir alle insgesamt können nicht mehr hinter das Zeitalter der Technik zurück, selbst dann nicht, wenn wir auf seine Annehmlichkeiten und die Entlastung des heutigen Menschen durch die Technik verzichten wollten. Die Bevölkerung Europas hat seit dem Einsetzen der modernen Technik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mindestens um das Dreifache, in den hauptsächlichen Industrieländern und Industriezentren (England, Nordfrankreich, Belgien, Deutschland, Oberitalien) um das Vielfache zugenommen, während sie vorher Jahrhunderte hindurch infolge von Seuchen und Kriegen, vor allem infolge der enorm hohen Kindersterblichkeit, ungefähr auf dem gleichen Stand geblieben war. Auch für die Menschheit im ganzen ist die Situation im Zusammenhang mit der fortschreitenden Technik und Zivilisation, mit der Verbreitung der Leistungen der Medizin usw., die mit den Leistungen der Technik in engem Zusammenhang stehen, nicht wesentlich anders. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Menschheit, nachdem sie den Weg der Forschung und der technischen Erfindungen einmal betreten hat, freiwillig wieder auf ihm umkehren wird. Wir sind deshalb gezwungen, in einer Welt der Technik zu leben, uns in zunehmendem Maß mit ihr zurechtzufinden, wobei wir zum Teil vor gänzlich neuen Aufgaben stehen, zu deren Lösung wir nicht auf Vorbilder in der früheren Geschichte der Menschheit zurückgreifen können.

Wie bereits im letzten Kapitel ausgeführt wurde, steht der Mensch des technischen Zeitalters einer völlig veränderten Situation gegenüber. Er muß sich einmal mit den Gesetzmäßigkeiten der Technik, im besonderen der Maschinenwelt, auseinandersetzen, zum anderen aber auch mit den Veränderungen im Zusammenleben der Menschen, die die Maschinenwelt herbeigeführt hat, wovon später zu sprechen sein wird.

Innerhalb der Gesetzmäßigkeiten der Technik steht an grundsätzlich wichtigster Stelle die *Sachlichkeit der Maschinenwelt.* Nichts in der Welt ist so sachlich wie die Maschine. Der Begriff Sachlichkeit ist an sich für uns nicht neu. Wir verwenden ihn in verschiedenen Zusammenhängen und in mancherlei Nuancen. Aber dieser Begriff ist dabei, auf Grund unserer

maschinellen Umwelt einen neuen Schwerpunkt zu bekommen und damit auch seinen Inhalt im ganzen zu verändern. Wenn früher von Sachlichkeit gesprochen wurde, so dachte man wohl in erster Linie an die Sachlichkeit einer Prozeßführung, die Schlichtung eines Streites, „sine ira et studio", wie man in diesem Zusammenhang zu sagen pflegte, d. h. mit dem Bestreben, menschliche Sympathie und Antipathie soweit wie irgend möglich auszuschalten, was aber immer nur annäherungsweise gelingen konnte. Diese Sachlichkeit wird von der Maschine bei weitem übertroffen. Die Kontrolluhr am Fabrikeingang, das „rote Licht" an der Straßenkreuzung registrieren völlig sachlich und unvoreingeommen. Da hilft — bei starkem Verkehr und wenn man sich nicht selbst töten will — kein Ärger, kein Widerspruch, keine Eile, kein hoher Rang. Hier hilft nur Affektlosigkeit und Einordnung in eine Welt, die der Mensch sich selbst geschaffen hat.

Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Frage der Affektlosigkeit in der Welt der Technik hat meines Wissens bis jetzt, jedenfalls in den Kreisen der Pädagogik, noch nicht stattgefunden; sie wird uns nicht erspart bleiben. Praktisch ist sie allerdings längst in Angriff genommen, und wir sehen sie wieder am besten und anschaulichsten in den USA verwirklicht. So sehr der Amerikaner in der Regel mit seiner Zeit geizt, so sehr er Geschwindigkeit bewundert, dem Zwang der Technik fügt er sich mit staunenswerter Bereitwilligkeit. Vor dem roten Licht der Verkehrsampel, im Gedränge des stadteinwärts- oder stadtauswärtsflutenden Verkehrs pflegt er sich jedenfalls wesentlich sachlicher und damit vernünftiger zu verhalten als der durchschnittliche Europäer. Der Autofahrer wartet geduldig, bis sich der Knäuel entwirrt, und der Fußgänger an der Omnibushaltestelle fügt sich wortlos und selbstverständlich in die langgezogene Reihe der Wartenden, und zwar ohne Eingreifen der Polizei oder sonstiger öffentlicher Organe, das nur als störend empfunden und einmütig abgelehnt würde. Diese Selbstdisziplin ist nicht nur bewundernswert, sondern vor allem pädagogisch in hohem Maß interessant und eindrucksvoll. Einsicht in der Tatsache, daß die maschinelle Ordnung affektlose Einordnung am besten belohnt, und Erziehung zu wechselseitiger Rücksichtnahme von klein auf haben zu diesem in den USA üblichen Verhalten geführt. Die Sachlichkeit der Maschine hat in dieser Hinsicht in den USA bereits sehr beachtliche pädagogische Leistungen hervorgebracht.

Die Sachlichkeit der Maschine und die von ihr geforderte Affektlosigkeit gilt nicht nur für die einzelnen Maschinen, sie gilt grundsätzlich für jede Maschine und für die Maschinenwelt im ganzen. Der Mensch erfindet

und konstruiert die Maschine zum Zweck der Erzielung bestimmter Leistungen. Ist sie einmal konstruiert und hat ein bestimmtes, zu ihrer Erprobung erforderliches Versuchsstadium hinter sich, so läßt sich ihre Leistungsfähigkeit, z. B. in der Produktion bestimmter Güter, genau vorausberechnen. Sie wird den Produzenten nicht enttäuschen, sie wird aber auch nichts darüber hinaus leisten. Da hilft kein Lob, kein gutes Zureden, keine Peitsche, so wie sie der Mensch gegenüber seinen früheren Gehilfen, den Tieren, eventuell auch gegenüber seinen eigenen Mitmenschen anwenden konnte. Hier herrscht reine Sachlichkeit und verstandesmäßige Berechnung. Unsicherheit kommt vielleicht aus der Beschaffung der für die Produktion nötigen Rohstoffe, aber auch nur wenn es sich um seltene oder von weiten Transportwegen abhängige Rohstoffe handelt, und immer wieder von den Menschen, die einerseits die Maschine bedienen und eventuell in Streik treten, durch Krankheit ausfallen können, andererseits die Erzeugnisse der Maschine kaufen sollen. Hier wird verständlich, warum heute in der Kalkulation, in der Unsicherheitsberechnung der technischen Produktion der Käufer so viel wichtiger ist als früher und warum die heutige Gesellschaft in der Terminologie der Wirtschaft und der Soziologie als „Käufergesellschaft" oder „Konsumgesellschaft" bezeichnet wird.

Es ist unvermeidlich, daß von dieser sachlichen Maschinenwelt, die einen zunehmend größeren Sektor der uns umgebenden Umwelt ausmacht und ausmachen wird, starke und zunehmend stärkere Auswirkungen und Einflüsse auf die menschliche Gesellschaft, auf unser gesamtes menschliches Leben ausgehen. Innerhalb der Maschinenwelt sind Begriffe wie Liebe, Treue, Vertrauen usw. nicht anwendbar, andere Begriffe wie Pflege, Betreuung, Bedienung bekommen einen neuen Sinn. Es ist ein großer Unterschied, ob ich an die Pflege von Tieren oder Pflanzen auf der einen, von Maschinen auf der anderen Seite denke, und wer sagt uns, daß die nachwachsende Jugend, die von klein auf zusammen mit der Technik aufgewachsen ist, bei der Verwendung dieser oder ähnlicher Begriffe nicht andere Vorstellungen und Gefühle mit ihnen verbindet als wir Erwachsenen. In manchen Fällen wird es auch fraglich sein, ob wir bestimmte Begriffe, die uns aus unserer früheren Umwelt her geläufig sind, auf den Umgang mit Maschinen überhaupt anwenden können, ob wir die überkommenen Begriffe in ihrer Bedeutung ausweiten oder auf ihren Gebrauch innerhalb der Maschinenwelt verzichten sollen.

Kann man etwa mit einer Maschine „Geduld" haben? Wir sprechen zwar davon, daß wir geduldig oder ungeduldig auf das „grüne Licht" warten, vielleicht auch, daß wir geduldig immer wieder versuchen, eine

versagende Maschine in Gang zu bringen, aber hier ist der Begriff Geduld doch mehr rückbezüglich auf den Menschen, auf das Subjekt, als auf die Maschine gemeint. Geduld haben im objektbezogenen Sinn kann ich nur mit einem lebenden Wesen, etwa mit einem Schüler, der etwas nicht begreift, mit einem Tier, sogar mit einer Pflanze, die vielleicht nicht recht gedeihen will, aber schließlich unter meiner geduldigen, nicht aufgebenden Pflege doch noch zu einer gesunden Entwicklung kommt. — Es geht bei alledem sowohl um Veränderungen im überkommenen Begriffssystem und dem entsprechenden Sprachgebrauch wie auch um Verlagerungen in der Zuwendung unserer Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, letzten Endes um unser ganzes Menschsein im Kontakt mit unserer Umwelt. Man sage nicht, diese Veränderungen unter den Auswirkungen der Maschinenwelt seien geringfügig und kaum beachtlich. Weil sie großenteils unbemerkt, sehr langsam, gewissermaßen unter der Oberfläche vor sich gehen, können sie um so weiterreichende Folgen haben, gerade weil wir der trügerischen Auffassung sind, es habe sich nichts oder kaum etwas geändert.

Wenn ein zunehmend größerer Sektor unserer Umwelt rein sachliche Beziehungen verlangt und damit für menschliche, im weiteren für Beziehungen, wie sie zwischen Lebewesen möglich und natürlich sind, ausfällt, wie dies parallel mit der Entwicklung der Maschinenwelt zweifellos der Fall ist, so sind verschiedene Folgen möglich: einmal die Ausdehnung der sachlichen Beziehungen über die maschinelle Welt hinaus in die Welt des Menschlichen hinein, zum anderen Einverleibung der sachlichen Beziehungen durch die menschlichen, zum dritten Mischformen der verschiedensten Art. Daß die menschliche Natur dazu neigt und bestrebt ist, soweit wie möglich nach einem einzigen, einheitlichen Prinzip zu verfahren, wurde bereits mehrfach erwähnt, ebenso die Unmöglichkeit, dieses Prinzip nach dem Auftreten der Naturwissenschaften und der modernen Technik kompromißlos durchzuhalten. Tatsächlich befinden wir uns deshalb in einem Zustand mannigfacher Kompromiß- und Mischformen, die je nach der Artung der verschiedenen Völker, dem Stand ihrer industriellen Entwicklung usw. sehr verschieden aussehen. Zwei Ausdrucksformen der Entwicklung scheinen mir dabei besonders bemerkenswert: eine tatsächliche Ausdehnung der sachlichen Beziehungen in die Bereiche des Menschlichen hinein, aber auch die Stauung von Gefühlen und die Veränderung der mitmenschlichen Beziehungen innerhalb der verbliebenen menschlichen Bereiche. Davon wird später im Zusammenhang mit der Behandlung der Fragen der menschlichen „Intimsphäre" ausführlicher zu sprechen sein (S. 92 ff.).

Die Sachlichkeit der Maschinenwelt, im weiteren der Technik überhaupt, wirkt nicht nur unmittelbar auf die menschliche Auseinandersetzung mit der Umwelt, sondern zusätzlich mittelbar, gewissermaßen in einer sekundären, aber deswegen nicht weniger wichtigen und beachtenswerten Form. Sie zwingt den Menschen, der sich eingehender und tiefer mit den Fragen der Technik befaßt oder befassen muß, in naturwissenschaftlich-technischen Begriffen zu denken. Nur wer bereit ist, in langer und langwieriger Beschäftigung mit der Technik, vor allem in jahrelangem Studium von Mathematik und Naturwissenschaften den Gesetzen der anorganischen Natur und der Technik näherzukommen, wird sich schließlich ihrer Gesetze und der in der Natur liegenden Gesetzmäßigkeiten auch wieder bedienen können, vielleicht fähig werden, selbst in origineller Weise weiterzuarbeiten, Entdeckungen und Erfindungen zu machen. Es geht dabei um durchaus andere Denk- und Arbeitsweisen als sie durchschnittlich in den Geisteswissenschaften, auch in der Pädagogik vorkommen. Wer sich lange und mehr oder weniger ausschließlich in diesen Gedankengängen bewegt — notwendigerweise wird dies eine immer größere Zahl von Menschen, und zwar eine intellektuelle Elite von Menschen sein — kommt leicht in die Gefahr, nur noch in dieser naturwissenschaftlich-technischen Welt zu leben, als ob sie die einzige oder das Wesentliche der menschlichen Welt wäre, während sie doch nur ein Teilgebiet sein kann und keinesfalls das wichtigste.

Nicht nur die Sachlichkeit der Technik beeinflußt den Menschen und das menschliche Leben in tiefgehender, wenn auch weithin sehr unmerklicher und hintergründiger Weise, zum Teil geschieht dies viel handfester und offenkundiger z. B. durch die Schnelligkeit des modernen Verkehrs, durch die Gefährlichkeit vieler Maschinen usw. Naturwissenschaften und Technik haben tausenderlei Gefahren aus dem menschlichen Leben beseitigt oder verringert, Seuchen, Hungerkatastrophen, die früher wegen des mangelnden Verkehrs kleine, abgelegene Gebiete heimsuchen konnten, während verhältnismäßig nahegelegene Gebiete einen Überfluß an Lebensmitteln besaßen, Gefahren durch Unwetter, Blitz, Überschwemmungen, die heute durch Flußregulierungen, Dämme, Staubecken mit Hilfe der modernen Technik auf ein geringes Maß des früher durchaus Normalen herabgesetzt sind. An ihre Stelle sind aber andere Gefahren getreten, eben Gefährdungen durch die Technik und ihre Auswirkungen, Gefährdungen durch Gas, elektrischen Strom, Verunreinigung von Luft und Wasser bis hin zur modernsten die Menschheit als Ganzes bedrohenden Gefährdung durch radioaktive Abfälle der Atomspaltung und Atomverschmelzung. Am augenfälligsten und naheliegendsten sind aber doch

für uns alle die Gefährdungen durch den heutigen Verkehr und bei der Bedienung von Maschinen. Die Geschwindigkeit der Verkehrsmittel hat innerhalb weniger Jahrzehnte auf dem Weg von der natürlichen Schnelligkeit von Mensch und Pferd über Eisenbahn, Auto, Motorflugzeug bis zum Düsenflugzeug und zur Weltraumrakete in einem Ausmaß zugenommen, wie dies noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum geahnt und vorausgesehen werden konnte. Diese Perfektionierung bezahlen wir aber jedes Jahr in der Bundesrepublik mit zirka 13 000 Toten allein durch Verkehrsunfälle, und jeder von uns, der täglich mit dem Verkehr in einer Großstadt oder auch nur auf einer kleinen Durchgangsstraße in Berührung kommt, weiß von der daraus resultierenden Beanspruchung unserer Nerven. Dazu kommen die Zahlen der sonstigen Unfälle, die aus dem Umgang mit jener Unzahl von Maschinen hervorgehen, mit denen der heutige Mensch allenthalben zu tun hat und in Zukunft noch mehr zu tun haben wird.

Dieser Umgang mit der Technik und inmitten der Technik *zwingt* den modernen Menschen *zu extravertierter Haltung*, ob er will oder nicht und ob ihm eine solche Haltung von Natur aus gemäß oder seiner Veranlagung entgegengesetzt ist. Der Begriff „extravertiert" (= nach außen gewendet), „Extravertiertheit" usw. wird heute in der Psychologie und in dem von der Psychologie ausgehenden allgemeinen Sprachgebrauch in der Regel als Typenbegriff und zwar als polarer Gegensatz zu „introvertiert" (= nach innen gewendet) verstanden. In diesem Sinn hat es Extravertiertheit und Introvertiertheit als zwei grundsätzlich verschiedene Haltungen und Verhaltensweisen des Menschseins wohl immer gegeben und wird es auch in Zukunft immer geben, doch unterstützt eine bestimmte Lebensweise mehr die eine oder die andere Haltung, ohne die entgegengesetzte völlig verdrängen zu können.

Der Umgang mit der modernen Technik verlangt eine hohe Wachheit und Wachsamkeit der Sinne sowie rasche Reaktionsfähigkeit, erzwingt damit eine bevorzugte Wendung nach außen, d. h. auf die jeweilige Umgebung und die Vorgänge, die sich in ihr abspielen. Wer im Umgang mit der Technik überleben will, kann die genannten Fähigkeiten nicht entbehren oder sie gering achten, selbst wenn sie nur eine äußerlich angenommene Haltung und Verhaltensweise darstellen sollten, hinter der sich eine wesentlich andere Grundhaltung verbirgt. Kein Mensch innerhalb der Technik der Gegenwart kann insoweit einer extravertierten Haltung entbehren, auch nicht der Heilige, gleichviel ob er als Individuum von Natur aus dem introvertierten oder dem extravertierten Typus zugehören mag. Erst überleben, dann leben, heißt hier die Devise,

und zwar von klein auf. Dies verlangt eine ganze bestimmte Art der menschlichen Entwicklung, einschließlich der sie fördernden oder hemmenden Erziehung.

Auch der Ackerbauer und Viehzüchter, der Jäger und Fischer brauchten Wachheit der Sinne, nicht selten rasche Reaktionsfähigkeit, beim Auftreten einer unvorhergesehenen Gefahr, der Begegnung mit gefährlichen Tieren oder mit feindlichen Menschen. Trotzdem waren die Situationen damals wesenhaft andere. In der Regel bedeutete Wachheit der Sinne und des ganzen sinnenmäßigen Aufnahmeapparates die Fähigkeit, kleine und kleinste Veränderungen, etwa im Aussehen der anvertrauten Tiere oder Pflanzen, zu beobachten und zu bemerken, ihr Gesund- oder Kranksein daraus zu erkennen, ihr Wohlbefinden usw. Diese Wachheit der Sinne war immer gekoppelt mit einem Wissen um das Wesen der Tiere und Pflanzen, gleichviel ob dieses Wissen mehr oder weniger bewußt oder nur ein instinktiv sicheres Empfinden und Fühlen war. Als Wissen und Fühlen um das Wesen von Lebendigen war es immer auch dem Wesenhaften des Menschseins um so vieles näher als Tiere und Pflanzen dem Menschen wesenhaft näher sind als eine Maschine. Die Wachheit des modernen, von den Gefahren der Technik bedrohten Menschen erfordert entsprechend eine Koppelung mit der Kenntnis von Maschinen, ihrer Belastungsfähigkeit, ihren häufigsten Versagern usw. und steht dementsprechend dem Wesen des Menschlichen verhältnismäßig fern. Auch die Wachheit der Sinne ist für den Menschen im technischen Zeitalter mehr äußerlich geworden, berührt weniger seine Tiefenschichten als die Außenseite, zielt nicht in den Kern des Menschlichen, sondern von ihm weg auf das Wesen der Maschine.

Die Wachheit und rasche Reaktionsfähigkeit des modernen Menschen führt unter den Anforderungen der Technik weiter zur raschen Umstellungsfähigkeit, zur raschen Anpassung an neue Maschinen, aber auch neue Umgebungen und Lebenssituationen. Sie führt zum „wendigen“, „anpassungsfähigen“ Menschen im guten und im schlechten Sinn. Diese Umstellungsfähigkeit steht in direktem Gegensatz zur Stetigkeit, Beständigkeit und Beharrlichkeit, aber auch zur Schwerfälligkeit, dem typischen Konservatismus des Bauern und Tierzüchters. Während das Verhalten der Tiere, ihre Lebensweise, ihre Bedürfnisse und Gewohnheiten über unabsehbare Zeiten hinweg im wesentlichen gleichblieben und entsprechende Grundhaltung von dem sie betreuenden Menschen verlangten, ändern sich die modernen Maschinen und die moderne Produktionsweise außerordentlich rasch.

Die amerikanische Erfahrung geht dahin, daß keine moderne Maschine

durchschnittlich länger als zehn Jahre zu gebrauchen ist, nicht weil sie eventuell nicht mehr funktionierte, sondern weil sie inzwischen veraltet und damit unrentabel geworden ist. Jeder Arbeiter muß deshalb mehrmals in seinem Leben umlernen, sich mindestens an den Umgang mit neuen Maschinen gewöhnen, wenn er nicht sogar gezwungen ist, einen völlig neuen Beruf zu ergreifen. In den USA ist deshalb Berufswechsel durchaus keine Schande, auch nicht in sogenannten geistigen Berufen. Vielmehr kommt es sehr häufig vor, daß Lehrer für kürzere oder längere Zeit auf andere, praktische Berufe überwechseln, in Fabriken, in der Landwirtschaft, in kaufmännischen Betrieben arbeiten, um dann wieder zum Lehrberuf zurückzukehren, daß ein Universitätsprofessor für Botanik oder für Betriebswirtschaft praktischer Farmer wird oder eine aussichtsreiche Stellung in der Industrie übernimmt. Solcher Berufswechsel wird keineswegs als persönliches Versagen, viel eher als Symptom geistiger Beweglichkeit und Aktivität angesehen, während in Europa sehr leicht von Mangel an Berufsethos oder dergleichen gesprochen würde.

Diese innere Beweglichkeit und Umstellungsfähigkeit betrifft schließlich nicht nur das Verhältnis zur Technik und zum eigenen Beruf, sondern ebensosehr die Anpassung an die wirtschaftlichen Verhältnisse, an eine mehr stagnierende oder florierende Wirtschaft, den Verzicht auf Seßhaftigkeit, jene gesamte „Mobilität“ in örtlicher und sozialer Hinsicht, von der früher bereits gesprochen wurde.

Nicht zufällig spielt heute in der amerikanischen Pädagogik, Psychologie und Soziologie der Begriff „Anpassung“ (adjustment) eine so wichtige Rolle. Dieser Begriff und der Versuch, ihn im Leben zu verwirklichen, sind geradezu ein Schlüssel zum Verständnis des amerikanischen Menschen der Gegenwart. Zwar meint adjustment nicht so sehr unmittelbare Anpassung an die Maschine als Anpassung an die Um- und Mitwelt, im besonderen an die industrielle Gesellschaft, an die aus ihr sich ergebenden Gemeinschaftsformen, Lebensgewohnheiten usw.; doch sind diese Gemeinschaftsformen, Lebensauffassungen und Gewohnheiten nichts anderes als die Auswirkungen der Welt der Maschine. — Auch der sogenannte „von außen gelenkte Mensch“, von dem D. Riesman in seinem sehr aufschlußreichen Buch „Die einsame Masse“ [1] schreibt, betrifft grundsätzlich das gleiche Problem, meint den extravertierten, anpassungsfähigen Menschen der modernen industriellen Gesellschaft, von dem hier die Rede ist.

Wie weit diese Eigenschaften oder Teilerscheinungen der Extravertiert-

---

[1] D. Riesman, Die einsame Masse, Darmstadt 1956

heit mit einer tiefergehenden Innerlichkeit vereinbar sind, mit ihr zusammen vorkommen können, ohne zu unerträglichen seelischen Spannungen zu führen, wird in größerem Ausmaß erst die Zukunft zeigen. Zweifellos wird durch die genannten Anforderungen des technischen Zeitalters zunächst einmal der Extravertierte begünstigt, in den Auseinandersetzungen mit den Schwierigkeiten der Umwelt bevorzugt, und der von Natur aus Introvertierte ist, um überhaupt sein Leben zu erhalten, im weiteren seinen Lebensunterhalt zu verdienen, gezwungen, sich mindestens in den Außenbezirken seines Lebens extravertiert zu verhalten, sich gewissermaßen eine extravertierte Außenschicht zuzulegen.

Nicht selten gewinnt man den Eindruck, daß der Extravertierte von dieser technisierten Lebensweise nicht nur begünstigt, sondern in seiner ganzen Lebenshaltung, im besonderen durch sein Verhältnis zu den modernen Masseninformationsmitteln, durch das Mitmachen ihrer grellen und lauten Reizmittel, durch Freude am Lärm und Radaumachen der verschiedensten Art so sehr nach außen gezogen wird, daß innerlich kaum noch Nennenswertes, im Sinn von eigener Fruchtbarkeit hoffnungsvoll Stimmendes übrig bleibt. Insoweit ist es wahrscheinlich, daß auch das Zeitalter der Technik in hohem Maß des Introvertierten, vielleicht noch mehr als des Extravertierten bedarf. Entscheidend wird sein, wie weit einerseits der extravertierte, andererseits der introvertierte Typus imstande ist, im technischen Zeitalter nicht nur mitzuleben, sondern es mitzugestalten. Dies erfordert sowohl das Vorwärtstreiben der naturwissenschaftlichen Forschung und der technischen Erfindungen als auch Bewältigung der sozialen und politischen Probleme, die durch die In-Bewegung-Setzung riesiger Menschenmassen, durch Auflösung früherer seelisch-geistiger Bindungen, die Zerstörung gewachsener Kultur usw. entstanden sind, und schließlich die Entwicklung einer neuen, dem technischen Zeitalter zugehörigen Kultur im ganzen. Alles andere dürfte letzten Endes doch verhältnismäßig unerheblich und zweitrangig sein.

Die Technik schafft außerdem die *Tendenz zur Uniformierung*, hauptsächlich auf dreierlei Weise: durch die *Serienproduktion von Massengütern*, durch die Gleichförmigkeit der maschinellen Arbeit und durch die Masseninformationsmittel. Die ungewöhnlichen Steigerungsmöglichkeiten bei der Herstellung notwendiger Verbrauchsgüter auf dem Weg maschineller Fertigung haben der Industrie zur Entwicklung verholfen und ihr schließlich den entscheidenden Sieg über die handwerkliche Arbeitsweise gebracht. Wenn wir heute Berichte aus den Anfängen der industriellen Produktion in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lesen, so begegnen wir besonders häufig staunenden, wenn nicht enthu-

siastischen Darstellungen darüber, wie nunmehr wenige Arbeiter mit Hilfe der neu erfundenen Maschinen Tausende von Nägeln, Nähnadeln oder ähnlicher für den täglichen Bedarf sehr notwendiger Gegenstände herstellen können, wofür früher Hunderte von Arbeitern notwendig gewesen seien, die sich noch dazu wesentlich mehr hätten plagen und über handwerkliche Geschicklichkeiten verfügen müssen, die nur wenige besitzen. Schon in diesen ersten Berichten ist im Kern alles Wesentliche enthalten, was der industriellen Produktion zu ihrem Siegeszug über die ganze Welt verholfen hat: die Entlastung von schwerer Arbeit, die Unabhängigkeit von handwerklich-künstlerischen Fähigkeiten und die enorme Leistungssteigerung. Der letzte Punkt war zunächst der entscheidende, weil wirtschaftlich ausschlaggebende. Seit dieser Zeit ist die handwerkliche Arbeit auf dem Rückzug vor der industriellen, weil sie wirtschaftlich nicht konkurrenzfähig war, und auf Grund der industriellen Produktionssteigerung ist auch jene fortschreitende Erhöhung des Lebensstandards möglich geworden, die wir bei uns selbst und in anderen Industrieländern, vor allem in den USA, so augenscheinlich erleben.

Eine notwendige Folge der maschinellen Produktion aber war die serienmäßige Herstellung, die völlige Gleichheit der von der Maschine gelieferten Erzeugnisse. Die Technik ist ihrer inneren Gesetzmäßigkeit nach auf Massenherstellung und Massenverbrauch hin angelegt. Erst mit der zunehmenden Zahl gleicher Erzeugnisse steigt die Rentabilität einer Maschine, einer Fabrikanlage, eines Industrieunternehmens. Wer einmal Ja zur Technik gesagt hat, muß folgerichtig die von ihr erzeugten Serienstücke in Kauf nehmen; denn in der maschinellen Produktion ist das millionste Stück billiger, in der Regel erheblich billiger als das hunderttausendste, und jede weitere Million wird billiger als die vorhergehende, wenn nicht gerade ganz besondere, ungewöhnliche Umstände vorliegen. Die serienmäßige Herstellung von Gebrauchsgütern dürfte deshalb zu den unabänderlichen Tatsachen des technischen Zeitalters gehören, der wir nicht ausweichen können und die wir gerade deswegen in unsere pädagogischen Überlegungen einbeziehen müssen.

Es ist naheliegend, beinahe unausbleiblich, daß das häufige Sehen und der ständige Gebrauch gleicher Gegenstände gleichmachend, d. h. uniformierend, wirkt, und zweifellos stehen wir in dieser Hinsicht mitten in einer großen Entwicklung des Überganges vom früheren individuell hergestellten Handwerkserzeugnis über eine Mischung handwerklich-industrieller Fertigung zur rein maschinellen Serienproduktion, bei der die maschinelle Herstellung und damit die Serienproduktion — mindestens vorläufig — immer mehr überwiegt. Auch in Deutschland ist diese Ent-

wicklung bereits sehr weit und in jüngster Zeit immer rascher fortgeschritten: gleiche Kleider, gleiche Hüte, gleiche Schuhe, gleiche Strümpfe, von gleichen Türklinken, Küchengeräten, Rundfunkempfängern usw. gar nicht zu reden. Die ganze Umgebung des heutigen Menschen besteht in zunehmendem Maß aus Serienstücken, und der einzelne Mensch, teils eingeschüchtert, teils eingelullt von so viel Gleichheit, kommt leicht in Gefahr, sich der Gleichheit der Maschinenerzeugnisse immer mehr anzupassen, wie er der Arbeitsweise der Maschine bereits weitgehend seinen Tages- und Lebenslauf angepaßt hat.

Auch in dieser Hinsicht ist die Entwicklung in den USA weiter als durchschnittlich in Europa, und wir können am amerikanischen Beispiel den künftigen Verlauf ungefähr vorausberechnen, wenn nicht bewußt und überlegt Gegenwirkungen gesetzt werden. In den USA beherrscht die Konfektionsware völlig das Straßenbild, die Schaufenster der Warenhäuser, die Ausstattung der Büros und Clubräume; vergeblich sucht man nach einem Maßschneider, nach der Herstellung von Maßschuhen oder nach jenen in Europa immer noch vorkommenden kleinen Geschäften und Lädchen für eine mehr persönliche Ausstattung nach individuellem Geschmack.

Im Hinblick auf die Weiterentwicklung in Europa und die Möglichkeiten der Beeinflussung dieser Weiterentwicklung scheinen mir vor allem drei Punkte wichtig: Soll Europa seine handwerkliche Produktion weiter verfallen lassen und möglichst rasch den amerikanischen Zustand zu erreichen versuchen? Wie weit und in welcher Weise soll innerhalb der serienmäßigen Herstellung die Normung vorwärtsgetrieben, soll sie gefördert oder gehemmt werden? Wie antworten die Menschen in ihren eigenen Verhaltensweisen und Anschauungen auf die industrielle Serienproduktion? Der letzte Punkt scheint mir pädagogisch von den dreien der wichtigste.

In den USA unterstützt zweifellos die Masse der Bevölkerung die industrielle Serienproduktion. Sie will selbst Serienprodukt sein und leistet damit der industriellen Serienproduktion einen nicht hoch genug einzuschätzenden Dienst. Sich in gleicher Weise zu kleiden, den gleichen Vergnügungen nachzugehen, das Gleiche zu essen, dabei vielleicht mit rasch wechselnden Moden mitzugehen, aber auch dies in gleicher Weise, wird nicht als Beeinträchtigung der individuellen Freiheit empfunden, sonst würde es mit Widerstand und schärfstem Protest beantwortet, sondern als Weiterentwicklung der persönlichen Freiheit in Anpassung an die bewunderte Technik und Industrie. Dazu mögen einige weitere Gründe kommen.

Zusammengewachsen aus einer Reihe sehr wenig homogener Ursprungsvölker: Engländer, Franzosen, Spanier, Neger, indianische Abkömmlinge und immer wieder überschwemmt von neuen Einwanderungswellen aus Deutschland, Skandinavien, dem slawischen Osten, Italien, Mittel- und Südamerika und den asiatischen Anliegern des pazifischen Ozeans waren die USA gezwungen, die Einwanderer einander anzugleichen, einzuschmelzen, zu vereinheitlichen. Die Bevölkerung der USA ist stolz auf diesen Einschmelzungsprozeß (melting pot) und sie kann es mit Recht sein, was die Einheitlichkeit der politischen Auffassung, das Zusammengehörigkeitsbewußtsein, das Überlegenheitsgefühl über andere Völker usw. anbelangt, so daß es in unglaublich kurzer Zeit möglich wurde, das ursprüngliche Völkergemisch zum begeisterten Verfechter und zum Exporteur einer eigenen Lebensauffassung zu machen, des „American Way of Life". Wie viel und wie Tiefgründiges die USA bei dieser Einschmelzung dem parallel verlaufenden Industrialisierungsprozeß verdanken, dürfte schwer abzuschätzen, keinesfalls aber gering anzuschlagen sein. Bewußt oder unbewußt war es eine fruchtbare politische Idee, mindestens Teil einer politischen Idee, die sehr verschiedenartige Bevölkerung in der gemeinsamen Begeisterung für technischen und industriellen Fortschritt zusammenzuführen, ihr in der Nachahmung und Bewunderung der Serienprodukte der Industrie einen Teil ihrer individuellen, nationalen, rassischen und sonstigen Unterschiede zu nehmen und sie auf neue, für alle in gleicher Weise erreichbare Typisierungen hinzulenken.

Für den durchschnittlichen Amerikaner hat die Serienproduktion der Industrie eine zweifache Anziehungskraft, einmal das Naturhafte, einschließlich des natürlichen Menschenbildes, überhaupt durch Technik zu verändern, zu verbessern (improve), wie der Amerikaner glaubt, zum andern der Technik im ganzen vorwärtszuhelfen, was durch eine möglichst große Serienproduktion am ehesten gelingt. Bei solcher Serienproduktion ist nicht nur an rein materielle Dinge, etwa an Badewannen, Küchengeräte usw., zu denken, sondern ebenso an die Serienproduktion der Filme, Rundfunkgeräte und Fernsehapparate bis hin zur Kreierung von Filmstars und zum Verkauf der literarischen Bestseller.

Erst wenn man in diese vielseitigen Zusammenhänge einzudringen versucht, wird es verständlich, warum der heutige Amerikaner, noch mehr die Amerikanerin so viel Geld, Zeit und Sorge darauf verwendet, ihren Körper und ihr ganzes Wesen technisch zu verändern, und zwar nicht im Sinn der Heraushebung der Individualität, sondern zu ihrer Beseitigung, zur Schaffung eines einheitlichen Typus. Die Uniformierung durch die Serienproduktion der Industrie hat in den USA einen vollen Sieg

davongetragen, in dem Sinn, daß sich der Mensch durch seine eigene Erscheinung freiwillig und mit Begeisterung zum Propagandisten der Serienerzeugung der Industrie gemacht hat.

In Europa liegen die Dinge vorläufig noch anders. Auch ohne grundsätzliche Bekämpfung der Technik und ihrer Serienerzeugnisse ist hier noch eine individuelle Gestaltung des menschlichen Lebens möglich, vorausgesetzt, daß die entsprechende innere Einstellung vorhanden ist. Auch fabrikmäßig hergestellte Möbel, Beleuchtungsgegenstände, Bücherregale usw. können in der Art ihrer Abstimmung aufeinander, ihrer Anordnung, der gleichzeitigen Verwendung von Bildern, Blumen, und sonstigem Schmuck individuelle Eigenart und persönlichen Geschmack verraten oder das Gegenteil. Allerdings eine individuelle Gestaltung des Heimes, auch des persönlichen Aussehens wird mit dem Fortschreiten der industriellen Produktion zunehmend schwieriger. Die Weiterentwicklung wird hier vor allem von zwei Punkten abhängen, einmal von der Frage der Normung, zum andern der Erhaltung und ständigen Weiterentwicklung eines individuellen, persönlichen Geschmackes, der Unterstützung persönlicher Eigenart überhaupt. Daß die Industrie von sich aus an der Normung der Gegenstände, und zwar einer möglichst weit voranzutreibenden Normung interessiert ist und sie zu fördern versucht, ist selbstverständlich. Jede Zersplitterung der Typen kostet Geld, jede Verringerung ihrer Anzahl bringt der Industrie Gewinn. Es ist erstaunlich, wievielerlei Typen von Nadeln, Schrauben, Bierflaschen usw. es heute in den europäischen Ländern im Vergleich mit den USA noch gibt, und es scheint mir kein ideeller oder kultureller Verlust, auf solchen Gebieten die Normung weiterzutreiben, um so energischer aber dort Widerstand zu leisten, wo es um unsere persönliche, individuelle Lebensgestaltung geht, um die Einrichtung unserer Heime, unsere Kleidung, Kinderspielzeug, Bilderbücher, Schmuck usw. Im großen und ganzen ist auf diesen Gebieten die Normung bei uns noch nicht so weit fortgeschritten, daß eine persönliche Lebensgestaltung nicht möglich wäre; es gilt eher, einer künftigen abträglichen Entwicklung vorzubeugen, ihr durch Pflege und Hebung des Publikumsgeschmackes, die schon in der Familie und Schule beginnen müssen, entgegenzuwirken. Der heutige Käufer bestimmt durch die Auswahl dessen, was er kauft, die Entwicklungsrichtung von morgen.

Die uniformierende Tendenz der Technik geht nicht nur von den maschinenmäßig hergestellten Serienstücken aus, sondern auch von der *Gleichförmigkeit der maschinellen Arbeit,* von der uniformen Tätigkeit bei der Herstellung der Serienstücke, ihrer Verpackung, Lagerung, ihrem Verkauf und von der ebenso uniformen Tätigkeit in den Büros, am

Fahrkartenschalter, bei der Verkehrsregelung auf der Straße usw. Maschine und maschinelle Tätigkeit beherrschen heute nicht nur die Fabrikarbeit, sondern einen Großteil des gesamten menschlichen Lebens. Bilden die Serienstücke gewissermaßen die Uniformität des Nebeneinander, so die gleichen, immer wiederholten Tätigkeiten des spezialisierten Berufslebens die Uniformität des Nacheinander, die sich wechselseitig verstärken und den Menschen seelisch-geistig völlig in die Enge treiben.

Der größte Teil unseres Berufslebens und ein gut Teil außerhalb desselben wird heute von der Technik her gesteuert und verläuft dementsprechend einheitlich, einförmig und monoton mit der gewohnheitschaffenden Wirkung, daß die meisten Menschen diese Einförmigkeit nach kurzer Zeit gar nicht mehr merken, jedenfalls nicht unmittelbar bemerken, wohl aber durch Abnahme der Spannkraft, durch erhöhte Nervosität, seelische Labilität und durch gesamtmenschliches Unbefriedigtsein. Ein Teil der Menschen gewöhnt sich allerdings so reibungslos an die Eintönigkeit der Arbeit, daß sie sich durchaus wohl dabei fühlen und damit in jene, heute oft als Zukunftsdrohung aufgezeigte Gefahr geraten, nur noch ein partielles menschliches Dasein zu führen und einen Termitenstaat der Zukunft vorzubereiten oder bereits vorwegzunehmen.

Die maschinenmäßige Herstellung einer immer größeren Anzahl von Gegenständen des täglichen Bedarfs bedroht unsere menschliche Individualität und die Vollständigkeit unseres Menschseins vor allem dadurch, daß sie unsere handwerklich-künstlerischen Fähigkeiten fast völlig brachliegen läßt, kaum noch Gelegenheit bietet, diesen wesentlichen Bereich unserer Anlagen zu entwickeln und so einen ständig zunehmenden Teil der Menschheit einem seelisch-geistigen Verkümmerungsprozeß aussetzt. Schon der Tatbestand, daß unsere Augen vorwiegend nur noch uniforme Serienstücke zu sehen bekommen, engt die individuelle Phantasie in verhängnisvoller Weise ein, noch mehr tut dies die Unmöglichkeit, die eigenen handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten in der Herstellung von Gegenständen, teils nachschaffend, teils selbstschöpferisch zu betätigen.

Nicht, daß die Maschine nicht ästhetisch gut gestaltete und geschmackvolle Gegenstände zu erzeugen vermöchte. Es gibt heute häßliche und schöne, geschmacklose, aber auch gut geformte, zweckentsprechende und gleichzeitig dem Auge gefällige Industrieerzeugnisse: schöne Autos, Möbel, Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs. Es ist nicht so, als ob unsere handwerklichen Erzeugnisse die maschinenmäßig hergestellten durchschnittlich an Qualität und künstlerischem Geschmack übertreffen würden, eher ist das Gegenteil der Fall, und trotzdem ist die Gefahr

menschlicher Verkümmerung in dieser Hinsicht als Folge der fortschreitenden Industrialisierung außerordentlich groß. An schönen Industrieerzeugnissen hat der Arbeiter, der sie herstellt, keinen Anteil, weder nachschaffend noch selbstschöpferisch. Ihre Schönheit oder Häßlichkeit entsteht im Konstruktionsbüro, nicht in der Maschinenhalle, und für den Arbeiter ist diese Seite der Fertigung völlig gleichgültig. Er ist lediglich für präzise Bedienung der die Einzelteile herstellenden Maschine zuständig und verantwortlich, macht Ausschußware oder leistet vollwertige Arbeit. Alles darüber Hinausgehende entzieht sich seinem Einfluß und seiner Zuständigkeit. Daß seine Handfertigkeit in künstlerischem Sinn dabei verkümmert, ist unausbleiblich, falls er sie nicht außerhalb seiner beruflichen Tätigkeit pflegt.

In den USA hat sich aus solcher Freizeitbeschäftigung das individuelle Hobby entwickelt, zweifellos ein sehr beachtliches Gegengewicht gegen die Eintönigkeit der durchschnittlichen Berufsarbeit. Es soll auch nicht unterschätzt werden, daß hier manche handwerkliche oder künstlerische Fähigkeit eine gesunde, vor allem für die menschliche Gesamtentwicklung sehr förderliche Entfaltung erfährt. Die Lage ist um so günstiger, als die amerikanische Schule, einschließlich der mittleren und höheren Schule, der handwerklichen Geschicklichkeit erheblich mehr Möglichkeiten der Betätigung bietet als die durchschnittliche deutsche Schule. Daran kann die individuelle Freizeitbeschäftigung in günstiger Weise anknüpfen. Trotzdem scheint mir dieser Ersatz handwerklicher Betätigung durchaus unzureichend, weil ihr sowohl das hochwertige handwerkliche Vorbild wie in der Regel das ernsthafte Ziel fehlen. Abgesehen von jenen Fällen, in denen die handwerkliche Betätigung im Dienst häuslicher Reparaturen steht (do it yourself), bleibt sie in der Hauptsache im Spielerischen stecken. Wenn nicht die Frau oder die Kinder gutmütig genug sind, die hergestellten Gegenstände im Haushalt, als Spielzeug, als Gebrauchsgegenstand in der Küche oder dergleichen zu verwenden, erfüllen sie außer der Herstellung selbst keinerlei Zweck. Dies gilt auch für die Handfertigkeiten der Frau. Der Amerikaner kauft alle Gebrauchsgegenstände, auch Kinderkleider, Kinderwäsche usw. am liebsten im Warenhaus, als gebrauchsfertiges Serienstück, um welchen Gebrauchszweck es sich immer auch handeln mag.

Während in den USA keinerlei nennenswerte Reste von Handwerk mehr vorhanden sind, liegen die Verhältnisse in dieser Hinsicht in Europa günstiger. Im Hinblick auf unsere künftige Entwicklung haben wir vermutlich alle Veranlassung, bei uns die noch verhandenen Reste des Handwerks zu erhalten, aus mehrfachen Gründen. Noch besteht bei uns eine

gewisse handwerkliche Tradition, auch handwerkliches Können und handwerklicher Geschmack, allerdings von sehr verschiedenem Niveau. Wenn bei den Industrievölkern die großen Massen in ihrem Geschmack nicht immer unselbständiger werden, vornehmlich von Mode und Reklame gelenkt, und immer tiefer absinken sollen, werden sie auf handwerkliche Betätigung auf breiter Basis und auf individuelle künstlerische Gestaltung nicht verzichten können. Die Gründe für den geschmacklichen Verfall bei den großen Industrievölkern liegen vor allem darin, daß die Masse der Bevölkerung keine Gelegenheit mehr hat, die eigenen handwerklich-künstlerischen Fähigkeiten zu entwickeln, zu üben und kritisch zu prüfen.

Es ist sicher kein Zufall, daß die europäische Kunst des Handwerks der verschiedenen Gebiete auf ihrem Höhepunkt stand, als Kunst und Handwerk noch nicht voneinander getrennt waren wie heute im sogenannten Kunstmaler und im Anstreicher. Albrecht Dürer, Veit Stoß, Tillman Riemenschneider waren Handwerker und sind jene Künstler von überzeitlicher Größe geworden, ohne sich vom Handwerk zu trennen. Diese weit verbreitete, volksnahe Kunst hat sich auch in der Zeit des Barock und des Rokoko mit letzten Ausläufern, etwa im Biedermeier, bis ins 19. Jahrhundert erhalten, hat genau parallel mit der fortschreitenden Industrialisierung ihren Niedergang begonnen und ist von der Herstellung von Massenkitsch in Bildern, Statuen, Hausgeräten abgelöst worden. Auch das technische Zeitalter braucht eine volksnahe, dem Volk verständliche, es zur Nachahmung und Weiterentwicklung auffordernde Kunst, viel weniger eine vom Volk losgelöste und abgehobene Kunst, von der die Mehrzahl der Bevölkerung nichts versteht, der sie deswegen auch verständnis- und hilflos gegenübersteht wie heute etwa der modernen Malerei. Es ist viel weniger wichtig, eine exklusive Kunst für Kunstspezialisten und Kunstsnobs zu besitzen als eine breiteren Kreisen verständliche, von ihnen auf Grund eigenen Geschmackes kritisierbare und soweit wie möglich auch nachahmbare Kunst. Sie beginnt ganz primitiv, mit der Fähigkeit sich geschmackvoll anzuziehen, Echtes von Unechtem zu unterscheiden, Einfaches und Schlichtes von Unwahrem und Aufgeblasenem, dementsprechend die Gegenstände des eigenen Gebrauches zu wählen, ein Heim geschmackvoll und persönlich einzurichten, schließlich auf irgendeinem Gebiet, das den eigenen Anlagen entspricht, sich handwerklich oder wenn dies nicht möglich ist, musikalisch, literarisch oder sonstwie künstlerisch zu betätigen, nicht nur kritisch, sondern auch selbstkritisch.

Wir haben keinen Grund, in Deutschland und Europa die Reste unseres handwerklichen Könnens gerade in einem Zeitpunkt aufzugeben, in dem

die Auffassung von der Notwendigkeit handwerklichen Könnens und die Wertschätzung handwerklich gefertigter Gegenstände wieder im Wachsen sind. Schon heute fließen jährlich große Summen aus den USA nach den älteren Kulturländern, zunächst noch in erster Linie für Gegenstände der sogenannten großen Kunst, für Gemälde, Skulpturen usw., aber auch für sogenannte Volkskunst, Gegenstände des Handwerks und verschiedener Handwerkszweige. Vorläufig verraten diese Einkäufe noch nicht immer erlesenen Geschmack, stehen mehr im Dienst der Andenkensammlung als echter künstlerischer Bereicherung; doch haben wir nicht nur diese mehr augenfällige Vorderansicht. Auch in den hochentwickelten Industrieländern gibt es nicht nur Kunstbanausen oder Menschen, die in einer völlig vereinheitlichten, jeder persönlichen Note entbehrenden Umgebung leben wollen. Allerdings werden handgefertigte Gegenstände immer erheblich teurer sein als serienmäßig hergestellte, aber die wohlhabenderen Industrieländer sind heute durchaus so weit, daß sich mindestens ein Teil ihrer Bevölkerung diese höheren Ausgaben leisten kann. Es ist nicht gesagt, daß die Entwicklung — neben einer breiteren Konsumbasis fabrikmäßig hergestellter Gegenstände — immer in Richtung auf die Bevorzugung von Serienartikeln gehen wird, besonders wenn Europa nicht völlig willenlos in das Fahrwasser der USA einschwenkt, gerade zu einer Zeit, in der ein Umschwung des Geschmackes bei einem größeren Teil der Bevölkerung möglich ist, zum Teil bereits sichtbar wird. Handwerklich bodenständige Kunst zu erhalten und weiterzuentwickeln, scheint mir gegenwärtig eine wesentliche kulturelle Aufgabe der europäischen Völker.

Im übrigen kommt die Erhaltung handwerklichen Könnens in Europa auch unserer Industrie zugute, vornehmlich jenen Zweigen unserer Spezialindustrie, der Feinmechanik, Optik, Herstellung von Präzisionsapparaten und Präzisionsmaschinen, die eine besonders hochqualifizierte Fachausbildung, handwerkliches Können und handwerklichen Einfallsreichtum verlangen, andererseits durchschnittliche in der Fertigung keine so hohen Serien erreichen wie die ausgesprochenen Massenartikel. Die Überlegenheit eines Teiles der europäischen Industrie auf dem Weltmarkt beruht gerade auf dieser handwerklichen Überlegenheit bzw. der Tradition handwerklicher Fähigkeiten. In der Fertigung ausgesprochener Massenerzeugnisse sind uns die Amerikaner von vornherein wegen der Größe ihrer Industrieanlagen und des darin investierten Kapitals durchschnittlich weit überlegen. Doch scheint mir dies nicht der Hauptgrund für die Notwendigkeit der Erhaltung des Handwerks und der handwerklichen Tradition; der wichtigste Grund ist der allgemeinmenschliche, die Pflege handwerklich-künstlerischer Fähigkeiten und handwerklich-künstlerischen

Geschmackes für alle Menschen als Ausgleich und Gegengewicht gegenüber der Einseitigkeit und Einförmigkeit maschineller Tätigkeit.

Daß die Einförmigkeit der Arbeitsweise im Zeitalter der Technik und damit ihre uniformierende Tendenz nicht nur die Einförmigkeit in der Bedienung der Maschine betrifft, wurde bereits zu Beginn dieses Abschnittes erwähnt. Sie betrifft die Mehrzahl der beruflichen Arbeiten, auch des Verkehrspolizisten, des Steuerberaters, des Ingenieurs bis hin zum Fachlehrer und zum Rechtsanwalt in Spezialfragen; sie ist nur bei der Bedienung der Maschine, einschließlich der Schreibmaschine, des Telefons usw. besonders augenscheinlich.

Die am stärksten uniformierende Wirkung dürfte von den *Masseninformationsmitteln* (Zeitungen, Illustrierten, Film, Funk, Fernsehen) ausgehen, zum Teil gerade deshalb, weil ihre Wirkung sehr unauffällig erfolgt, das Wohlbefinden des Einzelnen nicht in gleicher Weise beeinträchtigt wie die Eintönigkeit der Berufsarbeit. Diese Uniformierung beginnt mit dem Vor-Sortieren der Informationen. Da begreiflicherweise nicht alles gebracht werden kann, was sich in der Welt von einem Tag auf den andern, von einer Woche zur andern ereignet, so müssen die „Redakteure", gleichviel ob von Zeitungen oder sonstigen Informationsmitteln, eine gewisse Auswahl treffen, teils eine Auswahl, wie sie der Bezieher der Information gern entgegennimmt, hört, sieht, liest — denn die Informationen sollen ja abgenommen, gekauft werden —, teils in dem Sinn wie der Redakteur, noch mehr der Auftraggeber der Information den Empfänger gesteuert sehen möchte, sei dies in staatspolitischer oder parteipolitischer Hinsicht, im Hinblick auf die Verkaufsinteressen von Industrie- und Wirtschaftsgruppen oder zu sonstigen Zwecken. Das große Interesse aller Diktatoren und aller totalitären Regime an den Masseninformationsmitteln als Mittel zur Macht und der Uniformierung ist bekannt; es dürfte nicht unbegründet sein. Ebenso sicher und kennzeichnend ist das Interesse sonstiger Auftraggeber; es ist in der Regel nur nicht ganz so offensichtlich und leicht zu durchschauen.

Der starke Motor aller Informationsmittel, sowohl ihrer In-Gang-Setzung wie der von ihnen ausgehenden Einflüsse, beruht auf der psychologischen Tatsache, daß der Mensch, mindestens die große Mehrzahl der Menschen, möglichst viel wissen und erfahren möchte. Sie möchten am liebsten überall und bei allem dabei gewesen sein. Der bekannte Verkaufsslogan: „Revue gelesen, dabei gewesen" oder ähnliche, kennzeichnen den Kern der Sache durchaus richtig. Der durchschnittliche Mensch zieht es vor, nicht einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit unmittelbar zu erleben, gründlich bei ihm zu verweilen und bis in die Tiefe in ihn ein-

zudringen, sondern über alles Wissens- und Sehenswerte orientiert zu sein, was begreiflicherweise mit den eigenen individuellen Mitteln und Kräften nicht möglich ist. Für diese Ohnmacht springen die Informationsmittel hilfreich ein. Sie sind die Mittler und Vermittler zwischen der individuellen einmaligen Wirklichkeit und den Wünschen und Sehnsüchten des Publikums.

Wer Gelegenheit hat oder gezwungen ist, viel mit der Bahn oder Straßenbahn zu fahren, kennt das jeden Morgen oder am Spätnachmittag nach Fabrik- und Büroschluß sich bietende Bild: Reihenweise lesende Menschen, die alle die gleiche Zeitung vor sich haben und die gleichen Nachrichten in sich aufnehmen, und selbst wenn nicht die gleiche Zeitung, so doch in der Regel die gleiche oder ähnliche politische Schlagzeile auf der ersten, den gleichen Mord oder die gleiche Sportnachricht auf der letzten und vorletzten Seite. In ähnlicher Weise hört in den Wohngegenden der Vorbeigehende aus allen offenen Fenstern die gleichen Rundfunknachrichten, die gleichen Schlager, auf allen Fernsehschirmen steht das gleiche Bild, dies unvermeidlich und zwangsweise, solange es — wie zur Zeit in Deutschland — nur ein Fernsehprogramm gibt. Daß die Menschen des Industriezeitalters noch so viele individuelle oder typenmäßig verschiedene Züge aufweisen, scheint mir staunenswerter als das Gegenteil.

„Jeder Konsument" (der modernen Informationsmittel) „ist ein unbezahlter Heimarbeiter für die Herstellung des Massenmenschen", sagt Günther Anders in seinem sehr lesenswerten, sehr geistreichen, sich gelegentlich in überspitzten Formulierungen ergehenden Buch „Die Antiquiertheit des Menschen" [1] (S. 101). Die Uniformierung, die Einebnung des Individuellen durch die Informationsmittel geht nach der Vorsortierung weiter durch einen Vorgang, den ich als Annäherung oder Anverwandlung des Berichteten an den Empfänger, und zwar an einen Durchschnitt von Empfänger bezeichnen möchte. Da die verschiedenen Nachrichten, Mitteilungen, Darlegungen, etwa: „Der Suezkonflikt", „Die amerikanische Präsidentenwahl", „Todesfahrt einer ganzen Familie", „Neue Ausgrabungen am Nil" usw. usw. aus so verschiedenen örtlichen, zeitlichen, stimmungsmäßigen Zonen stammen, daß sie in ihrer Verschiedenartigkeit unmöglich von einem bestimmten Individuum sachgerecht aufgenommen und verdaut werden können, werden sie, zum Teil vom Informationsmittel, zum anderen Teil vom Empfänger, aus der individuellen Situation herausgenommen und in eine für den Empfänger (Le-

[1] G. Anders, Die Antiquiertheit des Menschen, München 1956

ser, Hörer usw.) verdaubare Form gebracht. Diese Umwandlung vollzieht das Informationsmittel bzw. der Informierende teils bewußt, teils unbewußt; unbewußt dadurch, daß schon der jeweilige Reporter in der Regel die individuelle Situation nicht unmittelbar erlebt hat oder ihr wissenschaftlich, gefühlsmäßig, weltanschaulich nicht völlig gewachsen war, nicht gewachsen sein konnte; bewußt, da das Informationsmittel den Empfänger ansprechen, ihm gefällig sein, ihn als Abonnenten gewinnen oder erhalten will. So ergibt sich mit Notwendigkeit, daß der ursprüngliche Tatbestand, so wie er wirklich war, mit dem, was der Empfänger vorgesetzt bekommt, erst recht mit den Vorstellungen und Gefühlen, mit denen er vom Empfänger aufgenommen wird, nicht mehr viel gemeinsam hat.

Besonders anschaulich erleben wir diese Annäherung und Anverwandlung beim sogenannten historischen Film. Handelt es sich um einen sehr aufwendigen und dementsprechend kostspieligen Film, etwa in der Art der bekannten Filme von DeMille, so wird auf eine geschichtstreue Darstellung der Umgebung, in der der Film spielt, geschichtstreue Kostüme, Waffen, Haartracht usw. in der Regel großer Wert gelegt, während man sich bei einem weniger kostspieligen Film mit mehr oberflächlichen Nachahmungen begnügt. Im Einfangen der Stimmung, der menschlichen Begebenheiten usw. legt aber durchschnittlich auch der kostspielige Film keinen großen Wert auf historische Treue. Abgesehen davon, daß die Masse der Statisten in der Regel die gleiche ist, ob es um „Quo vadis?“, „Richard Eisenherz“ oder den Brand von „San Franzisko“ geht, auch die sogenannten Stars sind nur zum geringen Teil große Schauspieler für historische Rollen, und selbst wenn sie es wären, die Zuschauer wollen nicht „Quo vadis?“ sehen, sie wollen auf der einen Seite ihren Star, auf der anderen ihre eigenen Erlebnisse, Wünsche und Sehnsüchte erleben, in leichter Verwandlung und Vermummung, aber doch nicht allzu unbekannt. Der historische Film würde sich an der Kasse sehr ungünstig auswirken, wenn er allzu getreu historisch wäre, und dies will er auf keinen Fall. Entscheidend ist nicht die historische Treue, sondern der Wunsch des Publikums, d. h. letzten Endes der Verkaufserfolg. Was beim historischen Film besonders deutlich wird, gilt in ähnlicher Weise für alle Informationsmittel, wenn auch vielleicht nicht für alle in dem gleichen Ausmaß.

Eine weitere Anverwandlung an den durchschnittlichen Empfänger haben wir dort, wo nicht nur historische Ereignisse und Gestalten, die immer einen gewissen fiktiven Charakter tragen, sondern tatsächliche Ereignisse der Gegenwart für die Informationsmittel zurechtgemacht,

arrangiert werden, von besonderer Tragweite dann, wenn von den Informationsmitteln der Eindruck angestrebt wird, es handle sich um echte, ungestellte Wirklichkeit. Dies gilt für die Mehrheit der sogenannten Wochenschauaufnahmen, die Fernsehübertragungen von Sportveranstaltungen, politischen Aufmärschen, Parlamentsverhandlungen, für die Interviews von Politikern usw. Das Wissen um die Publicity verändert unwillkürlich das Verhalten jedes Teilnehmers, bald mehr, bald weniger. Hier wird Umwandlung von echter Wirklichkeit in Scheinwirklichkeit, und zwar im Hinblick auf die vermutlichen durchschnittlichen Empfänger, in einem Ausmaß und mit einer Raffinesse betrieben, die beängstigend sind, zumal der Empfänger nie genau beurteilen kann, wieweit das Empfangene Mache, wieweit echte, tragfähige Wirklichkeit ist. Die Informationsmittel werden so zu einer Zwischenwelt zwischen dem modernen Menschen und der Wirklichkeit, die den Blick in die echte Wirklichkeit nicht erleichtert, sondern eher verstellt und verbaut. Der moderne Mensch lebt durch das Hilfsmittel Technik vorwiegend aus zweiter Hand, wobei er die Unsicherheitsfaktoren der Übermittlung zu einem großen Teil gar nicht überblicken kann.

Den Höhepunkt der Anverwandlung und Uniformierung erreichen die Masseninformationsmittel dort, wo sie den modernen Star kreieren und in der Gunst des Publikums erhalten, den Star als Reproduktion der Publikumswünsche, nach dem sich wiederum ihrerseits Tausende und Millionen von Menschen in Kleidung, Aussehen, Verhalten usw. ausrichten. Der Ring zur Serienproduktion der Industrie, etwa zu einem Modellkleid, das dann „in Serie geht“, ist geschlossen.

Die modernen Informationsmittel sind in der Regel nicht nur Informationsmittel im engeren Sinn, d. h. Vermittler von Informationen (Meldungen, Nachrichten usw.), sie sind in höchstem Maß auch die modernen Lieferanten von Unterhaltung, Vergnügen bis hin zum Vermittler von Bildung der verschiedensten Art, populärer und anspruchsvoller Kunst, popularisierter und anspruchsvoller Wissenschaft. Im großen und ganzen gilt auch für diese Gebiete die Tendenz der Uniformierung im dargelegten Sinn, im einzelnen allerdings in sehr abgestufter Weise, je nach dem einzelnen Informationsmittel, nach Inhalt und Form des Gebotenen und nach der Art des Gebrauches durch den einzelnen Abnehmer. Die Gefahr der Nivellierung, und zwar der Einebnung nach unten hin, bleibt in den meisten Fällen bestehen.

Seine besondere, akzentuierte Bedeutung erhält das über die Informationsmittel Gesagte im Hinblick auf die Kinder und Jugendlichen. Hier nur ein beispielhafter Hinweis aus dem Gebiet des Films. — Wie

umfangreiche Untersuchungen über die Beziehungen von Jugend und Film nachweisen, werden Kinder und Jugendliche vom Film nicht nur in starkem Maß gefesselt, sie glauben auch weitgehend an seine Wirklichkeit und an die Wirklichkeit seiner typisierten Gestalten. Kinder leben noch so sehr im Bann der auf der Leinwand abrollenden Handlungen und ihrer Helden, daß sie besonders in speziellen Kindervorstellungen, in denen sie sich natürlich und ungezwungen geben können, die Vorgänge auf der Leinwand mitspielen, als ob sie Wirklichkeit wären, rufend, schreiend, gestikulierend, mit den Handelnden auf der Leinwand Kontakt aufnehmend, und Kinder bis zur Pubertät, zum Teil noch weit in die Pubertät hinein, pflegen auf die Frage, ob sie schon einen Sonnenaufgang, das Meer, eine Heidelandschaft gesehen haben, ohne lange Überlegung zu antworten: „Ja, natürlich, im Film". Die Art und Weise, wie sie diese Antworten vorbringen, zeigt, daß sie sich über die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Filmwirklichkeit und echter Wirklichkeit noch keinerlei tiefergehende Gedanken gemacht haben und daß ihnen diese Unterschiede auch nachträglich, wenn sie im weiteren Gespräch darauf hingewiesen oder wenn sie selbst darauf aufmerksam werden, nebensächlich und unerheblich erscheinen.

Jugendliche pflegen dem Film zwar nicht mehr in dieser gleichen Naivität gegenüberzustehen, sie glauben nicht mehr an die unmittelbare Wirklichkeit, aber an die Abbild-Wirklichkeit des Films. Fragt man Jugendliche, gleichviel ob in persönlicher Unterhaltung oder in umfangreichen schriftlichen Erhebungen, ob sie Filme aus dem wirklichen Leben oder Filme mit Phantasiestoffen (sogenannte „Traumfabrik") vorziehen, so wünscht weitaus die Mehrzahl Filme aus dem wirklichen Leben, vielfach mit der ausdrücklichen Begründung, daß sie daraus für ihr eigenes Leben lernen wolle. Läßt man sich aber dann solche Filme aus dem wirklichen Leben benennen, so ist die Mehrzahl dieser Filme nach der Auffassung der Erwachsenen reinste Traumfabrik. Für den Jugendlichen ist der Film in erster Linie Tor zum Leben und Experimentierfeld des Lebens. Der Jugendliche will in der typischen Einstellung des Pubertierenden möglichst rasch recht viel vom Leben des Erwachsenen kennenlernen und er bedient sich dabei mit Vorliebe der Schablonen der Filmwirklichkeit. Sein Vertrauen zur Filmwirklichkeit geht nicht selten so weit, daß er sie in Diskussionen als Beweismittel anführt. „So und so gehe es wohl in der sogenannten besseren Gesellschaft zu" oder „dies und jenes sei typisch amerikanisch"; denn „dies habe er selbst in Filmen wiederholt gesehen". Da er auf vielen Gebieten des Lebens selbst noch keine eigenen individuellen Erfahrungen sammeln konnte, stützt er sich mit Vorliebe

auf Filmerfahrungen, bezieht aus ihnen seine Vorstellungen vom Leben, seine Leitbilder usw. An Hand des Informationsmittels Film lebt er in einer Scheinwirklichkeit, einer Welt der Phantome, wie Günther Anders in seinem genannten Buch sagt, in einer Zwischenwelt, die weder ist noch nicht ist.

Die Technik verändert nicht nur unsere gegenständliche Umwelt, sie verändert ebensosehr unser Verhältnis zu den Mitmenschen, *entwickelt neue Gemeinschaftsformen*, gibt ihnen neue Schwerpunkte. Von der Umwandlung der früheren Großfamilie in die heutige Kleinfamilie, von der horizontalen und vertikalen „Mobilität" des modernen Industriemenschen als Folge der fortschreitenden Technisierung und Industrialisierung wurde bereits gesprochen (S. 14). Im folgenden soll nur auf einige Veränderungen unseres Gemeinschaftslebens im Zusammenhang mit der modernen Technik hingewiesen werden, die mir für die wechselseitige menschliche Beeinflussung, damit auch für Erziehung und Bildung, besonders bemerkenswert scheinen, ohne daß ich deswegen meinen möchte, daß die überkommenen Gemeinschaftsformen als „Natur- und Kunstformen der Erziehung", von denen ich an anderer Stelle ausführlicher gehandelt habe [1], ihre grundsätzliche Bedeutung verloren hätten.

Einige Generationen hindurch, etwa vom Beginn des 19. Jahrhunderts an bis zum ersten Weltkrieg, mochte es scheinen, als ob die Familie einer völligen Auflösung entgegengehe. Die Ideologien des extremen Liberalismus und des neu entstehenden Marxismus — in vielen Punkten einander entgegengesetzt — waren darin einig, daß die überkommene Familie zusammen mit der patriarchalischen Gesellschaftsordnung endgültig der Vergangenheit, dem verabscheuten Mittelalter, angehörten und daß sie so schnell wie möglich überwunden werden sollten. Die Zukunft sollte dem freien Individuum und den großen Gesellschaftsformen, dem Staat oder dem „Kollektiv", gehören, und die soziale Entwicklung unter den Auswirkungen von Technik und Industrialisierung schien diesen Ideologien vom Tatsächlichen her recht zu geben. Die Familie näherte sich — durchaus nicht allgemein und überall, aber in mannigfachen symptomatischen Erscheinungen — der völligen Auflösung, dem Nullpunkt, bis sich — im ganzen ziemlich unerwartet — eine Gegenströmung bemerkbar machte. Die jüngsten Untersuchungen der Soziologie haben zwar ebenfalls eine Reihe von Auflösungserscheinungen und von Gewichtsverlagerungen innerhalb der Familie, z. B. eine zunehmende Loslösung von der überkommenen patriarchalischen Gemeinschaftsauffassung,

---

[1] M. Keilhacker, Erziehungsformen, Stuttgart 1950

festgestellt, aber gleichzeitig eine erstaunliche Widerstandsfähigkeit im ganzen, die zum Teil bereits von einer Regeneration der Familie sprechen läßt.

Die moderne Soziologie pflegt in diesem Zusammenhang von der menschlichen *„Intimsphäre“* zu sprechen. Ohne ein gewisses Maß enger mitmenschlicher Beziehungen scheint der Mensch nicht leben zu können. Er braucht Freundschaft, Liebe, und zwar nicht nur von leidenschaftlich-kurzlebiger Art, Treue, mitmenschliche Besorgtheit, Vertrauen, ein Aufgehoben-sein des einen Menschen im andern. Auch der Mensch des Industriezeitalters scheint auf derartige mitmenschliche Beziehungen angewiesen zu sein, wobei bei ihm verschärfend hinzukommt, daß er seine tägliche Berufsarbeit großenteils in einer weitgehend apersonalen Umwelt vorwiegend maschineller oder organisatorischer Vorgänge zu verrichten gezwungen ist. Diese enge mitmenschliche Bindung ist vornehmlich in zwei Formen möglich, einmal als persönliche Freundschaft, und zwar entweder als Gleichgestimmtheit zweier Seelen oder als ihre wechselseitige Ergänzung, zum andern in der Familie als wechselseitige Bezogenheit von Mann, Frau und Kindern, zunächst in naturnotwendiger biologischer Bezogenheit, aber auf ihr aufbauend ebensosehr in seelischer und geistiger Beziehung zueinander. Es scheint doch so zu sein, daß solche seelisch-geistigen Bindungen und Wechselbeziehungen nicht nur als Grundlage und Voraussetzung jeder menschlichen Höherentwicklung im Sinn menschlicher Kultur, letzthin der Wesensbestimmung des Menschen, objektiv nicht entbehrt werden können, sondern, daß auch der einzelne Mensch subjektiv ihrer bedarf, geradezu in lebensnotwendiger Weise auf sie angewiesen ist und zu ihnen zurückkehrt, wenn sie auf Grund irgend einer sozialen Entwicklung abhanden zu kommen drohen.

Im einzelnen sind sicher sehr vielerlei Formen und Variationen solcher letzten und letzthinnigen Beziehungen der Menschen zueinander möglich — die Geschichte und die Völkerkunde liefern uns die Beispiele dafür. Das Gewebe kann dichter oder lockerer, engräumiger oder ausgreifender sein, auch können die wechselseitigen Beziehungen differenzierter oder gröber, zart, empfindlich, anfällig oder verhältnismäßig unkompliziert und widerstandsfähig sein. Die unendliche Mannigfaltigkeit seelischer und geistiger Beziehungen tritt hier ebenso in Erscheinung wie auf beliebigen anderen Gebieten.

Der mittelalterliche Mensch, zunächst und in erster Linie Glied seiner Familie und Sippe, war gleichzeitig einbezogen in das kirchlich-religiöse Leben seiner Gemeinde, das damals weit in die weltlichen Bereiche, Feste

und Feiern, Bräuche und Lebensgewohnheiten hineinreichte. Als Angehöriger eines bestimmten Berufes war er gleichzeitig zwangsweise Mitglied der entsprechenden Zünfte, Bruderschaften oder ähnlicher Vereinigungen. Es gab kein privates, anonymes Dasein im heutigen Sinn, etwa in der modernen Großstadt, in der man persönliche Beziehungen weithin nach eigenem Belieben aufnehmen oder ablehnen kann. Der mittelalterliche Mensch war von allen Seiten gehalten, getragen, aber auch eingeschränkt, gestützt, ja überwacht, ohne daß eine spezielle Überwachung überhaupt nur nötig gewesen wäre. Sein privates Leben konnte über eine längere Zeit hin nicht verborgen bleiben, ähnlich wie dies heute noch in kleinen, geschlossenen Bauerndörfern der Fall ist. Damals war dies die Regel, auch den Größenverhältnissen nach; denn die damaligen Großstädte waren in der Regel nicht größer als unsere kleinen und kleinsten Landstädte. Ein Großteil der menschlichen Erziehung, Lenkung und Formung vollzog sich auf solche Weise wie von selbst.

Es ist aber auch verständlich, daß der Mensch der damaligen Zeit solche Bindungen und Gebundenheit auf die Dauer als Zwang und Fessel empfand, daß das Einströmen neuer, individualistischer, selbstherrlicher Gedankengänge auf große seelische Bereitschaft stieß, kurzum, daß das Mittelalter zu Ende ging und daß die neue Bewegung mit ihren Schlagworten von Individualismus und Freiheit der Persönlichkeit, schließlich von „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" im Lauf einer längeren Entwicklung bis zum entgegengesetzten Extrem vorstieß, das wir in den letzten Generationen durchlaufen haben.

Der moderne Mensch, vor allem der Großstadt, ist von der früheren engen mitmenschlichen Bindung und Überwachung weitgehend befreit. Er kann in hohem Maß tun und lassen, was er will, ohne obrigkeitlicher oder mitmenschlicher Einschränkung oder Zurechtweisung zu begegnen. Er ist aber in höherem Maß auch der Vereinzelung, der Nichtbeachtung, ja der Vereinsamung ausgeliefert. Der moderne Mensch wurde so der „entbundene", der „befreite", aber auch der einsame, der entleerte, hin- und hergeworfene, dem Nichts ausgelieferte Mensch. Der moderne Existentialismus hat in diesem von allen Bindungen befreiten, auf sich selbst gestellten, seiner eigenen Verantwortung ausgelieferten Menschen die für seine Entstehung erforderlichen Voraussetzungen gefunden, mit denen der heutige Mensch nunmehr fertig zu werden hat. Aber auch abgesehen von dieser speziellen philosophischen Konsequenz ist heute der durchschnittliche Mensch in der Großstadt inmitten alles Menschengewühls einsamer als seine Vorgänger. Dafür sprechen neben individuellen Be-

kenntnisen der Einsamkeit die ungewöhnliche Höhe der Selbstmordziffer trotz erhöhten Wohlstands und die Anfälligkeit gegenüber Neurosen der verschiedensten Art.

Trotz des spürbaren Einsetzens einer Gegenbewegung dürfte auch hier der Prozeß der Wiedergesundung nicht leicht sein, geraume Zeit in Anspruch nehmen und der Mithilfe vieler bedürfen. Bindungen, die einmal abgerissen sind, knüpfen sich nicht von selbst wieder. Die Großfamilie in dem früheren Sinn der Sippe wird in absehbarer Zeit nicht wiederkommen. Auch die Bindung an eine bestimmte Heimat, Landschaft, Stammeszugehörigkeit, bestimmte Sitten und Bräuche hat sich als Folge der durch die Industrialisierung geforderten und geförderten Mobilität wesentlich gelockert. Es ist zwar möglich und nicht unwahrscheinlich, daß die moderne Form der Kraftübertragung auf dem Weg der Elektrizität, besonders mit zunehmender Verwendung der Atomenergie im Gegensatz zur früheren Dampfkraft, die vor allem an Kohlengebiete gebunden war, zu einer stärkeren Dezentralisierung der Industrieanlagen führen wird, zum Teil bereits geführt hat. Aber es ist noch sehr die Frage, ob die Übertragung der Industrialisierung ins Dorf und in die bisher noch unberührte Landschaft nicht noch mehr Bindungen zerstört als die frühere Form der Industrialisierung. Jedenfalls bedarf dieser gegenwärtige und nächste Schritt der Industrialisierung behutsamer Planung und einer engen Zusammenarbeit von Technik, Wirtschaft, sozialer Fürsorge, Pädagogik usw. Hier fallen für die nächsten Generationen wichtige Entscheidungen, nicht nur in den alten Industrieländern Europas, sondern ebensosehr in den neu zu industrialisierenden Ländern der übrigen Kontinente. Jede menschliche Bindung, die aufgelöst wird und verloren geht, ist ein unersetzlicher Verlust für die Menschheit im ganzen, wenn sie nicht durch andere Bindungen ersetzt wird. Mit zivilisatorischem Fortschritt ist die Menschheit nicht zu erhalten, auch nicht zu retten und zurückzuhalten, wenn sie sich dem Abgrund, etwa auf dem Weg der Selbstvernichtung durch Atomkraft, nähert.

Im Sinn der Erhaltung und der Humanisierung der Menschheit ist es heute und in Zukunft nötig, neue menschliche Bindungen zu schaffen, wechselseitige Verantwortung, Hilfsbereitschaft, Vertrauen, die in zeitgemäßer Form an die Stelle jener Bindungen treten können, die sich im Lauf der letzten Jahrhunderte, zu einem wesentlichen Teil als Folge der fortschreitenden Technisierung und Industrialisierung, gelöst haben und verloren gegangen sind. Vor allem dürfte es nötig sein, die Bindungen der menschlichen Intimsphäre zu erhalten und zu festigen, die Gegenbewegung, die hier eingesetzt hat, in ihren wesentlichen Ursachen

und Zusammenhängen zu erkennen und dementsprechend zu unterstützen, allerdings nicht bei den Bindungen der Intimsphäre stehenzubleiben, sondern sie in größere menschliche Gemeinschaften hinein auszuweiten, wovon in den nächsten Abschnitten noch zu sprechen sein wird.

Bei dem Wiederaufbau menschlicher Bindungen geht es im besonderen um die Pflege der Kräfte des Gemütes, nicht nur des Gefühlslebens ganz allgemein, das allerdings ebenfalls verstärkte Aufmerksamkeit und Pflege verdient als Gegengewicht gegen eine vorwiegend rationale Geisteshaltung, wie sie im Gefolge der Technisierung und ihrer Rationalisierung von sich aus immer weiter fortschreitet. Von Gemüt und Gemüthaftigkeit pflegen wir — nach der heute üblichen Terminologie — vor allem dann zu sprechen, wenn wir nicht so sehr an primitive Affekte oder an unbeherrschte Leidenschaften, sondern an differenziertere, abgestimmtere Gefühle denken, für die vor allem ein gewisser Bindungscharakter wesentlich ist. Dies gilt etwa für die gefühlsmäßig-gemüthafte Bindung an die gegenständliche Umwelt, wie wir sie im Gefühl des Beheimatet-seins kennen (Bindung an die speziellen Eigenarten und Schönheiten einer Landschaft, aber auch ihrer Bauten, die Sprache, die Sitten und Bräuche ihrer Menschen, die Bindung an ein eigenes Heim), die Bindung an die Mitmenschen im Sinn von Eltern- und Kindesliebe, Geschwisterliebe, Freundesliebe, eben die Bindungen der Intimsphäre, von der ausführlicher gesprochen wurde. Darüber hinaus geht es ebensosehr um die Bindungen an geistige Werte (volkhafte und religiöse Ideen, Menschheitsideen). Ergänzend sind alle Gefühle zu nennen, zu deren Wesen es gehört, bindenden Charakter zu besitzen, wie die Gefühle der Dankbarkeit, der Pietät, auf der Gegenseite: Undank, Rücksichtslosigkeit, Gleichgültigkeit und schließlich als ausgesprochenes Gegenstück die Bindungslosigkeit schlechthin, die als Folge der Lösung der überkommenen Bindungen in der neuesten Zeit in ungewöhnlichen Maß um sich gegriffen hat, zum Teil im Kampf gegen überkommene, vielleicht unlebendig gewordene und damit veraltete Bindungen sogar als ein erstrebenswertes Ziel angesprochen werden konnte, dies allerdings in völliger Verkennung der wesenhaften Aufgaben des Menschseins.

Die Fragen von Bindung und Bindungslosigkeit hängen eng zusammen mit den Fragen des Gewissens, damit auch Gemüt und Gewissen. Gewissen ist hier gemeint als verantwortliche Bindung an letzte, unverrückbare Werte, die für alle Menschen Geltung haben, aber von jedem Menschen in individueller Weise in die Wirklichkeit des Lebens und des Alltags übersetzt werden müssen, deshalb auch eine Möglichkeit anschau-

lich-individueller Betätigung und Erprobung benötigen. Was anständig oder unanständig, fair, treulos, unverantwortlich sei, spürt und erlebt jeder Mensch, im besonderen jeder junge Mensch, der erst Erfahrungen, und zwar nicht nur mit seiner Umwelt, sondern auch mit sich selbst sammeln muß, am besten und eindrucksvollsten in der überschaubaren Umwelt der Familie, seiner Freunde, seiner Schul- und Arbeitskameraden usw. Immer wieder bedarf deshalb der einzelne Mensch und die ganze Menschheit zu ihrer seelisch-geistigen Erneuerung der Intimsphäre, und zwar einer intakten Intimsphäre, gewissermaßen als des archimedischen Punktes, wo die Erneuerung angesetzt werden kann und angesetzt werden muß.

Es ist wohl kein Zufall, daß die Gegenbewegung, die zur Erhaltung und Wiedergewinnung der Intimsphäre geführt hat, gleichzeitig — wenigstens bei vielen Menschen — eine stark religiöse Note besitzt, ähnlich wie die Auflösung der Bindungen im Lauf der letzten Jahrhunderte mit einer fortschreitenden religiösen Verflachung und Säkularisierung parallel ging. Eine starke religiöse Unterströmung und von ihr getragene religiöse Erneuerung ist heute weithin unverkennbar, und die Zusammenhänge sind naheliegend. Religion (= Rückbindung) ist sowohl ihrem Namen wie ihrem Wesen nach Bindung schlechthin, und jede Bindung geht letzten Endes um so tiefer und ist um so fester verankert, je mehr sie in den Bereichen des Metaphysischen und Religiösen wurzelt.

Die Bindungen dürfen sich aber nicht auf den Bereich der Intimsphäre beschränken, wenn es zur Erneuerung oder zur Neubildung tragfähiger menschlicher Gemeinschaften im ganzen kommen soll. Individualismus, auch in der Form der Beschränkung der persönlichen Bindungen auf eine eng begrenzte Intimsphäre, scheint mir im Hinblick auf die künftige Entwicklung der Menschheit ebenso gefährlich wie die Einebnung der menschlichen Beziehungen auf Massenkontakte. Durch die Geschwindigkeit und Reichweite der modernen Verkehrsmittel, die Erleichterung des Nachrichtenaustausches, die wirtschaftliche Abhängigkeit aller Länder und Völker der Erde untereinander ist eine derartige Häufung wechselseitig abhängiger Menschen, zum Teil auch eine solche Zusammenballung großer Menschenmassen auf engstem Raum entstanden, daß sowohl die Gefahr der Vermassung in den Bereichen des Kulturellen wie sozialer und politischer Explosionen größten Ausmaßes enorm gestiegen ist. Wir sind heute so weit, daß das Schicksal jedes einzelnen Menschen jeden anderen Menschen berührt, nicht nur in dem Sinn, daß es ihn menschlich berühren sollte, was früher auch der Fall war, sondern daß es ihn wirtschaftlich und politisch angeht. Es gibt heute keine getrennten Räume

und Herrschaftsbereiche mehr, wie dies noch vor wenigen Generationen der Fall war. Für die menschliche Durchgliederung dieser beinahe unendlichen Weiten zwischen den gewissermaßen punktuellen Intimsphären und der Menschheit im ganzen scheinen mir im Zeitalter der Technik zwei Formen menschlicher Gemeinschaften besonders wichtig: die beruflichen und die politischen Gemeinschaften.

In seiner *beruflichen Tätigkeit* pflegt der heutige Mensch, weitgehend im Gegensatz zu früher, aus seiner Intimsphäre herauszutreten. Er verrichtet sie in der Regel weder mit seinen engsten Freunden noch mit seinen Familienangehörigen, einige vortechnische Berufe ausgenommen. Diese Tätigkeit verlangt deshalb auch andere menschliche Eigenschaften als die Intimsphäre: Kameradschaft, Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme gegenüber Menschen, die ihm zunächst unbekannt sind und erst durch die gemeinsame Tätigkeit, durch die Arbeit an einem gemeinsamen Werk oder Werkstück näher bekannt, vielleicht sogar vertraut und zu Freunden werden können. Es ist sicher kein Zufall, daß heute und besonders in den hochindustrialisierten Ländern so viel von Arbeitsgemeinschaft, gemeinsamen Arbeitsaufgaben, von Team-work usw. gesprochen wird. Der Mensch tritt hier aus seinem engsten Kreis heraus, einen Schritt hinein in eine bis dahin unbekannte Gemeinschaft, die nicht von persönlichen Sympathien und Antipathien, sondern von der Sache, einer bestimmten Sache her entstanden und aufgebaut ist.

Am deutlichsten ist dieser Unterschied bei jener Form von Arbeitsgemeinschaft, die durch die moderne Technik überhaupt erst geschaffen wurde, im Fabrikbetrieb gegenüber dem früheren Handwerk. Die Technik hat einen neuen Typus des Menschen geschaffen, den Industriearbeiter, durch den die gesamte überlieferte abendländische Gesellschaftsform von Grund aus verändert und umgewandelt wurde. Zunächst als vierter oder fünfter Stand angesprochen, weil man noch in der überlieferten ständischen Terminologie zu denken versuchte, hat er die ständische Gesellschaft innerhalb weniger Generationen mehr oder weniger aufgelöst, auf dem Weg über den Marxismus sogar neue Staatsformen geschaffen und zur heutigen zweigeteilten Welt geführt. Wohl selten oder überhaupt nie zuvor haben sich in der uns bekannten Geschichte der Menschheit so rasche und so radikale gesellschaftliche Veränderungen vollzogen wie hier unter den neuen Gesetzmäßigkeiten der Technik, der technischen Arbeitsweise und der auf Grund ihrer Gegebenheiten entstandenen Ideologien.

Unter diesen größeren Aspekten muß unsere gesamte heutige berufliche Arbeit und Arbeitsweise gesehen oder mindestens dann und wann

einmal betrachtet werden, auch dort, wo sie noch in den überkommenen Formen der vortechnischen Zeit zu verlaufen scheint, um die Unterschiede gegenüber der mittelalterlichen, vortechnischen Arbeitsweise deutlicher zu erkennen. Der Fabrikbetrieb hat die patriarchalische Gesellschaftsform aufgelöst, auch in jenen Industriebetrieben, in denen von den Eigentümern oder von der leitenden Spitze her noch lange und in gutem Glauben versucht wurde, an patriarchalischen Gedankengängen und Verhaltensweisen festzuhalten. An die Stelle einer durchgehenden vertikalen Ordnung von oben nach unten trat nunmehr die horizontale Scheidung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer, an die Stelle eines persönlichen Dienst- und Treueverhältnisses trat der unpersönliche Arbeitsvertrag, der so die Sachlichkeit der Maschinenwelt auch in die mitmenschliche Welt hineintrug und augenscheinlich dokumentierte. Was vom Handwerksbetrieb und von der handwerklichen Arbeitsgemeinschaft her an menschlichen Bindungen übrigblieb, konzentrierte sich nun fast völlig auf die Gemeinschaft der Arbeiter untereinander, schuf die Solidarität der klassenbewußten Arbeiterschaft und konnte hier — wie bekannt — leidenschaftlich-enthusiastische Formen annehmen bis hin zum Glauben an ein Arbeiterparadies auf Erden, das aber erst nach heftigen revolutionären Umwälzungen erreichbar sein würde. Diese geschichtlichen Hintergründe und Zusammenhänge dürfen nicht völlig aus den Augen verloren werden, wenn heute von Arbeitskameradschaft und Arbeitsethos, im besonderen im modernen Industriebetrieb, gesprochen werden soll.

Allerdings gibt es auch im heutigen Industriebetrieb, vor allem in mittleren und größeren Betrieben, eine Vielfalt von Über- und Unterordnung, und zwar innerhalb der Arbeiterschaft selbst, ohne Einbeziehung der leitenden Stellen, ebenso eine Vielfalt geschichtlicher Traditionen in den verschiedenen Spezialberufen, die hier zu einer großen Einheit zusammengeschlossen sind. So besteht beispielsweise in der Regel ein beträchtlicher Unterschied zwischen Angehörigen von Schlosserberufen mit starkem und Angehörigen der erst im Lauf der letzten Jahrzehnte entstandenen Elektroberufe mit geringem Traditionsbewußtsein und so durchgehend durch alle Berufszweige, von den Unterschieden zwischen Facharbeitern, angelernten, ungelernten Arbeitern, Vorarbeitern, Truppführern, Spezialisten für ganz bestimmte Tätigkeiten wie Kranführer, Lokführer usw. ganz zu schweigen. Der moderne Industriebetrieb ist so in der Regel ein sehr kompliziertes System zusammenspielender menschlicher und maschineller Kräfte, keine Massenansammlung unspezifischer Arbeiter, wie sich dies der Außenstehende vielfach vorstellt. Er ist in seiner Gegliedertheit mindestens ebensosehr ein Gegengewicht gegen die

Gefahren der modernen allgemeinmenschlichen Vermassung, wie er ein Gefahrenherd für politische Vermassung sein kann.

Der moderne Fabrikbetrieb verfügt auch insoweit über starke den Menschen formende Kräfte, als hier Menschen der verschiedensten Alters- und Entwicklungsstufen zusammen arbeiten, Angehörige beider Geschlechter, verheiratete und unverheiratete, Menschen sehr verschiedener sozialer, nicht selten auch stammesmäßiger und nationaler Herkunft und der verschiedensten politischen und weltanschaulichen Richtungen. Man pflegt heute in diesem Zusammenhang von „Betriebsklima" zu sprechen und diesem Betriebsklima in zunehmendem Maß Aufmerksamkeit und Betreuung zuzuwenden, zunächst und in erster Linie im Hinblick auf die Arbeitsleistung der einzelnen Betriebsmitglieder und des Betriebes im ganzen. Letzten Endes kommt aber ein günstiges Betriebsklima nicht nur der Arbeitsleistung, sondern auch dem mitmenschlichen Zusammenleben im ganzen zugute. Vor allem die erzieherischen, bildenden und verbildenden Einflüsse, die innerhalb jedes Betriebes auf den jungen Arbeiter und Lehrling ausgeübt werden, können nicht leicht hoch genug angeschlagen werden, zumal er in der Regel in einer Entwicklungsphase steht, in der er sich vom Elternhaus und aus der Familie löst, so schnell wie möglich erwachsen sein will und deshalb für entsprechende Erwachsenenvorbilder besonders zugänglich und anfällig ist. Ein wesentlicher Teil der Jugenderziehung, darüber hinaus der Menschenformung überhaupt, vollzieht sich heute im Industriebetrieb, allgemeiner am Arbeitsplatz.

Wenn auch die technische und industrielle Arbeitsform der Gegenwart und wohl noch mehr der Zukunft das besondere Gepräge gibt, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Mehrheit der Menschen, mindestens vorläufig noch in Europa, nicht in industriellen oder industrieähnlichen Betrieben arbeitet, sondern in sonstigen Arbeitsverhältnissen der verschiedensten Art. Zum größten Teil ist aber — unter dem Einfluß der Industrie — auch hier das frühere patriarchalische Verhältnis geschwunden, wird von den „Arbeitnehmern" größtenteils scharf abgelehnt und immer mehr dem industriellen Arbeitsverhältnis angenähert. Insoweit herrscht hier ein ähnlicher Arbeitsgeist, wenn auch nicht die gleichen technisierten Arbeitsbedingungen.

Damit stehen wir in der Nähe auch der modernen *politischen Gemeinschaften.* Weil sich die patriarchalische Gesellschaftsform, die von der Form der Großfamilie oder Sippe ausgehend den gesamten politischen Raum in ähnlicher Weise durchgegliedert und organisiert hatte, mehr und mehr auflöste, wurde eine neue, andere politische Form notwendig.

Renaissance und Rationalismus hatten das Individuum aus den mittelalterlichen Bindungen herausgelöst und zunehmend zu eigener Entscheidung aufgerufen, die Gesellschaftstheorien des 17. und 18. Jahrhunderts entwarfen das neue Bild des Staates, der durch den freien Vertrag von Individuen, und zwar auf dem Weg individueller, gleichberechtigter Wahl zustande kommen sollte. Die Französische Revolution mit dem Ergebnis der französischen Republik hat diese Gedankengänge in anschaulicher Weise vor die Völker Europas (und der ganzen Welt) hingestellt. Es hat dann allerdings noch lange gedauert, bis sich auf dem Umweg über die Bindung des Wahlrechtes an den Besitz von Grund und Boden, an Steuerzahlung usw. das Recht auf gleiche, geheime, direkte Wahl durchsetzte, wobei im einzelnen immer noch sehr vielerlei Varianten möglich sind und heute bei den verschiedenen Völkern, je nach Tradition und nationaler Mentalität, wirklich vorkommen. Zweifellos bedeutet es ein großes Vertrauen in die Vernunft des einzelnen Menschen und in die Menschheit im ganzen, jedem Bürger das gleiche Stimmrecht und damit — mindestens theoretisch — die gleiche politische Macht einzuräumen. Die Menschheit hat sich damit selbst mündig erklärt, im Vertrauen und in der Hoffnung, daß der einzelne Mensch von seinem Recht und seiner Macht einen „vernünftigen“, d. h. ohne Affekt nach den Kriterien der Vernunft vertretbaren Gebrauch macht. Hier liegt der entscheidende Punkt; nicht nur das Recht, sondern noch mehr die Einsicht und die Pflicht des einzelnen sind entscheidend. Auch der Gebrauch des politischen Rechtes lernt sich nicht von selbst, sondern nur auf dem Weg langer, mühsamer Erfahrungen und Bemühungen sowohl der einzelnen Bürger wie jedes Volkes im ganzen.

Es wird heute in Deutschland viel von der Notwendigkeit politischer Erziehung und Bildung, von den Mißerfolgen des staatsbürgerlichen Unterrichtes in den vergangenen Jahrzehnten, den mutmaßlichen Gründen dieses Mißerfolges usw. gesprochen, mit vollem Recht; denn bei dem äußerst komplizierten und gleichzeitig weltweiten Zusammenspiel der Völker in der Gegenwart und Zukunft helfen auf die Dauer keine technischen und wirtschaftlichen Erfolge, wenn der politische Aufbau oder das politische Zusammenspiel versagt. Auch hier hilft nur lernen, zunächst im kleinen, überschaubaren Bereich, vor allem die Spielregeln des mitmenschlichen Zusammenspiels einzuhalten, nicht nur Gleichgesinnter, sondern von Menschen der verschiedensten politischen und weltanschaulichen Auffassungen, sie verstehen, ertragen, mit ihnen umgehen, mit ihnen zusammen eine Gemeinschaft bilden lernen, letzten Endes eine Gemeinschaft aller Menschen der ganzen Welt, unter Zurückdrängung

von persönlicher Sympathie und Antipathie. Politische Bildung ist etwas, was dem Deutschen, der zur grundsätzlichen Betrachtung der Dinge und damit zum Aufreißen von Unterschieden und Gegensätzen neigt, nur wenig liegt, deswegen aber um so mehr von früh an durch Erziehung zu Rücksichtnahme, Verträglichkeit, fairem Spiel usw. gelernt und geübt werden muß, in den größeren und tieferen Zusammenhängen aber weitgehend erst vom Erwachsenen begriffen werden kann. Zuerst und vor allem ist deshalb bei uns staatsbürgerliche, d. h. mitmenschliche Erziehung und dann erst staatsbürgerliche Unterweisung und Bildung nötig. Solange wir umgekehrt verfahren, ist der Mißerfolg unausbleiblich.

Zu den mitmenschlichen Beziehungen innerhalb der üblichen Gemeinschaften kommt im Zeitalter der Technik etwas durchaus Neues, was es vordem in ähnlicher Weise niemals gegeben hat und deshalb besondere Beachtung verlangt, *die anonyme Begegnung* in der Masse, etwa bei der Benützung von Straßenbahn oder Eisenbahn, im vorüberflutenden Menschenstrom der Großstadt usw. Diese anonyme Begegnung macht für den heutigen Großstädter oder für die Bewohner großer Industriezentren einen wesentlichen Teil ihrer mitmenschlichen Beziehungen aus, gibt Gelegenheit für rücksichtsvolles, freundliches, hilfsbereites Benehmen oder ihr Gegenteil und trägt damit in hohem Maß zur mitmenschlichen Erziehung sowohl des Einzelnen wie größerer Gemeinschaften bei; denn jedes Verhalten in der einen Form mitmenschlicher Beziehungen wirkt notwendigerweise auch auf alle anderen.

Früheren Jahrhunderten war diese Art des Zusammenlebens unbekannt. Jeder kannte jeden, und der etwa auftretende „Fremdling“ verschwand entweder nach kurzer Zeit wieder aus dem Gesichtskreis oder er wurde in die bekannte Gemeinschaft aufgenommen und eingegliedert, mit größerer oder geringerer Bereitschaft auf beiden Seiten, aber er konnte nicht außerhalb bleiben. Die Menschen, die sich heute in der Eisenbahn oder auf der Straße begegnen, sind keine Fremdlinge; denn dies würde besagen, daß die jeweils übrigen eine Gemeinschaft bilden, was höchstens in lockerer Form dann eintritt, wenn sich ein einzelner in auffälliger Weise benimmt und so die übrigen gewissermaßen zu einer gemeinsamen Stellungnahme herausfordert. Im übrigen gleichen diese Menschen viel eher Sandkörnern oder Wassertropfen, die zufällig für kürzere oder längere Zeit zusammengeraten und wieder auseinanderströmen, nur daß es lebendige Menschen sind. Für dieses Zusammensein gelten im großen und ganzen die Erscheinungen und Gesetzmäßigkeiten, wie sie aus der Massenpsychologie bekannt sind, besonders im Fall von Störungen des normalen Ablaufes, etwa bei Verkehrsstockungen, Ausfall von Trans-

portmitteln, Unglücksfällen usw. Hier mündet die Anonymität der mitmenschlichen Begegnung in jene bekannteren Fälle eines zufälligen Menschenauflaufes oder einer politischen Massendemonstration ein, die es auch innerhalb der früheren Gesellschaftsformen bereits gegeben hat, die aber heute bei der Zusammenballung ungleich größerer Menschenmassen noch größere Auswirkungen haben können.

Alle diese Erscheinungen anonymer Begegnung innerhalb der modernen Massengesellschaft bieten ihre besonderen pädagogischen Probleme, die uns um so mehr beschäftigen sollten, als wir bei ihrer Bewältigung auf keine Erfahrungen früherer Generationen zurückgreifen können. Wir stehen in dieser Beziehung noch völlig am Anfang, müssen erst sehen und unterscheiden lernen, um richtig handeln zu können.

Da ist einmal die bereits mehrfach erwähnte Anonymität auf der Straße und in der Eisenbahn, aber auch im Theater und im Kino, im Warenhaus und auf dem Rummelplatz usw., die ich die Anonymität der Gleichberechtigung nennen möchte. Hier hat jeder das gleiche Recht, im allgemeinen das Recht des Erst-Kommers, aber doch wieder mit verschiedenen Einschränkungen und Nuancen nach Alter und Geschlecht, freiwilliger Kavaliershaltung und halb erzwungener bzw. beanspruchter Rücksichtnahme, die in verschiedenen Ländern und bei verschiedenen Völkern in sehr verschiedener Weise gehandhabt werden.

Von der Anonymität der Gleichberechtigung läßt sich die Anonymität der Dienstleistung unterscheiden, wie sie nach üblicher Auffassung der Verkäufer gegenüber dem Kunden, die Bedienung gegenüber dem Gast, der Eisenbahn- oder Straßenbahnschaffner gegenüber den Fahrgästen zu beachten hat. Der Amerikaner pflegt dabei den Grundsatz zu vertreten: „Der Kunde hat immer recht", und er pflegt gleichzeitig eine gewisse Stereotypie der Freundlichkeit, die den Europäer zu ärgern oder zu langweilen vermag, wenn sie so gar keinen Strich nach einer individuellen Behandlung hin abweicht, die aber sicher die Kräfte am meisten schont und vielleicht deswegen im täglichen anstrengenden Geschäftsverkehr besonders zweckmäßig sein mag.

Im ganzen wird man sagen müssen, daß die verschiedenen Möglichkeiten und Formen der anonymen Begegnung in Deutschland durchaus noch nicht bewältigt sind, ja noch kaum mit der nötigen Klarheit gesehen werden. Sie gehören weder zum üblichen Erziehungsprogramm der Familie noch der Schule, noch sonst einer pädagogischen Einrichtung; doch würde es viel zur Erleichterung und Verschönerung unseres alltäglichen Zusammenlebens beitragen, wenn sie größere Beachtung erführen.

## V.

## FRAGEN EINER NEUEN ERZIEHUNG UND EINER NEUEN ALLGEMEINBILDUNG

Eine pädagogische Orientierung hat m. E. zwei hauptsächliche Aufgaben, einmal die gegenwärtige und die voraussehbare künftige Lage der Menschen in den wesentlichen gegenüber der vorausgegangenen Zeit veränderten Grundzügen aufzuzeigen, zum andern die sich aus dieser Veränderung ergebenden pädagogischen Folgerungen zu ziehen. Dabei scheint mir für die Gegenwart ein Punkt besonders charakteristisch, aber in der pädagogischen Praxis noch kaum beachtet. Heute kommt es sowohl für die Heranwachsenden wie für die Erwachsenen nicht so sehr darauf an, Neues aufzusuchen, Eindrücke auf sich wirken zu lassen, Wissen anzusammeln, als vielmehr zwischen den von allen Seiten auf uns einstürmenden Eindrücken auszuwählen, Wichtiges und Unwichtiges, Wertvolles und Wertloses zu unterscheiden.

Das Unmaß neuer Eindrücke, die sich täglich über jeden von uns, über Kinder, Jugendliche und Erwachsene ergießen, aus den Zeitungen, von den Plakatsäulen herab, aus Film, Rundfunk und Fernsehen, sind — jedenfalls in der Art und in dem Umfang, in denen sie uns geboten werden — keine Bereicherung, vielmehr eine tödliche Bedrohung. Ungefiltert wirken sie wie Staubschichten, die das im Inneren des Menschen Wachsende zudecken und alles Lebendige ersticken. Es wird heute viel und heftig über den unnützen, durch die Tradition überkommenen Ballast im Schulunterricht geklagt, sicher zum Teil mit Recht; wir sollten aber darüber nicht den ebenso unnützen Ballast übersehen, den wir — durch die bewundernswerten Leistungen der modernen Technik verlockt — täglich freiwillig und gedankenlos auf uns laden. Die Massenmedien versuchen, uns auch das Fernste hautnah aufzudrängen, Wichtiges und Unwichtiges mit gleicher Eindringlichkeit nahezubringen, ohne Rücksicht auf die Folgen, die sich daraus ergeben und ergeben können. Ein Filmstar oder eine Schönheitskönigin scheinen heute ebenso wichtig wie ein Staatspräsident, eine neue sportliche Höchstleistung oder der Bericht über ein aktuelles Verbrechen ebenso wichtig wie politische Entscheidungen der UNO oder führender Staatsmänner, deren Folgen über die Freiheit und das Schicksal der Menschheit entscheiden. Heute wird uns das Hohe ungesondert neben dem Gewöhnlichen und dem Gemeinen angeboten, es gibt nichts

Heiliges oder Unheiliges, Vornehmes oder Minderwertiges mehr, nur die Worte und Bezeichnungen stammen noch aus einer vergangenen Zeit.

Sichten, auswählen, sich entscheiden ist nur nach einer — bewußten oder unbewußten — Wertordnung möglich, und deshalb kommt heute dem Wiederaufbau einer Wertewelt, wovon hier immer wieder gesprochen wurde, größere Bedeutung für die künftige Erziehung und Bildung zu als allen Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen im einzelnen. Eine solche Auffassung mag, vor allem den Anbetern des Fortschrittes, rückschrittlich und restaurativ erscheinen. Sie ist dies bewußt und mit Nachdruck, soweit es um die Wiederherstellung einer Wertordnung geht, in der der Vorrang der geistigen Werte gilt, und zwar nicht nur als Lippenbekenntnis, sondern in Wirklichkeit, angefangen von der alltäglichen Kleinarbeit bis zu den höchsten staatspolitischen Entscheidungen. Sie ist ganz und gar nicht restaurativ, vielmehr völlig neu, ja erstmalig, soweit es um die Erziehung und Bildung im Zeitalter der Technik geht, und zwar nicht neben der Welt der Technik oder gegen sie, sondern mit ihr und durch sie hindurch.

Dies ist ein zweiter wesentlicher Punkt. Die überkommene abendländische Kultur — besonders soweit sie aus der griechischen und römischen Antike stammt, in der Kultur ausschließlich eine Angelegenheit und Aufgabe der Freien war — steht m. E. bis heute allzusehr neben und außerhalb der Wirklichkeiten des Alltags, den Gegebenheiten der Wirtschaft und neuestens der Technik, zum Schaden einer wirklich tiefgehenden, alle Bereiche des Menschlichen umfassenden Kultur. Nach den Lehren des Marxismus bedingt „die Produktionsweise des materiellen Lebens ... den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß". Alle Stockwerke des geistigen „Überbaues" (Recht, Staatsform, Religion, Philosophie) sind danach einer selbständigen Weiterbildung nicht fähig, sondern sind nur Begleiterscheinungen oder Folgen wirtschaftlicher Veränderungen. Diese Auffassung dürfte nicht nur als Theorie nicht schlüssig sein, sondern auch den Tatsachen widersprechen. Ebenso unrichtig scheint mir aber andererseits, Gedanken über Erziehung und Bildung entwickeln zu wollen, völlig ohne Rücksicht auf die äußeren Gegebenheiten, die technischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, den Aufbau der Gesellschaft usw. Die deutsche Pädagogik der letzten Generationen hat sich m. E. allzusehr von diesen und ähnlichen Fragen ferngehalten und hat damit wesentliche Voraussetzungen der Erziehung und Bildung übersehen oder mindestens unterschätzt.

Zu den Gegebenheiten des technischen Zeitalters rechne ich dabei nicht nur reine Tatsachen wie die maschinelle Herstellung von Serienstücken, die Geschwindigkeit und Reichweite der Verkehrsmittel, die Sachlichkeit

der Maschinenwelt im ganzen sowie deren Auswirkungen auf die Entwicklung der menschlichen Gemeinschaften, sondern auch den Glauben an die Machbarkeit und Tauschbarkeit der Dinge und ähnliche Auffassungen, wie sie heute — in engem Zusammenhang mit der Leistung der Technik — weithin herrschen. Allerdings besteht insoweit ein grundsätzlicher Unterschied, als sich Tatsachen nicht in gleicher Weise ändern lassen wie Auffassungen über Tatsachen. Vorläufig sind die Auffassungen über Tatsachen für die Gestaltung der Erziehung und Bildung zum Teil noch schwerwiegender als die Tatsachen selbst.

Vor allem hat die Technik unseren materiellen Wohlstand erhöht, Zahl und Art der Güter und Gebrauchsgegenstände unseres täglichen Bedarfs in ungeahnter Weise vermehrt, damit aber auch die Möglichkeiten ihres unmäßigen und ungeordneten Gebrauches. Menschen der früheren Jahrhunderte konnten im wesentlichen nur das Maß von Essen und Trinken, eventuell von Sexualgenuß in ungeordneter Weise überschreiten, und sie scheinen solchem Mißbrauch nicht ganz entgangen zu sein. Die Terminologie der damaligen Zeit deutet darauf hin, wenn sie in häufig wiederkehrenden Redensarten etwa von „Unmäßigkeit im Essen und Trinken", von „Fraß und Völlerei" spricht. Durch die moderne Technik sind ganz neue Gebiete des möglichen Mißbrauches hinzugekommen: der Rausch der Geschwindigkeit, der Reizhunger nach immer neuen Eindrücken, das Bedürfnis nach ständigem Wechsel der Umgebung usw. Die Möglichkeiten, die natürlichen Kräfte des Körpers und der Seele in unmäßiger Weise zu verbrauchen, das seelische Gleichgewicht zu verlieren oder sonstwie körperlich-seelisch zu Schaden zu kommen, haben sich damit in höchst gefährlicher Weise vermehrt. In vielerlei Hinsicht werden wir erst durch Erfahrung lernen müssen, wo das richtige Maß liegt, durchschnittlich und individuell. Auch wird dies auf manchen Gebieten leichter, auf anderen schwerer festzustellen sein, einmal längere, einmal kürzere Zeit beanspruchen, zumal die Verschiedenheit der Gesichtspunkte außerordentlich groß sein kann, etwa hinsichtlich der Geschwindigkeit der Verkehrsmittel nicht nur die unmittelbare körperliche Gefährdung, sondern auch die körperlich-seelische Beanspruchung des Menschen auf längere Sicht.

Grundsätzlich dürfte richtig sein und muß als erstes gelernt werden, daß seelisch-geistige Probleme und Schwierigkeiten mit Hilfe der Technik nicht gelöst, nicht einmal erleichtert werden können, weil es dabei um wesenhaft verschiedene Gebiete geht, daß solche Erleichterungen oder Lösungen aber einer oberflächlichen Betrachtung sehr leicht vorgetäuscht werden. Mit Hilfe der Technik können lediglich andere Voraussetzungen für die Lösung menschlicher Probleme geschaffen werden, keineswegs

mehr, aber auch das kann schon sehr viel sein und weitreichende Wirkungen haben. Die wichtigste Veränderung und die größte Leistung der modernen Technik in dieser Hinsicht scheint mir darin zu liegen, daß sie in den modernen Industrieländern für Tausende, ja für Millionen von Menschen wesentlich günstigere Umweltbedingungen geschaffen, sie von drückendster Not befreit, ihnen ein menschliches Leben ermöglicht hat. Sich unter dem Druck von Hunger, in Nässe und Kälte über das unmittelbar biologische Leben zu erheben, ist nur wenigen gegeben, vermindert durchschnittlich auch die seelische Widerstandsfähigkeit bei der Beanspruchung im Hinblick auf Redlichkeit, Zuverlässigkeit, Treue usw. In diesem Sinn hat die Technik zweifellos günstigere Voraussetzungen für ein wirklich menschliches Leben geschaffen; aber es kommt nun sehr darauf an, was der einzelne Mensch und die Menschheit im ganzen daraus machen.

In diesem Zusammenhang taucht häufig der Begriff „Existenzminimum" auf, das heute die Allgemeinheit dem Einzelnen garantieren soll; meines Erachtens mit Recht, wenn man gleichzeitig die andere Seite hinzufügt, daß der Einzelne sein Möglichstes an Arbeit und Leistung beisteuert. Dem Grundsatz: „primum vivere, deinde philosophari" wird man uneingeschränkt zustimmen können. Es wäre wohl zuviel verlangt, Menschen unter unmenschlichem wirtschaftlichem Druck, in einem Zustand des bloßen Vegetierens zu halten und dann noch Tugenden oder Streben nach Bildung von ihnen zu verlangen. Fragt sich nur, was unter Existenzminimum zu verstehen sei. Das leibliche Existenzminimum umfaßt wenig: die Möglichkeit, Hunger und Durst zu stillen, ein Dach über dem Kopf zu haben und die nötige Kleidung zu besitzen. Sicher wäre es schwer erträglich und gar nicht wünschenswert, sein Leben lang nicht über dieses Minimum hinauszukommen, aber es ist andererseits einfach nicht wahr, daß zu einem vollen menschlichen Leben über das genannte Existenzminimum hinaus täglich 10 Zigaretten gehören, Alkohol, Kino und vielleicht noch ein Motorrad oder eine Musiktruhe, „weil es sonst gar nicht wert ist zu leben".

Hier geht es um jenen Wiederaufbau der Wertewelt und eine richtige Ordnung der Werte, von der an früherer Stelle als unerläßlicher Voraussetzung einer richtigen Auffassung vom Wesen und von den Aufgaben des Menschen gesprochen wurde. Dies ist der erste entscheidende Schritt und der nächstentscheidende die Möglichkeit, sich immer wieder auf die richtigen Werte und die richtige Wertordnung zu besinnen, im Getriebe des technischen Zeitalters einige Momente innezuhalten, auch inmitten des Getöses und der Wichtigtuerei, mit denen der moderne Mensch seine

menschlichen Aufgaben willentlich oder unwillentlich zu übertönen pflegt.

Aus diesen Gründen gehört heute in Deutschland zu den wesentlichen Punkten des Existenzminimums, und zwar vor vielen anderen Punkten, das Wohnungsproblem. Es scheint für eine künftige positive Entwicklung, vor allem in pädagogischer Hinsicht, wichtig, ja entscheidend, eine Wohnung zu besitzen, die gleichzeitig ein Heim sein kann, mit einigermaßen ausreichender Quadratfläche und so weit gegenüber dem Lärm und den Geräuschen der Nachbarn geschützt, daß man in dieser Wohnung ein persönliches Leben führen und das ständig laufende Rad der Betriebsamkeit einmal anhalten kann. Ohne Besinnung und Besinnlichkeit scheint mir keine Kultur, auch nicht des technischen Zeitalters, möglich, nicht einmal ein Existenzminimum des Daseins, ganz gleichgültig, wie hoch die materiellen Beigaben sein mögen.

Dabei ist immer ein sinnvolles Zusammenarbeiten von Mensch und Technik nötig, wie im großen so im kleinen, z. B. im Hinblick auf das Wohnungsproblem und die Heimfrage, eine ausreichende Schalldichte der Wände ebenso wie entsprechende Rücksichtnahme der Nachbarn und auf die Nachbarn. Erst wenn wir so weit gekommen sind, daß unnötige Lärmbelästigung als roh, rücksichtslos und ungebildet angesehen wird, kann von den Anfängen einer Kultur im mitmenschlichen Verkehr gesprochen werden.

Immer kann die Technik nur den ersten, vielleicht sehr wesentlichen Schritt tun, wie z. B. bei der Beschaffung des Existenzminimums, den zweiten, menschlichen Schritt muß der Mensch selbst tun. Die Technik als solche kann keine Kultur und keine Bildung bewirken. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, Bildung entstehe durch die Häufung von Eindrücken, sie entsteht nicht einmal durch die Häufung von Eindrücken kulturell wertvoller Dinge, etwa schöner Architektur, guter Musik usw. Alle Bildung ist innerlich, verlangt persönliche Auseinandersetzung, langsames Wachsen und Reifen, das durch die Häufung von Eindrücken mehr erschwert als erleichtert wird. Wohl lassen sich Auge und Geschmack durch das Sehen formvollendeter Gegenstände bilden, aber nicht durch das Sehen möglichst vieler Gegenstände, in der Regel in unverdaubarem Durcheinander, wie dies heute auf Ferienreisen, durch den Besuch von Museen oder dergleichen üblich ist, oder auch durch Radios, Fernsehgeräte usw., die „Kulturwasserhähne der Industrie", wie sie G. Anders in seinem bereits genannten Buch bezeichnet. Künstlerisches Schaffen ist begnadetes, schöpferisches Tun und sogar Kunst in sich aufnehmen und verstehen können, hat noch einen Abglanz davon. Beide sind damit

das genaue Gegenteil von Machbarkeit und serienmäßiger Verteilbarkeit.

Die Gesamtsituation des technischen Zeitalters mit seinen Errungenschaften, Versuchungen, ungelösten Problemen usw. läßt sich vielleicht durch nichts zutreffender kennzeichnen als durch das Bibelwort (Matth. 16): „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt" (Autos, Radios, Ferienreisen), „an seiner Seele aber Schaden leidet", angefangen von der Unterdrückung des lebendigen Rhythmus und der natürlichen menschlichen Reifung bis zu einer falschen Werteinstellung und damit dem Verfehlen der menschlichen Aufgabe im ganzen. Es gibt meines Erachtens keinen technischen Gewinn, der so groß wäre, daß er auch nur vergleichsweise die Einschränkung der Mannigfaltigkeit des Menschlichen auf einige Typen oder den Versuch der Stillegung des menschlichen Wachsens, auch einschließlich des Alterns, rechtfertigen würde, von der Störung oder Verdunkelung einer richtigen Wertordnung gar nicht zu reden.

Wenn ich im folgenden von Erziehung und Bildung, und zwar mit verschiedener Bedeutung spreche, so tue ich das mit einem gewissen Unbehagen, aber schließlich doch mit dem Glauben an die Berechtigung. Bekanntlich gibt es diese Unterscheidung weder in den romanischen noch in den angelsächsischen Sprachen, auch in Deutschland werden die Begriffe sehr verschieden und untereinander wechselnd gebraucht, so daß vieles für die Beschränkung auf den Begriff Erziehung sprechen würde. Trotzdem scheint mir die Unterscheidung der beiden Begriffe im Sinn einer Präzisierung und der Notwendigkeit einer qualitativen Differenzierung, auf die in der Arbeit immer wieder hingewiesen wurde, gerechtfertigt.

Innerhalb der Bereiche der Erziehung scheint mir die *mitmenschliche Erziehung* die wichtigste oder mindestens für die Gegenwart und absehbare Zukunft vordringlichste Aufgabe, aus mehrfachen Gründen. Der Übergang von der mittelalterlich-familialen und ständischen zur industriellen Gesellschaft hat die überkommenen Gemeinschaftsformen weitgehend zerstört und aufgelöst oder mindestens ihre Schwerpunkte verschoben, ohne vorläufig zu anderen voll tragfähigen Gemeinschaften zu führen. Die Labilität des modernen Menschen und der modernen Gesellschaft im ganzen hat in dieser Tatsache wesentliche Gründe. Hier gilt es, die sich abzeichnenden Linien neuer Gemeinschaftsbildungen sorgfältig zu beobachten, mitmenschliche Begegnungen zu erleichtern und zu betreuen und so allmählich zu einer neuen Stabilisierung der bestehenden und sich bildenden Gemeinschaftsformen und der menschlichen Gemeinschaft im ganzen hinzuführen. Der Übergang zur industriellen Gesell-

schaftsform ist um so schwieriger, als sie ungewöhnlich große Zahlen und Massen von Menschen umfaßt, die jeweils von den Umgruppierungen und Umschichtungen betroffen werden, nachdem es beinahe keine für sich abgeschlossenen Gemeinschaften mehr gibt, sondern jede Veränderung der einen alle anderen mitberührt.

Die mitmenschliche Erziehung ist auch deshalb besonders wichtig und dringlich, weil sowohl durch die Umschichtungen als solche wie durch die zahlenmäßige Ausdehnung die individuellen und persönlichen Berührungen heute besonders gefährdet sind und besonders sorgfältiger Pflege bedürfen. Vielfach berühren sich heute nur die Organisationen und die Funktionäre der betreffenden Organisationen, nicht die wirklichen lebendigen Menschen. Dies gilt bis hin zu den caritativen Betreuungen, besonders in Städten und Großstädten. Das Übel ist bekannt, und es sei zugegeben, daß es nach Kräften bekämpft wird, aber der Kampf ist schwierig, erfordert Nachdenken, Einfälle und Opferbereitschaft. Auch sonst wird nicht ohne Erfolg versucht, die Abstraktheit der menschlichen Berührungen aufzulockern und zu verlebendigen, etwa bei der Begegnung über Landesgrenzen hinweg durch die Schaffung von Patenschaften von Stadt zu Stadt, von Schule zu Schule, durch persönliche Einladungen, Familienaustausch usw. Zweifellos ist schon vieles erreicht worden, aber im ganzen gesehen sind wir noch völlig am Anfang, bestenfalls unterwegs, und die vielseitigen Probleme des persönlichen Kennen-, Schätzen- und Sich-Ertragen-Lernens sind keineswegs gelöst.

Im Hinblick auf die mitmenschlichen, im besonderen persönlichen Beziehungen gilt auch all das, was an früheren Stellen umfangreich ausgeführt wurde, daß es nämlich keinesfalls das Ziel mitmenschlicher Erziehung sein kann, auch nicht im Zeitalter der Technik, da am allerwenigsten, die unendliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Beziehungen auf einige „genormte“ Typen hin zu vereinfachen, etwa auf die Partnerschaft, die anonyme, zu nichts verpflichtende Liebenswürdigkeit, das „keep smiling“ oder dergleichen, um auch darin der „Anpassung“ an die Technik und an eine mißverstandene industrielle Gesellschaftsform seinen Tribut zu zollen. Dabei sollen die erwähnten Beziehungen und Umgangsformen keineswegs in ihrem Wert für die heutige und künftige Gesellschaft unterschätzt werden. Sie sind wichtig, aber nur ein kleiner Ausschnitt aus einer unendlichen Fülle; sie sind geeignet, Geschäftsbeziehungen aufzunehmen, vielleicht auch ein Team-work in Gang zu bringen, aber nicht mehr. Unsere mitmenschliche Erziehung in der Familie, in der Schule, in der Öffentlichkeit wird sich mit größtem Nachdruck dagegen zu wehren haben, dem von der Technik und Wirtschaft ausgehenden Sog

zur Normung zu entgehen, im Gegenteil die Fülle der menschlichen Beziehungen aufrechtzuerhalten, sie zu pflegen und so mitmenschliche Kultur auch im Zeitalter der Technik zu ermöglichen.

Dies gilt im besonderen Maß im Hinblick auf die Sachlichkeit der Maschinenwelt (vgl. S. 69 ff.). Es dürfte ein äußerst schwieriges Unternehmen sein, bei dem wir noch dazu auf keine geschichtlichen Vorbilder zurückgreifen können, bei zunehmender Sachlichkeit unserer Umwelt, die als Optimum von uns möglichst sachliches, affektfreies Verhalten verlangt, diese Sachlichkeit nicht auf unser mitmenschliches Verhalten abfärben zu lassen. Wir stehen in dieser Hinsicht vor völlig neuen Problemen und Aufgaben, und es ist noch nicht abzusehen, wie sie im ganzen und wie in allen möglichen Einzelfällen gelöst werden sollen. Die möglichen Situationen sind auch insofern kompliziert, als durchaus nicht immer Beziehungen zur Maschinenwelt und Beziehungen zu den Mitmenschen fein säuberlich voneinander getrennt vorkommen. Der Handwerker in seiner kleinen Werkstätte, der sowohl Maschinen wie auch Kunden zu „bedienen" hat, aber auch der Mann am Fahrkartenschalter, der Zugschaffner, der Verkehrspolizist, sie und viele andere stehen ständig in solchen „gemischten" Situationen, jeder auf seine Weise.

Die erzieherische Praxis hat begreiflicherweise bereits zu mancherlei Lösungsversuchen geführt, seit Mensch und Maschinen in größerer Zahl zusammen vorkommen, wobei aber bis jetzt Lösungsversuche von nicht befriedigender Art — mindestens in Europa — in die Augen springen. Sie liegen zwischen der Rücksichtslosigkeit von Kraftfahrern, auch untereinander — kein einigermaßen erzogener Mensch würde sich im unmittelbaren mitmenschlichen Verkehr einen Umgangston in Gestik und in Worten erlauben, wie er unter Kraftfahrern, auch bei sogenannten „feinen Leuten", nicht selten vorkommt, von der noch schlimmeren rücksichtslosen Ausnützung der zur Verfügung stehenden PS nicht zu reden — und einem gewissen naßforschen oder auch rein sachlichen Umgangston, bei dem im Hintergrund das Bedauern mitklingt, daß man es leider immer auch noch mit unerfahrenen, unverständigen, auskunftshungrigen oder sonstwie lästigen Mitmenschen zu tun habe und nicht bloß mit Maschinen, die wesentlich einfacher zu bedienen sind. Zweifellos sind uns im Durchschnitt die Amerikaner in dieser Hinsicht auf Grund ihrer längeren Erfahrung und entsprechender Erziehung ein gutes Stück voraus (vgl. S. 70), aber auch diese Vorbilder können wir nicht einfach nachahmen, einmal weil wir andere Menschen sind, vor allem aber weil die Amerikaner als Grundhaltung eine nicht nur äußere, sondern innere Anpassung an die Maschine und an die Maschinenwelt im ganzen mitbringen, die wir —

bei aller Bewunderung für die erzieherische Leistung — nach meiner Auffassung keinesfalls übernehmen können, wenn wir Menschen bleiben wollen.

Im Rahmen der mitmenschlichen Erziehung im Zeitalter der Technik bedarf die Bedeutung der politischen Erziehung besonderer Betonung oder mindestens eines besonderen Hinweises; denn sie allein ermöglicht ein befriedigendes Zusammenspiel der heutigen Menschen in den kleineren und größeren Gemeinschaften, angefangen von den Dorf- und Stadtgemeinden bis zur Zusammenarbeit in den „Vereinten Nationen" bzw. in der zwei- und mehrgeteilten Welt, wovon das weitere Schicksal von allen abhängt. Von einigen mir wesentlich erscheinenden Punkten dieser Frage wurde bereits gesprochen (S. 99 ff.).

Neben der mitmenschlichen Erziehung ist eine richtige *gegenstandsbezogene Erziehung*, das heißt eine Erziehung, die die sachlichen Gegebenheiten des technischen Zeitalters in vollem Umfang berücksichtigt, aber trotzdem den eigentlichen, tieferen Sinn des Menschseins nicht aus den Augen verliert, kaum weniger wichtig. Von den vielerlei hier auftretenden Gefahren und Schwierigkeiten, etwa der Serienproduktion der Industrie, der Kommerzialisierung der Bedürfnisse, der Gefahr der Uniformierung usw. war bereits ausführlich die Rede. Zusammenfassend scheint mir am wichtigsten: *Freiheit gegenüber der sachlichen Umwelt* (nicht gegenüber den Mitmenschen). Die Technik hat uns in bewundernswertem Umfang die äußere Freiheit gegenüber der sachlichen Umwelt ermöglicht, unsere Aufgabe ist es, nicht die innere Freiheit, vielleicht in noch schlimmerer Weise, zu verlieren. Im Zeitalter der Industrie und ihrer von allen Seiten lockenden Versuchungen muß unsere Erziehung von klein auf darauf gerichtet sein, den Menschen nicht zum Sklaven seiner Umgebung werden zu lassen, zum Sklaven eines bestimmten Spielzeuges („weil es die anderen auch haben") oder sonstiger Verlockungen der modernen Industrie. Die Erziehung der letzten Generationen hat sich in hohem Maß und mit viel Erfolg bemüht, die Kinder von der Sklaverei durch die Erwachsenen (Eltern, Lehrer usw.) zu befreien, vor allem unter dem Motto vom „Jahrhundert des Kindes", von der „Majestät des Kindes" usw., hat sie aber dafür zum Teil einer noch schlimmeren Sklaverei durch die sachliche Umwelt (Warenautomaten, Spielautomaten, Kino, Radio, Fernsehgerät usw.) und die durch diese Umwelt gezüchteten Bedürfnisse ausgeliefert, weil heute die kommerziellen Gesichtspunkte, z. B. bei der Konzessionierung von Spielhallen, bei der Beurteilung von Tabak- und Alkoholsteuer oder in ähnlichen Fällen, vielfach wichtiger genommen und höher angeschlagen werden als geistige Werte.

Zur Freiheit gegenüber der sachlichen Umwelt können allerdings nur Menschen erziehen, die diese Freiheit selbst besitzen und den Heranwachsenden ein entsprechendes Vorbild geben. Es geht nicht gut an, als Kettenraucher die Jugend zur Enthaltung von Nikotin erziehen zu wollen, allen möglichen Vergnügungen nachzurennen und von den Kindern Verzicht zu verlangen, alles haben zu müssen, was die Nachbarn oder Bekannte besitzen, und von den Kindern eine andere Haltung zu erwarten. Eltern, die ihre Kinder ins Kino schicken, um sie für ein paar Stunden los zu sein, berufstätige Mütter, die ihre Kinder allein lassen, nicht um das unbedingt fürs Leben Notwendige zu verdienen, sondern um ihren Lebensstandard aufzubessern und dann ihre Kinder und ihr Gewissen durch den Kauf eines Fahrrades zu beschwichtigen versuchen, brauchen sich über ihre Erziehungserfolge nicht zu wundern. Vermutlich gibt es heute in den hochindustriellen Ländern — in den Zeiten der Vollbeschäftigung oder beinahe Vollbeschäftigung — mehr Sklaven ihrer eingebildeten, von der Industrie hochgezüchteten und immer von neuem angestachelten Bedürfnisse als Sklaven wirklicher Not. Dies ist die heutige Erziehungssituation in Deutschland, von der wir bei unseren pädagogischen Überlegungen ausgehen müssen, und diese Erziehungssituation ist durchaus neu, erfordert deshalb sowohl theoretisch wie praktisch neue pädagogische Maßnahmen.

Diese innere Freiheit gegenüber der sachlichen Umwelt scheint mir als Erziehungsziel im Zeitalter der Technik unabdingbar, gleichviel welchen individuellen Gebrauch der Einzelne praktisch davon machen will. Es ist nicht nötig, als einziges oder als höchstes Ideal einen Zustand zu propagieren, in dem alle Menschen „in Sack und Asche" Buße tun; auch zwangsweise Enthaltung von Alkohol und Nikotin, von Kinobesuch oder Radiohören usw. scheint mir kein Ideal. Das Erziehungsziel ist vielmehr, den individuellen Gebrauch dem Einzelnen überlassen zu können, aber mit der inneren Freiheit, daß er jederzeit den Verlockungen, die ihm die industrialisierte Umwelt anbietet, ja aufdrängt, zu widerstehen vermag. Innere Freiheit gegenüber dem Produktionszwang der Industrie und ihren entsprechenden Werbe- und Reklameaktionen ist im Zeitalter der Technik vom Wesen des Menschen her eine unabdingbare Forderung, wenn wir freie Lebewesen bleiben oder wieder werden wollen. Auch die industrielle Serienproduktion wird sich damit abfinden, ohne daß sie dabei zugrunde geht. Es gibt genug wirklich lebensnotwendige Gegenstände und Verbrauchsgüter, besonders wenn wir jene Völker mit einbeziehen, bei denen heute die Mehrheit der Bevölkerung an lebensnotwendigen Gütern noch ausgesprochen Mangel leidet.

Die innere Freiheit des Erwachsenen wird nicht ohne Erziehung zu Verzicht im Kindes- und Jugendalter möglich sein, in verschiedenen Situationen und unter Heranziehung verschiedener Motive; doch muß diese Erziehung so angelegt sein und verfahren, daß sie zum freiwilligen Verzicht hinüberführt in Wertschätzung der menschlichen Freiheit, die nur auf solche Weise zu gewinnen ist.

Eine gesunde, natürliche Entwicklung des Menschen ist nicht möglich ohne eine grundlegende gesunde *körperliche Erziehung*, die gleichzeitig für eine sinnvolle Körper-Bildung die unerläßlichen Voraussetzungen schafft. Dies gilt besonders im Zeitalter der Technik, in dem der Mensch in so hohem Maß gezwungen ist, unter unnatürlichen natürlichen Umweltbedingungen zu leben. Von den schwierigen Wohnungsverhältnissen des durchschnittlichen Städters wurde bereits gesprochen (S. 107 ff.). Hier ist der erste, entscheidende Punkt, an dem angesetzt werden muß, um zu einer gesunden Erziehung der Kinder und der Jugendlichen zu kommen. An diesem Punkt dürfen nach meiner Auffassung keine Mühen und finanziellen Opfer weder des Staates, das heißt des Steuerzahlers, noch des einzelnen Wohnungssuchenden gescheut werden, auch wenn sie unpopulär sind. Es muß wieder das Normale, um nicht zu sagen Selbstverständliche, werden, daß eine für Eltern und Kinder ausreichende, sie befriedigende und anheimelnde Wohnung wichtiger ist als Motorräder, Musiktruhen und Fernsehgeräte. Kinder brauchen nun einmal Platz, um sich betätigen, auslaufen, auch singen und lärmen zu können, wenn sie sich gesund entwikkeln sollen. Dazu gehört eine ausreichende Wohnung ebensosehr wie in nächster Nähe, das heißt ohne Gefährdung, zu erreichende Kinderspielplätze. Ein Großteil der heute von Eltern und Lehrern in gleicher Weise beklagten Nervosität der Kinder, Mangel an Konzentrationsfähigkeit usw. beruht zweifellos darauf, daß die Kinder nicht die nötige körperliche Betätigung und gleichzeitig die nötige Schonung vor den üblichen, aber durchaus nicht notwendigen Zivilisationsreizen finden.

Ob die tägliche Turnstunde das heute oft angepriesene Allheilmittel sein kann, scheint mir zweifelhaft, allerdings nicht, daß die Kinder mindestens eine tägliche Bewegungs- und Spielstunde brauchen. Auch dafür sind in erster Linie Räume, Spielplätze, Aufenthaltsmöglichkeiten bei gutem und bei schlechtem Wetter nötig. Turnstunden in dem üblichen Wortgebrauch können für Kinder entsetzlich langweilig sein und nützen ihnen dann auch nicht so viel, wie sie nützen sollten; denn für Kinder hängen die körperliche und die seelische Seite unseres Lebens noch enger und inniger zusammen als für den erwachsenen Menschen. Körperliche Betätigung soll deshalb für sie nicht nur körperlich, sondern auch seelisch

erfreulich, heiter, lösend und damit wirklich kindgemäß sein. Es dürfte eine sehr notwendige und sehr wichtige Aufgabe für die nächsten Jahre und Jahrzehnte in Deutschland sein, Familie, Schule und die freien Turn- und Sportvereinigungen einander näherzubringen. Nur so ist es möglich, in absehbarer Zeit zu einer fühlbaren Erleichterung und Besserung der körperlichen Erziehung und Bildung unserer Jugend zu kommen; denn die Turn- und Sportvereinigungen verfügen wenigstens bis zu einem gewissen Grad, jedenfalls in höherem Maß als unsere durchschnittlichen Schulen über jene räumlichen und personellen Voraussetzungen, die für diese Besserung notwendig sind. Diese engere Zusammenführung entbindet jedoch Staat und Gemeinden keineswegs von der Pflicht, beim Wiederaufbau und beim Neubau von Schulen auch unmittelbar für die nötigen Räumlichkeiten und für die entsprechende Ausbildung der Lehrkräfte zu sorgen. Die Aufgaben einer solchen Zusammenarbeit zielen weiter. Bei einigem Erfolg müßte es gelingen, einen erheblich höheren Prozentsatz der heranwachsenden Jugend als bisher für eine freie und freiwillige körperliche Betätigung auch außerhalb der Schule zu gewinnen, und vielleicht wird es sogar möglich sein, eine völlige Regeneration unserer heute vorherrschenden Auffassungen über körperliche Erziehung und Bildung herbeizuführen.

Dies würde für das Jugendalter (und Erwachsenenalter) noch wichtiger und weitreichender sein als für die Phase der Kindheit. Schon die körperliche Betätigung als solche ist für den Jugendlichen unentbehrlich, die Möglichkeit, sich körperlich bis zur Ermüdung auszuarbeiten und auszutoben, und in dieser Hinsicht mag Gartenarbeit oder eine sonstige körperliche Betätigung in der Berufsarbeit ebenso nützlich und förderlich sein. Aber für viele Jugendliche in den Städten und Großstädten gibt es dafür gar keine Gelegenheit außer in einem Turn- oder Sportverein. Dieses körperliche Ausarbeiten ist für den Jugendlichen nicht nur um der körperlichen Betätigung willen wichtig, es hilft ihm auch, über die seelischen Unausgeglichenheiten und Spannungen der Pubertät leichter hinwegzukommen. In der Gemeinschaft Gleichaltriger findet er auch seelischen Anschluß, in der Spielgemeinschaft jeglicher Art lernt er sich in die Gemeinschaft einfügen, Spielregeln als Gesetze für alle beachten, auch gegen den Gegner fair kämpfen, die Leistungen des Gegners anerkennen. Dies alles bietet jede gut geführte Sportgemeinschaft auch in der heutigen Form, und sie bietet damit für eine gesunde Entwicklung der Jugend nicht wenig, aber trotzdem zu wenig und vor allem zu Einseitiges.

Durch die Entwicklung des modernen Leistungsmenschen, im besonderen

durch die Anbetung des Quantitativen ist der heutige Leistungssport mit seiner Einseitigkeit und mit seinen Verirrungen entstanden. Davon wurde bereits früher gesprochen (S. 54). Die zweckfreie Freude am Spiel und an der Schönheit des Körpers, im besonderen des jugendlichen Körpers, ist uns beinahe völlig abhanden gekommen. Zu ihnen müssen wir wieder zurückfinden. Dabei geht es nicht um den Körper, losgelöst vom Seelischen und Geistigen. Der menschliche Körper ist immer mehr als bloß Körper, er ist immer gleichzeitig auch Ausdruck vom Wesen des Menschen auf seinen verschiedenen Entwicklungsstufen und in individueller Form. Wenn wir von kindlicher Anmut oder von jugendlicher Schönheit sprechen, so meinen wir mehr als bloß Körperliches oder bloß Seelisches, wir meinen Seelisches in körperlicher Gestalt. Dieses Zwischenreich, dieses Verbindende haben wir beinahe völlig aus den Augen verloren, wir sehen es nicht einmal mehr, dabei ist es in jeder unserer Bewegungen, in unserem Gehen und Stehen, in unserem Lachen und und Sprechen, in allem, was den Menschen mit dem Mitmenschen verbindet; denn ohne den Körper als Vermittler vermögen wir uns unseren Mitmenschen nicht mitzuteilen.

In der Kindheit und Jugend ist diese Verbindung von Körperlichem und Seelischem am natürlichsten und vollkommensten. Von hier aus sollten wir versuchen, sie zu einer neuen mitmenschlichen Kultur weiterzuentwickeln, in den Ausdrucksformen der Höflichkeit, der Rücksichtnahme, der Kameradschaft, der Freundschaft, der Liebe, der Achtung und Ehrerbietung, der tausenderlei Variationen der Freude usw. Es wäre nicht stilgerecht für uns, wollten wir zu den reichen, verschnörkelten Formen des Rokoko zurückkehren, aber es verrät Mangel an innerem Erleben oder an Formgefühl oder an beidem, wenn wir weiterhin so formlos, so ungepflegt und stillos nebeneinander herlaufen, wie sich dies seit dem Beginn des technischen Zeitalters mehr und mehr durchgesetzt hat, weil wir bisher nur gelernt haben, uns der Sachlichkeit der Maschinenwelt anzupassen. Dabei ist zweifellos die hinter den körperlichen Ausdrucksformen stehende Rücksichtnahme, Höflichkeit usw. wichtiger als die Formen, aber auch Formen sind wichtig, besonders im zwischenmenschlichen Verkehr, und zwar um so mehr, je enger die Menschen zusammenwohnen und je häufiger sie aufeinander treffen (ausführlicher über körperliche Erziehung und Bildung in meiner „Pädagogischen Psychologie" S. 139—156).

Wenn auch die körperliche Bildung einen wichtigen Teil und eine nicht unwesentliche Grundlage der menschlichen Bildung im ganzen darstellt, so ist sie begreiflicherweise doch nicht das Ganze, nicht einmal das

Entscheidende. Das Ziel scheint mir eine *Allgemeinbildung, die alle menschlichen Gebiete und Fähigkeiten umfaßt,* nicht bevorzugt nur die intellektuellen oder die ästhetisch-literarischen, *und die grundsätzlich jedem Menschen zugänglich ist.* Aufgabe der neuen Allgemeinbildung ist es, mit den Problemen des technischen Zeitalters geistig fertig zu werden. Da sich diese Probleme recht erheblich von denen aller vorausgegangenen geschichtlichen Epochen unterscheiden, was aufzuzeigen und zu belegen versucht wurde, so kann die Bildung des technischen Zeitalters nicht mit der Bildung früherer Jahrhunderte oder Jahrtausende identisch sein. Soweit sie mit überkommenen Begriffen überhaupt umrissen und verständlich gemacht werden kann, wird sie meines Erachtens ihrem Wesen und Kern nach dem englischen Gentlemanideal näherstehen als dem bisherigen deutschen Bildungsideal. Es ist meines Erachtens im Zeitalter der Technik und der menschlichen Gleichberechtigung schlechterdings unmöglich, als oberstes Ziel ein Bildungsideal aufzustellen, das nur einem kleinen Teil der Bevölkerung auf dem Weg über die höheren Schulen und Hochschulen zugänglich ist, das überhaupt zu einem wesentlichen Teil auf Schulbildung fußt, auf Schulen erworben und durch ein Schulzeugnis nachgewiesen werden kann.

In dieser Hinsicht ist die deutsche Schulbildung in besonderer Gefahr. Schon das lateinische Mittelalter und die Wiedererweckung der griechisch-römischen Antike im Humanismus haben eine verhängnisvolle Kluft zwischen „Gebildeten“ und „Ungebildeten“ (docti—indocti) aufgerissen. Der Neuhumanismus hat diese Kluft durch die betonte Beziehung zur griechischen Antike noch vertieft. Die deutsche humanistische Bildung scheint mir insoweit sehr Wertvolles auch für eine künftige Allgemeinbildung beitragen zu können, als sie die allgemeinmenschlichen Werte in den Mittelpunkt stellt, aber sie bildet gleichzeitig eine besondere Gefahr dort, wo sie den Anspruch erhebt, der beste, vielleicht sogar der einzige Weg zu menschlicher Bildung zu sein. Die entscheidende Frage für die Zukunft wird nicht sein, welche Schulbildung die beste oder die „eigentliche“ Bildung vermittelt, sondern wieweit und in welcher Form sie am besten zur allgemeinmenschlichen, d. h. für alle Menschen nötigen Bildung beizutragen vermag.

Auch Neuhumanismus und deutsche Klassik haben Bildung in einem sehr weiten, den ganzen Menschen erfassenden und verwandelnden Sinn verstanden, so wenn Herder in den „Weimarer Schulreden“ vom Gebildeten sagt: „Der Sinn der Humanität ... ist ihm aufgeschlossen, und so lernt er Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über alles schätzen und lieben: er sucht nach diesen Grazien der menschlichen

Denkart und Lebensweise allenthalben und freuet sich über sie, wo er sie findet; er wird sie in seinen Umgang, in seine Geschäfte, von welcher Art diese auch sein mögen, einzuführen suchen und ihre Tugenden auch in seinen Sitten ausdrücken lernen; kurz, er wird ein gebildeter Mensch sein und sich als einen solchen im kleinsten und größesten zeigen." Ich würde nicht zögern, mich einer so großartigen und erhabenen Auffassung von Bildung anzuschließen, wenn mir nicht gerade diese Erhabenheit und Abgehobenheit vom Alltagsleben unzeitgemäß und lebensfremd erschiene.

Die historische Bedingtheit und damit auch die historische Begrenztheit der neuhumanistischen Bildung darf nicht übersehen werden. Der Neuhumanismus war ein großes, einmaliges Geschenk an den deutschen Sprachraum, eine zweite Wiedergeburt der griechisch-römischen Antike, nachdem die erste Wiedergeburt diesseits der Alpen in der Form des Humanismus etwas einseitig formal ausgefallen war und sich im wesentlichen auf den Raum der Schulen und Universitäten beschränkt hatte. Das glückhafte, auf einem gemeinsamen geistigen Hintergrund beruhende Zusammentreffen des Neuhumanismus mit der deutschen Klassik, mit Herder, Goethe, Schiller hat der Wiedererweckung des Griechentums auf deutschem Boden jene Weite und jenen dichterischen Glanz verliehen, die dem deutschen Humanismus gefehlt hatten. Damit wurde für den deutschen Sprachraum ein neues geistiges Zeitalter eingeleitet, von dem auch noch die folgenden Generationen leben konnten.

Die zeitbedingten Vorzüge und Schattenseiten der neuen deutschen Bildung waren aber von Anfang an gegeben, und die Schattenseiten wurden um so spürbarer, je weiter sich Neuhumanismus und neuhumanistische Bildung von ihren Ausgangspunkten entfernten. Die Nachteile und Begrenzungen lagen vor allem in der vorwiegenden Verwurzelung im Sprachlich-Literarischen, in der Überhöhung des Ästhetischen auf Kosten der übrigen seelisch-geistigen Gebiete, auch wenn Herder gleichzeitig von Genauigkeit und innerer Güte, von Verfeinerung der Sitten und von Ausstrahlung bis in die Geschäfte des Alltags gesprochen hatte. Die neuhumanistische Bildung wurde um so einseitiger und lebensfremder, je weiter die geschichtliche Entwicklung fortschritt und je härter die Auseinandersetzungen mit den wirtschaftlichen und sozialen Fragen des 19. Jahrhunderts wurden, kurzum je mehr sich die neuhumanistische Bildung im Alltagsleben bewähren sollte. Die Situation wird in dieser Hinsicht nicht günstiger werden. Wir brauchen heute eine neue allseitige Bildung, die sich nicht nur auf den Höhen des Lebens bewegt, sondern die ebensosehr den Kleinigkeiten des Alltags standhält.

Innerhalb dieser neuen Bildung, einschließlich der ihr zugehörigen Schulbildung, scheint mir eine wesentlich stärkere Hinwendung zu den Fragen der Technik, der Naturwissenschaften, des Wirtschaftlichen und Politischen erforderlich, als sie im Zeitalter der neuhumanistischen Bildung üblich war, und zwar nicht in erster Linie aus Gründen der Nützlichkeit, sondern um jenen grundsätzlich neuen Standpunkt des Menschen im Zeitalter der Technik zu finden und richtig zu bestimmen, von dem aus es ihm möglich ist, den neuen Aufgaben des Menschseins sowohl technisch und wirtschaftlich wie vor allem geistig und sittlich gewachsen zu sein. Für die Schulen, angefangen von den Volksschulen über die mittleren und höheren Schulen bis zu den Hochschulen, bedeutet dies nicht nur eine weitgehende Schwerpunktverlagerung in der Auswahl des Unterrichtsstoffes, sondern darüber hinaus und wesentlich wichtiger eine neue Sicht auf die menschlichen Aufgaben im Zeitalter der Technik.

Man spricht seit neuestem gern vom „Mut zur Lücke“, meines Erachtens mit Recht, solange für Inhalt und Form der neuen Schule noch keine klare Gestalt gefunden ist, grundsätzlich aber halte ich die dahinterstehende Auffassung für durchaus unzutreffend. „Mut zur Lücke“ schließt ein und setzt voraus, daß die (Schul-)Bildung vorher vollständig und lückenlos war, was sie zweifellos nicht war und niemals gewesen ist. Bildung ist keine Frage der Vollständigkeit, auch nicht auf den Gebieten des Wissenswerten und Kulturellen — außer als sogenannte enzyklopädische Bildung, die aber heute kaum vertreten wird —, sondern ist ein allmähliches Wachsen von innen heraus in geistiger Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten der Umwelt; sie ist geistige Bewältigung des Menschseins, und zwar auf allen Ebenen des Menschlichen, einschließlich der Aufgaben des Alltagslebens. Ein Mehr oder Weniger von schulischem Wissen, auch von gegenwartsbezogenem Wissen, ist dafür nicht entscheidend.

Aus diesen Gründen bin ich auch nicht der Auffassung, daß heute beispielsweise unter den verschiedenen Typen der höheren Schule Lehrplan und Lehrziel der Oberrealschule oder des sogenannten naturwissenschaftlichen Gymnasiums richtig, die des humanistischen oder des neusprachlichen Gymnasiums falsch seien. Die Bildung des 19. Jahrhunderts war in ihren Grundzügen neuhumanistisch, und die verschiedenen Schultypen der Gegenwart haben sich im wesentlichen in der Auseinandersetzung mit dem humanistischen Gymnasium entwickelt, eine neue Sicht auf den Menschen des technischen Zeitalters mit seinen neuen Aufgaben haben sie nicht aufzuzeigen vermocht. Dafür war die geschichtliche Entwicklung nicht weit genug fortgeschritten, während heute die Möglichkeit

und die Notwendigkeit einer Neuorientierung gegeben ist. Die neue Schulbildung entsteht nicht durch Hinzutun oder Wegnehmen von Einzelheiten, sondern nur durch eine neue Auffassung von Bildung, die in ihrer Zielsetzung vom Idealbild der neuhumanistischen Bildung voraussichtlich ebenso weit entfernt sein wird, wie die neuhumanistische Bildung von der vorausgehenden rationalistischen und enzyklopädischen Bildung verschieden war.

Für den Augenblick scheint es mir weniger wichtig, detaillierte Schulpläne zu entwerfen als vielmehr die Öffentlichkeit, Eltern und Lehrer, die großen industriellen, wirtschaftlichen, politischen Organisationen usw. auf die dringende Notwendigkeit einer pädagogischen Neuorientierung hinzuweisen. Lehrer und Eltern, die für die neuen Aufgaben des technischen Zeitalters aufgeschlossen sind, werden bereits innerhalb der bestehenden Schulen viel zur Fortentwicklung und Lösung dieser Aufgaben beitragen können, während auch noch so moderne Schulpläne nichts Entscheidendes auszurichten vermögen, wenn die geeigneten Lehrer fehlen und die Eltern kein Verständnis für die Aufgaben einer neuen Schule aufbringen. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß nicht — auf längere Sicht gesehen — eine weitgehende Umgestaltung unseres gesamten Schulwesens nötig sein wird.

Eine Hauptaufgabe der neuen Allgemeinbildung, in und außerhalb der Schule, scheint mir zu sein, alle menschlichen Fähigkeiten anzusprechen und anzuregen, gerade im Zeitalter der Technik mit seinen Anforderungen einer meist engen Spezialisierung im Berufsleben. Im Hinblick auf das Wesen des Menschen schiene es mir völlig verkehrt, die berufliche Spezialisierung frühzeitig anzusetzen und möglichst weit in das Kindes- und Jugendalter hineinzutragen, vor allem in dem Sinn, daß die Lehrpläne der Volksschule und der höheren Schule bereits auf bestimmte Berufe und Berufsgruppen abgestellt würden. Nicht nur die Vorbildung für die künftigen z. B. mehr naturwissenschaftlichen oder technischen, handwerklichen oder Büroberufe ist wichtig, sondern ebenso wichtig sind die Gegen- und Ausgleichskräfte, die es dem Menschen ermöglichen, in seiner Freizeit zur Breite seiner Anlagen, zu seinen Lieblings- und Erholungsbeschäftigungen zurückzukehren. Fallen Spezialanlagen und Beruf, berufliche Tätigkeit und Lieblingsbeschäftigung zusammen, so wird man die betreffenden Menschen beglückwünschen können, in der Regel wird dies im Zeitalter der Technik nicht der Fall sein und für diese Regelfälle haben sowohl unsere grundsätzliche Auffassung über Bildung wie die normale Schulbildung vorzusorgen. Es ist auch nicht gesagt, daß — gerade unter den Umständen und Lebensbedingungen des

technischen Zeitalters — der ursprünglich gewählte Beruf das ganze Leben hindurch beibehalten werden kann; Umstellung und Umschulung auf einen anderen Beruf sind um so leichter möglich, je breiter die Grundlage der ausgebildeten Fähigkeiten und je stabiler die allgemein menschliche Verankerung ist (vgl. S. 126 ff.).

Unter diesen Umständen kommt der Anregung und Entwicklung der handwerklich-künstlerischen Fähigkeiten im Zeitalter der Technik besondere Bedeutung zu. Wesentliche Gründe dafür wurden bereits früher angeführt (S. 85 ff.). Die Pflege der handwerklich-künstlerischen Fähigkeiten scheint mir als Gegengewicht gegen die hochspezialisierte und vorwiegend technisch orientierte Berufsausbildung und Berufstätigkeit besonders wichtig. In dieser Hinsicht dürfte eine Schwerpunktverlagerung unserer gesamten schulischen und außerschulischen Bildung nicht zu umgehen sein, wenn wir den Schädigungen durch Industrie und Technik gewachsen sein wollen. Im ganzen gesehen geht es dabei um eine einheitliche künstlerisch-musische Bildung, aufsteigend von einer gymnastisch-musischen über eine handwerklich-künstlerische zu einer literarisch-dichterischen, die aber das Verständnis und — soweit wie möglich — die eigene Betätigung auf den Gebieten von Musik, Malerei, Plastik usw. ebenso einschließt wie die auf den Gebieten der Sprache und der Dichtkunst.

Wie meines Erachtens eine gymnastisch-musische und handwerklich-künstlerische Bildung als Gegengewicht gegen den Mangel an differenziert körperlicher und handwerklicher Betätigung im Zeitalter der Technik besonders wichtig ist, so scheint mir als Gegengewicht gegen den Geist der Technik im ganzen eine metaphysisch-religiöse Grundhaltung geradezu entscheidend. Nichts dürfte im Zeitalter der Technik mit seinem Glauben an die Machbarkeit der Dinge, Kommerzialisierung der Bedürfnisse usw. für eine wirklich menschliche Weiterentwicklung der Menschheit so gefährlich sein wie eine positivistisch vordergründige Einstellung den Erscheinungen der Welt und dem Wesen des Menschen gegenüber. Darauf wurde im Laufe der Ausführungen wiederholt hingewiesen.

Daß das technische Zeitalter ohne eine breite, aber auch hohe intellektuelle Bildung nicht auskommen kann, ist am leichtesten verständlich und braucht am wenigsten begründet zu werden. Schwieriger dürfte es sein, die am besten geeignete intellektuelle Bildung ausfindig zu machen und durchzuführen. Zwei Punkte scheinen mir im Hinblick auf den durchschnittlichen gegenwärtigen Stand der intellektuellen Bildung in Europa, im besonderen in Deutschland, vor allem wichtig, nämlich im

Unterrichts- und Bildungsverfahren als Ziel mehr als bisher auf ein lebenslängliches Bildungsbemühen hinzustreben und dem bildungswilligen Menschen sein ganzes Leben lang jene Möglichkeiten und Hilfsmittel bereitzustellen, die er für seine Weiterbildung braucht (vgl. S. 143 ff.). Daß die Anforderungen an die weiterführenden Schulen hoch und intensiv sein müssen, scheint mir selbstverständlich, aber nie darf diese Schulbildung in eine reine oder vorwiegend intellektuelle Schulung ausarten, die gefährlichste Entartung echter Menschenbildung.

In diesem Zusammenhang scheint es mir wichtig, jener irrigen Auffassung entgegenzutreten, man müsse eine höhere Schule besucht haben, um ein vollwertiger Mensch zu sein. Ich halte es zwar für dringend notwendig, möglichst allen dafür begabten Menschen Gelegenheit zu geben, weiterführende Schulen zu besuchen, auch dann, wenn sie vielleicht zunächst im Anschluß an den Volksschulbesuch aus irgendwelchen Gründen einen praktischen Beruf ergriffen haben, und zwar sowohl aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit wie wegen der Notwendigkeit, die im Volk vorhandenen Begabungen soweit wie möglich zur Entfaltung und zu sinnvoller Verwendung zu bringen. Aus diesen Gründen scheinen mir auch die Pläne und Bestrebungen für den sog. zweiten Bildungsweg sehr wichtig und begrüßenswert, besonders wenn es dabei gelingen sollte, für die Zukunft bei der Heranbildung unserer Jugend eine bessere fruchtbare Verbindung zwischen theoretischer Bildung und berufspraktischen Erfahrungen herzustellen. An sich haben intellektuelle Ausbildung und Anständigkeit der Gesinnung wenig miteinander zu tun. Anständigkeit der Gesinnung, Hilfsbereitschaft, allgemeine Menschenliebe sind aber für die künftige Entwicklung der Menschheit noch wichtiger als Schulung des Intellektes.

Im Zeitalter politischer und allgemein menschlicher Gleichberechtigung können wir nur ein Ziel für Erziehung und Bildung aufstellen, das *jedem Menschen zugänglich ist,* ohne Unterschiede des Schulbesuches, des Reichtums, der Rassenzugehörigkeit usw., das aber anderseits *jeden Menschen innerlich verpflichtet,* diesem Ziel nachzustreben. Das praktische Leben trägt heute diesem Tatbestand weitgehend Rechnung. Heute verdient der Mann mit kürzerer Schulbildung nicht selten mehr als der mit längerer Schulbildung; auch kann jeder Bürger ohne den Besuch einer höheren Schule zum Stadtverordneten, zum Abgeordneten, zum Staatssekretär und Minister oder zum Mitglied eines Betriebsrates, zum Gewerkschaftssekretär und zu ähnlichen einflußreichen Stellen und Ämtern aufsteigen, meines Erachtens mit vollem Recht, um so mehr mit Recht, je mehr sich die Auffassung von einer neuen Allgemeinbildung

durchsetzen wird, die jedermann zu erreichen vermag, wenn auch nicht ohne Mühe, vor allem ohne lebenslange Selbsterziehung und Selbstbildung.

Im englischen Gentleman-Ideal scheint mir dieses Ziel in wesentlichen Punkten verwirklicht. In England erziehen Familie, Volksschule, höhere Schule und Hochschule in gleicher Weise auf das Gentleman-Ideal hin, und niemand ist der Auffassung, daß es nur oder erst dann zu erreichen sei, wenn alle Stufen der Schulbildung mit Erfolg durchlaufen sind. Hier liegt meines Erachtens ein fruchtbarer Ansatz und ein Hinweis, in welche Richtung und in welchem Sinn die künftige allgemeine Menschenbildung gesteuert werden sollte.

Ein wesentlicher Punkt dieser neuen Allgemeinbildung scheint mir jene innere Freiheit gegenüber der sachlichen Umwelt, von der bereits ausführlich gesprochen wurde (S. 111 ff.). Nur wer in solcher Weise von der Bindung an das Materielle und an den weit verbreiteten Materialismus der Gegenwart frei ist, ist gleichzeitig echter Bildung fähig. Beide sind allerdings eine lebenslange, nie vollendete Aufgabe.

Was man vom Gebildeten, gleichviel ob er eine weiterführende Schule besucht hat oder nicht, erwarten und verlangen kann, ist, daß er den Tatsachen und Fragen seiner Umwelt Interesse und Aufgeschlossenheit, im besonderen seinen Mitmenschen Warmherzigkeit und Hilfsbereitschaft entgegenbringt und daß er bereit ist, mindestens in den engeren Gemeinschaften der Gemeinde, der Berufsorganisation, freier caritativer oder sonstiger Vereinigungen auch aktiv mitzuarbeiten. Die mit der Arbeitszeitverkürzung parallel gehende Zunahme an Freizeit wird immer mehr Menschen die Möglichkeit und Gelegenheit geben, sich in solcher Weise am öffentlichen Leben, seinen Aufgaben und Problemen zu beteiligen, und es ist sehr zu wünschen, daß diese Möglichkeit von Menschen aus allen Berufen und aus allen Kreisen der Bevölkerung genützt wird. Der Deutsche neigt allzu leicht dazu, Abstinenz vom öffentlichen Leben zu üben, sich in seiner Berufsarbeit oder in einer sehr eng begrenzten Lieblingsbeschäftigung abzukapseln und das öffentliche Leben dem Ehrgeiz einzelner zu überlassen. Dies kann über längere Zeiten hin nicht gut gehen, weder in dem engeren Zusammenleben der Mitmenschen noch in der Politik der kleineren und größeren politischen Gemeinschaften, noch in der Ausstrahlung auf die Weltpolitik.

Es wäre auch sehr zu wünschen und unbedingt anzustreben, daß wieder Einrichtungen geschaffen werden ähnlich dem Pflichtwandern der früheren Handwerksgesellen, auch dies für alle Berufe und alle Schichten der Bevölkerung. Möglichkeiten für solchen Austausch sowohl innerhalb

von Deutschland wie mit anderen Ländern sind in den meisten Berufsorganisationen, Jugendorganisationen usw. bereits vorhanden, werden zum Teil auch genützt, müssen aber noch wesentlich weiter ausgebaut werden. Solcher Austausch von Organisation zu Organisation, aber auch persönlich von Familie zu Familie, möglichst für längere Zeit, ist unbedingt nötig, wenn sich die Völker untereinander kennen und verstehen lernen sollen. Er ist auch wesentlich fruchtbarer als das wechselseitige Sich-kennen-lernen im Rahmen von Reisegesellschaften und bei den heute üblichen Ferienreisen, wobei sich sowohl die Reisenden wie die Bevölkerung der besuchten Länder häufig nicht von der besten Seite zeigen, die Reisenden vielfach in Kleidung, Auftreten, Benehmen usw. eine sehr schlechte Reklame für ihre Herkunftsländer machen und die einheimische Bevölkerung durch Habgier oder ähnliche ungute Eigenschaften auffällt. Glücklicherweise gibt es auch vernünftiger durchgeführte Ferien- oder Berufsreisen, die dann durchaus einem tieferen und richtigeren Kennenlernen von Land und Leuten, der speziellen Schönheit ihrer Landschaften, Bauwerke, Städtebilder usw. und damit auch dem Kennenlernen ihrer Geschichte dienen können.

Kein Volk kann verstanden werden, ohne seine Geschichte, im besonderen sein nationales Temperament in Verbindung mit seiner Geschichte, wenigstens in den wesentlichen Zügen erlebt und verstanden zu haben. Solches geschichtliches Kennen- und Verstehenlernen ist besonders zwischen den europäischen Völkern nötig und auch fruchtbar, da sie durchweg eine reiche Geschichte besitzen, die sich augenscheinlich im Bild ihrer Städte und Dörfer, ihrer Burgen und Klöster, in der Art des Nebeneinander von geschichtlicher Entwicklung und moderner Industrielandschaft ausspricht. Solches geschichtliches Kennenlernen scheint mir noch wichtiger als das Lernen von Geschichte in der Schule. Die Länder und Völker Europas zeigen dabei nicht nur ihr reiches geschichtliches Eigenleben, sondern auch tausenderlei gemeinsame und verbindende Züge, angefangen von der Zeit des römischen Imperiums über das weithin gemeinsame Mittelalter, Romantik, Gotik bis herauf zu Barock und Rokoko, und zwar nicht nur gemeinsame Züge der entsprechenden Bauten, sondern des gesamten Lebens in nationaler Variante. Hier kann der Europäer augenscheinlich sehen und in sich aufnehmen, wieviel Gemeinsames die europäischen Völker besitzen, an das sich für die Gegenwart und Zukunft anknüpfen läßt.

Sicher ist beim Verstehen geschichtlicher Zusammenhänge derjenige günstiger daran, der weiterführende Schulen besucht hat, aber niemand ist ausgeschlossen. Wer Augen hat zu sehen und wer sich vor allem die

Zeit nimmt zu sehen, nimmt diese Geschichte überall wahr und in sich auf, bewußt oder unbewußt, unmittelbar oder mittelbar, beim längeren Verweilen in einer bestimmten Landschaft, beim Umgang mit der Bevölkerung, vor allem eben, wenn er engeren Anschluß an eine bestimmte Familie oder an eine Organisation erhält, die dann selbst in irgendeiner Weise die Geschichte des Landes verkörpert und vorlebt. Ohne ein solches immer stärkeres und ausgedehnteres Kennen- und Verstehenlernen von Land zu Land ist Europa als lebendige Einheit, aber auch eine fruchtbare Beziehung zu den außereuropäischen Völkern, schließlich zur ganzen Welt nicht denkbar. Sie sind für eine friedliche Weiterentwicklung unerläßlich und sind deshalb auch ein wesentlicher Teil jener Allgemeinbildung, von der hier gesprochen wird.

Es gibt heute auch genug Hilfsmittel und Einrichtungen, durch die sich jeder einzelne diese Allgemeinbildung erwerben und ständig vervollkommen kann, angefangen von der Volksschule über Jugend- und Berufsorganisationen bis zur Volkshochschule, aber auch durch den Gebrauch von Büchereien, den Besuch von Museen, Konzerten, Theater, auch von Zeitung, Kino, Radio und Fernsehen, falls Kritikfähigkeit und Selbstbildung bereits weit genug fortgeschritten sind. Bildung im engeren und strengeren Sinn werden alle Masseninformationsmittel nur demjenigen vermitteln können, der die Grundlagen dafür bereits anderweitig gelegt hat und genügend Eigenständigkeit besitzt, um gegen die von den Masseninformationsmitteln ausgehenden Ver-Bildungstendenzen gefeit zu sein. Davon wurde bereits ausführlich gesprochen.

Verständlicherweise ist diese Allgemeinbildung, wie bereits erwähnt, niemals abgeschlossen, aus vielerlei Gründen. Es sind verhängnisvolle Gedankengänge und Auffassungen, wenn wir heute, besonders in Europa, noch gern von einer „guten, abgeschlossenen Bildung“ sprechen, meist im Sinn von „abgeschlossener Schulbildung“, die in Deutschland unglückseligerweise durch ein Zeugnis mit der Bezeichnung „Reifezeugnis“ verbrieft und bestätigt wird. Wirkliche Bildung kann weder im Hinblick auf die äußeren Gegebenheiten noch auf die innere Entwicklung des Menschen jemals abgeschlossen sein. Die äußeren Gegebenheiten: technisch, wirtschaftlich, politisch ändern sich rasch und tiefgehend — dafür haben die letzten 50 Jahre reichlichen Anschauungsunterricht geliefert, und die nächsten Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte werden vermutlich nicht weniger bewegt sein — und innerlich wächst und wandelt sich der Mensch ständig, vorausgesetzt, daß er innerlich noch lebendig ist. Bildung ist ein lebenslanger Prozeß und kein Zustand; dies gilt für jede

Art und jedes Teilgebiet von Bildung, deshalb auch für die hier gemeinte Allgemeinbildung.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß diese Allgemeinbildung nicht ausschließlich, nicht einmal bevorzugt Sache des Intellektes, sondern einer Einheit aller menschlichen Anlagen ist, die gleichzeitig in tiefere Schichten des Menschseins hinabreicht, wo sie Fairneß, Takt und Anständigkeit der menschlichen Gesinnung miteinschließt. In diesem Sinn wurde wiederholt auf das englische Gentleman-Ideal als auf ein Ziel, mindestens eine Zielrichtung dieser neuen Allgemeinbildung hingewiesen. Letzten Endes ist die hier gemeinte Allgemeinbildung in ihrer vollen Entwicklungsmöglichkeit nur gesichert, wenn sie in den letzten Tiefen des Menschseins wurzelt, wo Intaktheit der Gemütskräfte und des Gewissens (vgl. S. 95 ff.) wichtiger sind als die Kräfte des Intellektes. Die Bewältigung der Aufgaben des technischen Zeitalters erfordert selbstverständlich die bestmögliche Ausbildung des Intellektes, aber noch wichtiger ist die Erhaltung der menschlichen Substanz, d. h. vor allem die Erhaltung oder Wiedergewinnung der Ehrfurcht vor der Unerforschlichkeit und Unausschöpfbarkeit des Menschlichen wie die Erhaltung der Unantastbarkeit der Würde jedes einzelnen Menschen, die in der Gegenwart durch totalitäre Machtansprüche ebenso gefährdet ist wie durch die Manipulierungsversuche moderner Seeleningenieure.

Ein wesentliches Ziel der Pädagogik im Zeitalter der Technik scheint mir zu sein, sowohl die positiven Möglichkeiten der Technik für den Menschen wie auch die spezifischen Gefährdungen durch sie möglichst klar zu erkennen und die praktischen pädagogischen Maßnahmen danach einzurichten. Nur bei günstiger Lösung dieses schwierigen Problemes wird es uns möglich sein, uns nicht nur der bisherigen Errungenschaften der Technik zu freuen, sondern auch ohne Schaden für unser Menschsein in die Geheimnisse der Natur und der Technik immer tiefer einzudringen.

## VI.

# DREI SONDERPROBLEME

### *Berufe und Berufsausbildung in der industriellen Gesellschaft*

Einen pädagogischen wichtigen Bereich, der sich durch die Entwicklung der Technik tiefgehend verändert hat und ständig weiterverändert, bilden die Fragen von Beruf und Berufsausbildung. Die streng geregelte ständische Ordnung des Mittelalters bot in dieser Hinsicht verhältnismäßig geringe Probleme, zum mindesten Probleme mit anderen Schwerpunkten. Der Sohn wurde in selbstverständlicher Weise wieder Bauer, Handwerker, Ritter wie der Vater, und er lernte den väterlichen Beruf in erster Linie durch unmittelbares Sehen, Nachmachen und Mitmachen von Kind auf. Sicher, die handwerklichen oder die ritterlichen Künste und Fertigkeiten entwickelten sich von Generation zu Generation weiter, differenzierten und veränderten sich und erreichten zum Teil eine ungewöhnliche künstlerische und kulturelle Höhe, aber dies alles verlief in schrittweiser Entwicklung und in genau abgesteckten Bahnen. Erst die Entstehung der maschinellen Produktion, parallel damit die Aufhebung des Zunftzwanges und der Bindung des einzelnen an einen bestimmten Wohnort ergaben — je nach der Sicht — einen völligen Dammbruch oder die Beseitigung unzeitgemäßer Fesseln und Schranken. Die vorindustrielle, ständische Gesellschaft des Mittelalters wandelte sich allmählich — unter heftigen Erschütterungen — in die industrielle Gesellschaft der Gegenwart.

Industrielle Gesellschaft meint eine Gesellschaftsordnung, die wesentliche Züge ihres Erscheinungsbildes von der industriellen, d. h. der technisch-maschinellen Produktion und deren mannigfachen Auswirkungen auf die Gesamtgesellschaft erhält. Von den mehr allgemeinen Zügen dieser neuen Situation, soweit sie pädagogische Fragen berühren, habe ich in den früheren Kapiteln ausführlich gesprochen; hier geht es lediglich um die Fragen des Berufes und der Berufsausbildung, die allerdings immer wieder von den allgemeinen Fragen des technischen Zeitalters sowohl ihre Anstöße, Richtung und Richtungsänderungen erfahren als auch wieder in sie einmünden.

Es gehört anscheinend zu den Grundzügen der industriellen Gesellschaft, auf alle Fälle für absehbare Zeit, daß sich ein Großteil der in ihr vorkommenden Berufe in ständiger, rascher Bewegung befindet, im Gegensatz

zur beruflichen Stabilität der vorindustriellen Zeit. Neue Berufe entstehen, die alten, überkommenen Berufe, etwa der bäuerliche und die handwerklichen Berufe, verschwinden zwar nicht völlig, werden aber auf einen Bruchteil ihres früheren Bevölkerungsanteiles eingeengt und gleichzeitig gezwungen, sich mehr oder weniger weitgehend den industriellen Produktionsweisen anzupassen. Die stärksten und raschesten Veränderungen aber vollziehen sich im Bereich der industriellen Produktion selbst, angefangen von den gelernten und ungelernten Arbeitern über die Vorarbeiter und Techniker zu den Ingenieuren bis hinein in die Forschungslaboratorien sowohl der Industrie wie der verschiedenen Hochschulen und sonstigen wissenschaftlichen Institute, von denen letzthinnig die entscheidenden Impulse und Veränderungen ausgehen. In diesem ganzen riesigen Bereich von Berufen der verschiedensten Art herrscht ein ständiges Werden und Vergehen. Neue Erfindungen schaffen neue Industrien und neue Industriezweige, neue Maschinen und Verfahrensweisen und veranlassen die Menschen auf mannigfache Weise, sich diesen neuen Maschinen und Verfahrensweisen anzupassen.

An die Stelle lebenslänglicher Berufe, die seit Generationen bekannt waren, und an die Stelle einer einmaligen beruflichen Ausbildung ist vielfach die Notwendigkeit eines wiederholten Umlernens und Neulernens, nicht selten eines völligen Berufswechsels getreten, an die Stelle der vorindustriellen beruflichen Stabilität eine hochgradige Labilität oder auch Dynamik der Berufe, jedenfalls etwas durchaus Neues, das eine veränderte geistige Einstellung im Hinblick auf alle menschlichen Berufe erfordert, nicht nur neue Gesichtspunkte für neue, bisher unbekannte Berufe ergibt, und zwar sowohl im Hinblick auf die Gesamtplanung eines ganzen Volkes oder Kontinentes wie auch für die Planungen und Entschlüsse der einzelnen Familien und jedes einzelnen Berufsanwärters, aber auch der bereits im Beruf Stehenden.

Nach den vorliegenden Erfahrungen ist die Kenntnis dieses Tatbestandes sowohl im Grundsätzlichen wie in den Einzelheiten heute bei den meisten Menschen, auch der industriellen Gesellschaft, jedenfalls in Europa, mit Ausnahme jener Fachleute, die mit den angedeuteten Fragen unmittelbar zu tun haben, dagegen durchaus einschließlich der meisten akademischen Berufe, sehr gering. Die meisten Akademiker kennen die tiefgehenden Umwälzungen, die hier vor sich gehen, nur von Randerscheinungen her, von gelegentlichen Schlagzeilen in den Zeitungen, etwa „Dreißigtausend Techniker zu wenig“, „Automation als zweite industrielle Revolution“ usw., oder vom Fehlen des häuslichen Dienstpersonals oder aus den Erinnerungen an die Massenarbeitslosigkeit der zwanziger Jahre und der

ersten Jahre nach dem zweiten Weltkrieg. Diese Zeiten sind Gott sei Dank vorbei, und die augenblicklichen Fragen der sog. Vollbeschäftigung, des Arbeitermangels, der Beschäftigung von Fremdarbeitern, die Fragen der Automation und des Technikermangels sind doch erheblich weniger bedrohlich und an die eigene Haut gehend.

Tatsächlich befinden wir uns aber als Industrievolk, von den technischen Berufen ausgehend und von ihnen weitgehend abhängig, ständig in einem höchst labilen und risikoreichen Zustand, der in verhältnismäßig kurzer Zeit, z. B. als Folge kriegerischer Verwicklungen auch in anderen Teilen der Welt, in jene akuten Erscheinungen der Massenarbeitslosigkeit, der Geldentwertung usw. umschlagen kann, die wir erst vor kurzem erlebt haben. Nicht nur für jeden Akademiker, sondern für jeden politisch wachen und aufgeschlossenen Menschen, der sich seiner menschlichen und politischen Verantwortung bewußt ist, sind deshalb Grundkenntnisse über die wichtigsten beruflichen Fragen in der industriellen Gesellschaft unerläßlich. Bei der Frage der Erwachsenenbildung (S. 142 ff.) wird davon nochmals zu sprechen sein.

Das technische Zeitalter hat nicht nur große äußere Veränderungen und eine starke Labilität der Berufe mit sich gebracht, es hat auch die Frage des Berufes von innen her grundsätzlich verändert. Den Begriff „Beruf" in dem spezifisch abendländischen Sinn hat das Christentum in die Welt gebracht. Im Gegensatz zu den üblichen Auffassungen in der vorchristlichen, vor allem der griechischen Antike brachte die christliche Lehre eine hohe Wertschätzung der körperlich-handwerklichen Arbeit. Allerdings war nach der christlichen Auffassung nicht die Handarbeit als solche das Verdienstvolle im Verhältnis zu Gott, sondern die Darbietung des Lebens im ganzen, die Sicht alles Menschlichen in der Verpflichtung gegenüber Gott. „Jeder bleibe in dem Stande, in dem er berufen wurde" (1. Korinther 7, 20). „Da ist nicht Jude, nicht Heide; da ist nicht Sklave, nicht Freier; da ist nicht Mann, nicht Weib" (Galater 3, 28). Jede menschliche Tätigkeit ist Weg zu Gott und Verpflichtung gegenüber Gott, Beruf und Berufung zugleich, aber doch mit der Betonung: „Unsere Leute sollen auch lernen, tüchtige Arbeit zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse zu treiben, damit sie nicht unfruchtbar seien" (Brief an Titus 3, 15), und besonders scharf und deutlich im Brief an die Thessalonicher 3, 10: „... daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll".

Diese frühchristliche Auffassung über Beruf und Berufung hat sich, ungeachtet mancher Schwankungen und Nuancierungen in der Wertschätzung zwischen Handarbeit und geistiger Tätigkeit, einschließlich des religiös-beschaulichen Lebens (vita activa und vita contemplativa), sowie der

vermittelnden Auffassung des Benediktinerordens (ora et labora) das ganze Mittelalter hindurch erhalten. Erst mit der fortschreitenden Säkularisierung des menschlichen Denkens im Lauf der Neuzeit verlor die Auffassung vom Beruf als einer Verpflichtung gegenüber Gott mehr und mehr an Gewicht und die technische Spezialisierung hat das Ihre dazu beigetragen, zwar nicht allen, aber vielen Berufen ihren sinnvollen Inhalt und damit den menschlichen Kern zu nehmen.

Heute, in der industriellen Gesellschaft mit ihren zum Teil völlig spezialisierten und entseelten Berufen, stehen wir vor einer neuen Situation, in der wir m. E. einerseits die Verbindung von Beruf und Berufung nicht grundsätzlich aufgeben dürfen, die Verpflichtung zu dieser Verbindung aber auch nicht unbesehen auf jede beliebige Tätigkeit anwenden können. Von einem Arbeiter, der bei der Bedienung einer Maschine immer wieder den gleichen eng begrenzten Handgriff auszuführen hat, hunderte- oder tausendemal am Tag und dieses monate- und jahrelang, zu erwarten oder zu verlangen, daß er diese Tätigkeit als Berufung auffasse, heißt Übermenschliches verlangen. Solche Tätigkeiten sind aber heute im maschinellen Arbeitsprozeß außerordentlich häufig, beinahe die Regel, die Zahl der zu solcher Tätigkeit Gezwungenen macht einen großen Prozentsatz der Gesamtbevölkerung aus, und selbst wenn dieser Anteil erheblich geringer wäre, könnte er nicht als belanglos angesehen werden, da es dabei um grundsätzliche Fragen des Menschseins im ganzen geht.

Der Begriff Beruf wird dieser Situation entsprechend in den neueren wissenschaftlichen Untersuchungen und Kompendien sehr verschieden und einander widersprechend definiert. Die Definitionen reichen von der überlieferten Auffassung jedes Berufes als Berufung bis zur Gleichsetzung von Beruf und Arbeit, in der Hauptsache oder lediglich um des Gelderwerbes willen (Beruf = Job nach dem populären Sprachgebrauch). In der Starrheit dieser Definitionen scheint mir das Gefährliche, aber auch das Unwirkliche und Unzutreffende im Hinblick auf die ganz verschiedenartigen Tätigkeiten der heutigen Menschen zu liegen. Ich verstehe deshalb unter Beruf innerhalb der industriellen Gesellschaft Tätigkeiten sehr verschiedener Art zum Zweck des Lebenserwerbes innerhalb einer hochgradig spezialisierten Gesellschaft, wobei die Verschiedenartigkeit der Tätigkeiten auch entsprechend verschiedene menschliche Bindung an den Beruf und verschiedene Verantwortung gegenüber der Gesamtgesellschaft (auch gegenüber Gott) erfordert. Es geht nicht an, jede entseelte Tätigkeit maschineller Art als Beruf im Sinne von Berufung, aber ebensowenig jeden beliebigen Beruf als Job zu deklarieren, wohin die industrielle Gesellschaft ohne bewußte und nachdrückliche Gegenbewegung von sich aus tendiert.

Meines Erachtens gibt es auch in der industriellen Gesellschaft noch Berufe, die nur aus Überzeugung und mit der vollen Verantwortung innerer Berufung ergriffen und ausgeübt werden dürfen und in denen ein vorwiegendes Job-Denken sowohl den Beruf wie den jeweiligen Berufsträger um so mehr herabwürdigt und für eine fruchtbare Ausübung seines Berufes unfähig macht, je mehr sich der einzelne vom Zustand innerer Berufung entfernt und einem vorwiegenden Job-Denken annähert. Zu diesen Berufen rechne ich an oberster Stelle die Berufe des Geistlichen, im besonderen des Seelsorgers, anschließend der Lehrer aller Kategorien und Schularten, weiterhin — wenn auch in abgestufter Weise — der Ärzte, Richter, die Pflege- und Fürsorgeberufe usw., letzten Endes alle Berufe, die unmittelbar mit Menschen, im besonderen mit heranwachsenden Menschen, d. h. mit Kindern oder Jugendlichen, zu tun haben; ich möchte sie zusammenfassend *Berufe der mitmenschlichen Beziehungen* nennen.

Ihnen gegenüber, gewissermaßen am anderen Pol, stehen die vorwiegend *sachbezogenen Berufe,* deren Einstellung in erster Linie auf Gegenstände oder Sachverhalte und deren Bewältigung nicht vorwiegend auf den Mitmenschen gerichtet ist, von den überkommenen Berufen die Berufe des Bauern und Handwerkers, des kleinen Gewerbetreibenden und Kaufmannes, auch die überkommenen künstlerischen Berufe, von den neueren Berufen alle technischen und Verwaltungs-Berufe, wobei nicht nur an die vielen Zweige der öffentlichen, der staatlichen und kommunalen Verwaltung, sondern ebenso an die riesigen Verwaltungsapparate der Industrie zu denken ist. Die Großindustrie beschäftigt heute durchschnittlich ebenso viele Menschen wie in der Produktion im Absatz ihrer Artikel, in der Verwaltung, Lagerung, Absatzwerbung bis hin zum Kundendienst im einzelnen, und diese Absatzseite ist immer mehr im Wachsen, während die Zahl der in der Produktion Beschäftigten auf Grund der zunehmenden Leistungsfähigkeit der produzierenden Maschinen verhältnismäßig zurückgeht.

Auch diese sachbezogenen Berufe müssen nicht unbedingt sinnentleert sein, so daß sie den persönlichen Einsatz des Menschen unmöglich machen. Die Unterschiede sind auch hier groß und vielfältig. Die Möglichkeit des persönlichen Einsatzes und der beruflichen Befriedigung hängen vor allem vom Grad der Spezialisierung ab. Wem sein Beruf erlaubt, einen gewissen Umkreis seiner Tätigkeit zu überblicken, ein Werk entstehen zu sehen und seine Entwicklung verfolgen zu können, wie dies vorwiegend noch im Handwerk, zum Teil auch in der Planung und Vorbereitung einer industriellen Fertigung der Fall ist, mag durchaus auch in seinem heutigen industriellen Beruf seelische und gesamtpersönliche Befriedigung finden

können, und im gleichen Ausmaß wird man von ihm auch innere Bindung an den Beruf erwarten und verlangen können. Andererseits kann eine bestimmte Tätigkeit in der Verwaltung, etwa das Schreiben immer gleicher Briefe, das immer gleiche Eintragen von Buchungen, Abheften von Rechnungen usw. genau so stumpfsinnig sein wie Arbeit am Fließband.

Die sachbezogenen Berufe sind aber auch durch keine absolute, unüberschreitbare Grenze von den Berufen mitmenschlicher Begegnung getrennt. Jeder Beruf mitmenschlicher Begegnung hat auch mehr oder weniger deutliche Ansätze von Sachbezogenheit, sogar in der Seelsorge, erst recht im Unterricht, in der ärztlichen und richterlichen Tätigkeit, umgekehrt bieten die meisten sachbezogenen Berufe auch Einschläge mitmenschlicher Begegnung, im besonderen etwa die Tätigkeit eines Lehrlingsausbilders, eines Berufsberaters, eines Rechtsanwaltes, eines Schalterbeamten, oder sie schließen ein Vorgesetzten- bzw. Untergebenenverhältnis ein, das immer auch mitmenschliche Verantwortung bedeutet. So geht es im wesentlichen weder um absolute Grenzen der Berufe noch ihrer Verantwortung, vielmehr um die Verteilung der Gewichte mit der Folgerung: je stärker der mitmenschliche Bezug, um so größer auch die mitmenschliche Verantwortung und um so zwingender die Notwendigkeit, diese Berufe vor dem Einbrechen eines mehr oder weniger ausgeprägten Job-Denkens zu schützen, außerdem in den vorwiegend sachbezogenen Berufen die mitmenschliche Verantwortung in sinnentsprechendem Ausmaß zu erhalten und zu pflegen, aber auch die sachliche Verantwortung nicht auf rein materielle Erwägungen herabzudrücken oder herabdrücken zu lassen.

Besonders große, in dieser Form in der vorindustriellen Gesellschaft unbekannte Schwierigkeiten bieten jene bis ins letzte spezialisierten und dementsprechend sinnentleerten Tätigkeiten, bei denen der Mensch — meist bei der Bedienung einer Maschine — rein mechanische, immer gleichbleibende Handgriffe auszuführen hat, wofür die sog. Fließbandarbeit gewissermaßen zum Symbol geworden ist, obwohl sie keineswegs die einzige Form derartiger Tätigkeiten im industriellen Arbeitsprozeß darstellt. Ich möchte die hierher gehörigen Berufe als *Berufe maschinell bestimmter Arbeitsweisen* bezeichnen, die damit innerhalb der sachbezogenen Berufe ein Sondergebiet bilden, das besondere Aufmerksamkeit und pädagogische Verantwortung verlangt.

Die Probleme im einzelnen liegen auch hier allzu kompliziert und differenziert, als daß sie sich in Kürze befriedigend darstellen ließen. Es gibt nicht wenige Arbeiter, vor allem Frauen, die nicht ungern am Fließband arbeiten oder ähnlich monotone Arbeiten des Sortierens, Packens, Beklebens anderen, vor allem schmutzigen Arbeiten unbedingt vorziehen, be-

sonders dann, wenn sie sich während der Arbeit mit ihren Mitarbeiterinnen unterhalten können. Hier liegt ein entscheidender Punkt. Je mehr es gelingt, derartige monotone Arbeiten in Gemeinschaft, zumal bei günstigem „Arbeits- und Betriebsklima", auszuführen, um so näher kommen wir einer menschenwürdigen Lösung; doch bestehen noch zahlreiche Schwierigkeiten. Nicht wenige industrielle Fertigungen ergeben notwendigerweise hochgradigen Lärm, starke Staubentwicklung, große Hitze und belasten damit die Eintönigkeit der Arbeit zusätzlich bis an die Grenzen des menschlich kaum noch Tragbaren.

Diese Tätigkeiten als Berufung aufzufassen oder eine innere Bindung an sie zu verlangen, übersteigt m. E. die seelischen Kräfte des durchschnittlichen Menschen. Man sollte deshalb eine solche Einstellung nach meiner Auffassung weder erwarten noch fordern, schon gar nicht, wenn man nicht selbst bereit ist, derartige Arbeit für längere Zeit selbst zu tun. Um so mehr aber sollten Ansätze zu innerer Bindung, sei es an die Arbeit, an die Mitarbeiter oder an den Betrieb, anerkannt und gepflegt werden. Kein Mensch ist auf lange Sicht gesehen imstande, ausschließlich um des Gelderwerbes willen gute, gediegene Arbeit zu leisten. Dies liegt aber nicht nur im Interesse des Arbeitgebers und der Gesamtwirtschaft, sondern auch des Arbeiters, der ohne jede innere Bindung an seine tägliche Arbeit auf die Dauer nicht als Mensch zu existieren vermag, jedenfalls nicht ohne weitgehend innerlich zu verkümmern und den Glauben an die Gerechtigkeit der bestehenden Gesellschaftsordnung zu verlieren.

Zweifellos ist die Industrie heute auf dem Weg, die Arbeitsverhältnisse in den industriellen Fertigungsprozessen wesentlich zu verbessern. Vieles ist bereits geschehen — was jeder Vergleich mit früheren Jahrzehnten deutlich macht —, vor allem im Hinblick auf die Bekämpfung von Staub, Schmutz, Lärm; außerdem wird ein Großteil der jetzigen monotonen Arbeiten infolge der fortschreitenden Automatisierung verschwinden. Trotzdem bleibt viel zu wünschen übrig, und es ist kein Ende abzusehen, ob und wann die sinnentleerten Tätigkeiten im industriellen Arbeitsprozeß gänzlich wegfallen werden; vermutlich nie. Der Nachfolger des Mannes am Fließband wird der Mann am Schaltbrett, ohne Hitze, ohne Staub, ohne betäubenden Lärm, aber mit ähnlich monotoner und ermüdender Tätigkeit, die in sich selbst keinen Sinn hat, gleichzeitig aber große Verantwortung im Rahmen des Gesamtbetriebes und der Gesamtwirtschaft einschließt.

Die Entwicklung der Technik hat nicht nur die Arbeitsplätze der meisten Männer und vieler Frauen aus den Familien herausverlegt, sie hat damit auch die *Berufsfindung* und *Berufsausbildung* gegenüber der vorindustriel-

len Zeit wesentlich erschwert. Während früher die Kinder und Jugendlichen ihre spätere Berufsarbeit täglich vor Augen sahen, in sie schrittweise und wie von selbst hineinwuchsen, wissen heute die meisten Kinder von ihrer künftigen Berufsarbeit sehr wenig, wären auch gar nicht imstande, sie in ihren wichtigsten Zügen zu verstehen. Wie alle Befragungen in Volksschulen nachweisen und bestätigen, können nur die wenigsten Kinder Sinnvolles über den Beruf ihres Vaters angeben. Sie wissen: Der Vater geht ins Geschäft, ins Büro, in die Fabrik, vielleicht auch noch, er arbeitet bei der und der Firma, bei Siemens, in den Bayer. Motorenwerken oder dergleichen, aber was er dort tut, überschreitet sowohl ihre Vorstellungskraft wie ihr Interesse. Auch in den letzten Klassen der Volksschule, wenn sich in der Bundesrepublik (und in den meisten Ländern Europas) für etwa 80% der Heranwachsenden die Notwendigkeit ergibt, sich in Kürze für einen Beruf zu entscheiden, herrschen bei den meisten Kindern — mit Ausnahme der immer kleiner werdenden Anzahl jener Fälle, in denen die Kinder in die überkommenen Familienberufe (Bauer, Handwerker, Kleingewerbe) hineinwachsen — über die künftige Berufsarbeit sehr unklare Vorstellungen. Woher sollten diese Kinder auch klare Vorstellungen erhalten, besonders in den Städten und Großstädten, in denen kaum noch ein Schuster oder Schreiner, Hufschmied oder Glasermeister in einer leicht zugänglichen Werkstatt oder im Freien seinen Beruf ausübt und damit anschauliche Vorstellungen vermitteln könnte, wo sich vielmehr fast alle industrielle Arbeit in — notwendigerweise — hermetisch abgeschlossenen Fabrikhallen oder Büroräumen abspielt.

Auch die Volksschule und die Volksschullehrer vermögen in der Regel in dieser Hinsicht nicht allzu viel. Vielleicht gelingt es einzelnen besonders interessierten und rührigen Lehrern, ihren Kindern durch einschlägige Lektüre, Unterrichtsfilme, Führungen in Betrieben einige genauere Berufsvorstellungen zu vermitteln und ihnen dadurch die Berufswahl zu erleichtern. Die Regel ist es nicht, und es wäre auch völlig unmöglich, daß alle Entlaßklassen mit ihren Lehrern alle für die Berufswahl ihrer Schüler in Betracht kommenden Betriebe besuchen würden. Ein völliges Durcheinander in den Betrieben wäre die Folge und ein befriedigendes Ergebnis der Besuche nicht einmal sicher.

So bleibt die Berufswahl der Vierzehnjährigen heute weitgehend dem Zufall überlassen, einigen vagen Berufsinteressen der Kinder, die sehr leicht auf Modeberufe hinzielen, den durchschnittlich eng begrenzten Möglichkeiten der Eltern, die sich mit mehr oder weniger Eifer und Geschick um einen Lehrplatz für ihr Kind bemühen, und in der Regel einigem informierendem Material, in den selteneren Fällen einer individuellen

Untersuchung durch die Berufsberatung, die unter den gegebenen Umständen, vor allem bei dem Mangel an Personal und Zeit, auch keine sicheren Entscheidungen zu treffen vermag.

In diesem offensichtlichen Dilemma wird von der Öffentlichkeit, soweit sie sich für diese Fragen interessiert, immer häufiger nach einer Verlängerung der allgemeinen Schulpflicht, nach dem 9. und 10. Schuljahr, vielleicht sogar nach einer noch weitergehenden Verlängerung gerufen. Dabei besteht zur Zeit im großen und ganzen Übereinstimmung darüber, daß heute die meisten Vierzehnjährigen noch nicht „berufsreif" sind, zu kindlich-kindisch, unkonzentriert, unbeständig, charakterlich ungefestigt, und zwar trotz oder vielleicht gerade wegen der in den letzten Jahrzehnten weithin festgestellten Entwicklungsbeschleunigung (Akzeleration) auf körperlichem Gebiet.

Nicht selten wird, besonders von seiten der Wirtschaft, geltend gemacht, die Kenntnisse der heute abgehenden Volksschüler, besonders in der Beherrschung der Muttersprache, ebenso im Rechnen, ließen sehr zu wünschen übrig, blieben weit hinter den Leistungen in früheren Jahrzehnten zurück und auch oder sogar in erster Linie aus diesem Grund sei die Einführung des 9. Volksschuljahres als Voraussetzung für eine erfolgreiche Berufsausbildung notwendig, ein Vorwurf, der von der Volksschule und den Volksschullehrern begreiflicherweise nicht gern in Kauf genommen wird. Ob die gerügte Leistungsminderung auf einen allgemeinen Rückgang der Intelligenz, auf Änderung der Unterrichtsmethoden in der Volksschule, auf ungünstige äußere Verhältnisse der Schulen (Schichtunterricht, zu große Klassen usw.), auf ungünstige außerschulische Verhältnisse (Versagen des Elternhauses, Reizüberflutung, im besonderen durch Film und Fernsehen) oder dergleichen zurückzuführen ist oder ob lediglich eine Interessen- und Leistungsverlagerung vorliegt (z. B. heute intensivere Beschäftigung mit naturkundlichen und technischen Fragen), ist schwer zu entscheiden. Es gibt Vertreter und Belege für alle erwähnten Auffassungen und ebensogut widersprechende Meinungen.

In unserem Zusammenhang sind die angeschnittenen Fragen von untergeordneter Bedeutung, da die positiven Stimmen für die Einführung des 9. Schuljahres ohnedies überwiegen und deshalb mit der Verwirklichung in absehbarer Zeit zu rechnen ist, zumal die Stadtstaaten Hamburg, Bremen und Lübeck sowie Schleswig-Holstein das 9. Schuljahr bereits eingeführt haben. Vorläufig steht der endgültigen Verwirklichung vor allem der in allen Bundesstaaten bestehende akute Lehrermangel entgegen, der die Länder bereits bei der jetzigen Dauer der Schulpflicht zu pädagogisch sehr unerfreulichen Notmaßnahmen zwingt.

Zum Teil gehen auch die Auffassungen über die Aufgaben und Ziele des 9. Schuljahres, ob es einfach der Volksschule angehängt oder ein Bindeglied zur Berufsschule, vielleicht sogar dem Berufsschulsystem eingegliedert werden soll, noch erheblich auseinander; doch überwiegt die Wahrscheinlichkeit, daß das 9. Schuljahr in allen Bundesstaaten ein Teil der Volksschule sein wird. Aus mancherlei pädagogischen Gründen, vor allem im Interesse einer Verbesserung der Berufsfindung und Berufsvorbereitung scheint es mir dringend notwendig, das 9. Schuljahr nicht einfach als Verlängerung der bisherigen Volksschulbildung zu verwenden, sondern ihm klare neue Zielsetzungen zu geben, wobei nach meiner Auffassung die Aufgaben der Berufsfindung, überhaupt der Hinüberführung der Kinder aus dem Schulleben in den schulfreien Raum im Mittelpunkt stehen sollten. Durch geeignete Maßnahmen: verstärkten Einsatz von berufskundlichem Material, einschließlich berufskundlicher Unterrichtsfilme, enge Zusammenarbeit mit der Berufsberatung, vor allem aber enge, persönliche Zusammenarbeit mit den Eltern und mit Vertretern der einschlägigen Wirtschaftszweige sollte es möglich sein, zu einer wesentlichen Verbesserung der bisherigen Berufsfindung zu kommen und das Abschlußjahr zu einer tragfähigen Brücke aus dem Schulleben in das verhältnismäßig freie, aber auch wesentlich härtere Berufsleben zu machen.

Die schulische Arbeit im engeren Sinn könnte in erster Linie der Festigung und Vertiefung des in den vorausgegangenen Jahren Gelernten dienen, aber immer vornehmlich mit dem Blick in die Zukunft und auf das Praktische, in den von den Schülern gewählten Berufen Erforderliche, wobei der Gruppen- und selbständigen Einzelarbeit besondere Bedeutung zukäme und im Hinblick auf die praktische Anwendung und Verwertbarkeit des zu Lernenden auch mit erhöhtem Interesse der Schüler gerechnet werden kann. Das schwierigste Problem dürfte darin liegen, für diese Abschlußklassen die geeigneten Lehrer zu finden und sie entsprechend vorzubilden. Daß das Problem aber nicht unlösbar ist, beweisen erfolgreiche Versuche mit der Einrichtung von 9. Klassen auf freiwilliger Basis, die ein sehr erfeuliches Bild bieten, worüber in nächster Zeit an anderer Stelle ausführlicher berichtet werden wird.

Während über die Einführung des 9. Schuljahres zwischen der Mehrzahl der Pädagogen und den Vertretern der Wirtschaft im wesentlichen Übereinstimmung herrscht, gilt dies durchaus nicht im Hinblick auf das 10. Schuljahr. Ein Großteil der Berufserzieher, vor allem die Vertreter der großen Verbände der Lehrerschaft, im besonderen der Volksschullehrer, sind dafür, die Vertreter der Wirtschaft sind mindestens zu einem erheblichen Teil und mit starkem Nachdruck dagegen; denn — ungefähr

an dieser Stelle — geht es um die grundsätzliche und tief einschneidende Frage, ob die heute in der Bundesrepublik übliche Berufsausbildung, einschließlich Berufsschulbildung, der werktätigen Jugendlichen zugunsten einer verlängerten allgemeinen Schulbildung oder anderer neuer Formen der Berufsausbildung aufgegeben werden soll. Die Vertreter der Wirtschaft, im besonderen die Industrie- und Handelskammern sowie Handwerkskammern, die für die praktische Berufsausbildung dieser Jugendlichen in erster Linie verantwortlich sind, bringen, jedenfalls vorläufig, stärkste Bedenken vor.

Die heute übliche Berufsausbildung in Handwerk und Industrie ist eine geradlinige Fortsetzung der handwerklichen Ausbildung in den letzten Jahrhunderten, die in ihren Wurzeln auf die mittelalterliche Meisterlehre zurückgeht. Lehrling—Geselle—Meister, das waren die festen, im einzelnen genau festgelegten Stufen, auf denen der mittelalterliche Mensch in allen Berufen (ähnlich: Page — Knappe — Ritter; Schüler — Baccalaureus — Magister) seine berufliche Ausbildung durchschritt und vollendete. Das Mittelalter hat mit dieser Form der Berufsausbildung Großes, zum Teil bis heute Unübertroffenes geleistet. Grundsätzlich hat sich die Handwerkslehre seit dem Mittelalter nicht geändert; sie erfolgte auf dem Weg unmittelbaren Sehens und Nachmachens, in der Schulung von Hand, Auge und künstlerischem Geschmack unter der persönlichen Anleitung eines im Beruf bereits Erfahreneren. Neu hinzu kam in neuerer Zeit die begleitende Ausbildung durch die Berufsschule, die sich im Lauf des 19. Jahrhunderts aus der sogenannten Sonntagsschule entwickelt und ungefähr seit der letzten Jahrhundertwende zur vielgliederigen Berufsschule der verschiedenen Handwerke, Gewerbe, Wirtschaftszweige und industriellen Fertigungen auseinanderentwickelt hat.

Heute vollzieht sich die Ausbildung des handwerklichen, gewerblichen und industriellen Nachwuchses in der Regel in der Weise, daß der Jugendliche eine mehrjährige (meist dreijährige) Lehrzeit durchläuft, während der er wöchentlich 1 Tag die Berufsschule (mit 6—8 Unterrichtsstunden) besucht. Art und Dauer der Ausbildung werden zwischen dem Lehrherrn und den Erziehungsberechtigten des Jugendlichen in einem Lehrvertrag festgelegt, der jedoch nicht so sehr ein Arbeitsverhältnis als vielmehr ein Erziehungs- und Ausbildungsverhältnis begründen soll, weshalb auch an den Lehrling kein Lohn zu bezahlen, sondern an die Erziehungsberechtigten eine Erziehungsbeihilfe zu entrichten ist, wovon etwa die Hälfte dem Lehrling als Taschengeld zusteht (ca. 15.— bis 30.— DM monatlich, mit Lebensalter und Lehrjahr ansteigend). — Zweifellos ist ein solches Lehrverhältnis dem Arbeitsverhältnis eines ungelernten Arbeiters sowohl

im Hinblick auf die Berufsausbildung wie auf die allgemein menschliche Entwicklung im Jugendalter unbedingt vorzuziehen.

Nun hat sich aber die industrielle Fertigung im Lauf der Zeit von den handwerklichen Tätigkeiten immer mehr entfernt. Die übliche Lehrlingsausbildung wird deshalb von vielen als durchaus veraltet und änderungsbedürftig angesehen und ihre Ablösung durch eine kurzfristige „Anlernzeit“ gefordert. Dazu kommen die bekannten Vorwürfe: Mindestens ein Teil der Lehrherrn kümmere sich zu wenig um die Ausbildung der Lehrlinge; sie würden vielfach zu berufsfremden Arbeiten herangezogen, vom Lehrmeister und den Gesellen ausgenützt, als billige Arbeitskräfte mißbraucht, viele der kleinen Lehrbetriebe seien überdies beim besten Willen nicht in der Lage, in die Arbeitsweisen der modernen hochspezialisierten Industriebetriebe einzuführen, denen die Zukunft mehr oder weniger ausschließlich gehören werde; eine grundsätzliche Änderung der Berufsausbildung sei deshalb so bald wie möglich in Angriff zu nehmen. Diesen zum Teil sehr heftigen und nachdrücklichen Forderungen wird von seiten der Wirtschaft ebenso nachdrücklich widersprochen.

Unter dem Titel „Keine Experimente in der Berufsausbildung“ wandte sich der Deutsche Industrie- und Handelstag als Spitzenvertretung der Industrie- und Handelskammern in der Bundesrepublik im März 1958 in einer kleinen Schrift an die Öffentlichkeit, worin er sich sehr entschieden für die grundsätzliche Beibehaltung der bisherigen Ausbildung einsetzte. Danach gehört die Zukunft — jedenfalls in Deutschland — nicht einer kurzfristigen Anlernzeit nach verlängerter Schulausbildung, sondern einer „breitangelegten entwicklungsfähigen Grundausbildung“ mit begleitender Berufsschulbildung. Die Befürworter einer grundlegenden Änderung „kommen fast ausnahmslos nicht aus der Wirtschaft. Sie kennen deshalb die tatsächlichen Verhältnisse in Wirtschaft und Technik nicht aus eigener Erfahrung und Anschauung, und ihre Ansichten stützen sich weitgehend auf vorgefaßte theoretische, pädagogische und politische Meinungen.“

Von den 2 Millionen berufstätiger Jugendlicher unter 18 Jahren befanden sich zu dieser Zeit — nach der Darstellung der genannten Schrift — etwa 1,5 Millionen in einer geregelten Berufsausbildung (das heißt nicht als Hilfsarbeiter); davon entfiel nur etwa ein Viertel auf die Industrie. Etwa eine Million Lehrlinge und Anlernlinge, also die weit überwiegende Zahl befand sich in Lehrbetrieben des Handwerks, des Handels und der übrigen nicht-industriellen Wirtschaft. Zwei Drittel sämtlicher Lehrverträge wurden mit Kleinbetrieben unter 20 Beschäftigten abgeschlossen.

Das Schwergewicht und die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft

im Hinblick auf die Nachwuchsausbildung liegen demnach in den kleinen und mittleren Betrieben, nicht in den industriellen Großbetrieben, von denen der Laie in erster Linie hört. Aus den kleinen und mittleren Betrieben kommt der Nachwuchs, und zwar in jener Mannigfaltigkeit, die den regionalen Bedürfnissen und den voraussichtlichen weiteren Entwicklungen der Wirtschaft am besten entspricht. „Die Berufsausbildung muß sich den wechselnden wirtschaftlichen Erfordernissen elastisch anpassen können.“ (Nach der Darstellung der Schrift) „... spricht schon diese Tatsache gegen Versuche einer umfassenden gesetzgeberischen Ordnung, die im übrigen auch die Verantwortungsfreudigkeit und Einsatzbereitschaft der Wirtschaft schmälern müßten.“

In einer weiteren Veröffentlichung vom März 1960 wandte sich der Deutsche Industrie- und Handelstag mit einer Schrift unter dem Titel „Wirtschaft und Bildungsreform“, die sich vor allem mit dem „Rahmenplan zur Umgestaltung und Vereinheitlichung des allgemeinbildenden öffentlichen Schulwesens“ auseinandersetzt, nochmals nachdrücklich gegen eine weitere Verlängerung der Schulpflicht, im besonderen der allgemeinbildenden Schule, über das 9. Schuljahr hinaus. Die Schrift verweist sowohl auf die neuen Aufstiegsmöglichkeiten mit Hilfe des sogenannten „Zweiten Bildungsweges“ wie vor allem auf die Aufstiegs- und Ausbildungsmöglichkeiten innerhalb der Wirtschaft und der einzelnen Wirtschaftsbetriebe selbst, die immer mehr dazu übergehen, sich ihre mittleren Führungskräfte aus der eigenen Belegschaft auszuwählen und durch geeignete Ausbildungsmaßnahmen und Ausbildungseinrichtungen heranzubilden. „In diesem Zusammenhang scheint es höchste Zeit, daran zu erinnern, daß Bildung nicht etwa nur Aufgabe der Schule sein kann. Das ist ein in Deutschland weit verbreiteter Irrglaube.“

Die deutsche Wirtschaft — hier vertreten durch Veröffentlichungen des Deutschen Industrie- und Handelstages — sieht somit auch in der Gegenwart und für absehbare Zukunft die wichtigere Seite der Berufsausbildung in einer mehrjährigen berufspraktischen Ausbildung, und zwar nicht in einer frühzeitigen Spezialisierung, sondern in einer breiten Grundausbildung, die Entwicklungen nach verschiedenen Seiten hin zuläßt und auch bei später etwa notwendigem Umlernen eine günstige Ausgangsposition abgibt.

Die Entwicklung der industriellen Produktion in der jüngsten Zeit, auch in außerdeutschen Ländern, unterstützt diese Auffassung. Sogar in der Wirtschaft der USA, die bis vor kurzem einen entgegengesetzten Standpunkt vertrat (lange Vollschulzeit, kurze, spezialisierte Anlernzeit, Bevorzugung der angelernten und ungelernten Arbeiter unter einem ver-

hältnismäßig sehr kleinen Stamm von Ingenieuren und Facharbeitern), besteht heute nicht mehr die gleiche Sicherheit und Einheitlichkeit der Auffassung. Mit der immer größer werdenden Kompliziertheit der Maschinen, einschließlich der fortschreitenden Automatisierung, wächst der Bedarf an Facharbeitern und Technikern der mittleren Ebene, die theoretische und praktische Ausbildung miteinander verbinden, während der Bedarf an angelernten und ungelernten Arbeitern verhältnismäßig zurückgeht. Es hat sich auch gezeigt, daß sich der Facharbeiter mit einer breiten Grundausbildung besser eignet, auf neue Fertigungsweisen umzulernen und sich neuen Maschinen anzupassen. — Im übrigen sind die Probleme der deutschen Industrie und Gesamtwirtschaft nicht die gleichen wie in den USA. Für die Erhaltung einer breiten handwerklichen Ausbildung in Deutschland und Europa sprechen weitere gewichtige Gründe, die ich bereits an früherer Stelle ausführlicher darzulegen versucht habe (Seite 83 ff.).

Abgesehen vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt bietet die gründliche und umfassende Berufsausbildung auch allgemein menschlich große Vorzüge, besonders für die jungen Menschen, die gezwungen, aber auch bereit sind, mit der fortschreitenden Technisierung Schritt zu halten. Je geringer die Spezialisierung, umgekehrt je breiter und gründlicher die Berufsausbildung, um so stärker durchschnittlich das Gefühl einer inneren menschlichen Sicherheit und einer möglichen Sinnerfüllung der täglichen Arbeit, einer Überlegenheit über die einzelne Maschine und über die Maschinenwelt im ganzen. Diese Überlegenheit aber scheint mir eine der wesentlichen Eigenschaften, die wir zur geistigen Bewältigung der im Gefolge der Technisierung aufgetretenen und immer neu entstehenden Probleme brauchen.

Mit den bisherigen Ausführungen soll nicht gesagt sein, daß sich die Berufsausbildung in Deutschland im industriellen, handwerklichen und gewerblichen Sektor in einem ausgewogenen Zustand ohne größere Schwierigkeiten und Unklarheiten befinde. Schwierigkeiten gibt es mehr als genug; doch ist dies in Zeiten eines so tiefgehenden Umbruches, wie wir ihn gegenwärtig durchleben, kaum anders möglich. Da sind einmal die großen Verschiedenheiten, damit auch Unübersichtlichkeit in der Art und Dauer der Ausbildung, die man allerdings auch als Mannigfaltigkeit und größere Anpassungsfähigkeit an die unterschiedlichen Anforderungen bezeichnen kann, vor allem die Unterschiede zwischen kleinen und kleinsten zum Teil noch recht altmodischen Handwerksbetrieben auf der einen und großen, reichlich ausgestatteten Lehrlingswerkstätten moderner Industriebetriebe mit besonderen Lehrlingsausbildern auf der anderen Seite.

Ernsthafte Schwierigkeiten bereitet der Anspruch der Berufsschulen auf Ausdehnung des Unterrichtes und der Stundenzahl, praktisch von 1 Tag auf 1½ oder 2 Tage, der von ihren Aufgaben und den an sie gestellten Anforderungen her sicher berechtigt ist, aber ohne ernsthafte Gefährdung der berufspraktischen Ausbildung nicht befriedigt werden kann, zumal bei der fortschreitenden Durchführung der 5-Tage-Woche sowie der Herabsetzung der Arbeitszeit für Lehrlinge durch das neue Jugendarbeitsschutzgesetz (mit Geltung vom 1. Oktober 1960). Große Verschiedenheiten der Auffassung bestehen auch über die Berufsschulausbildung im einzelnen, über die innere Abstimmung und Stundenverteilung zwischen den allgemeinbildenden, den berufskundlichen Fächern und der praktischen Arbeit in der Schule. In kleineren Berufsschulen ist es außerdem sehr schwierig, die Schüler aus den verschiedenen Berufszweigen (Bäcker, Schreiner, Metallarbeiter usw.) in geeigneter Weise zu betreuen, da begreiflicherweise nicht immer ganze Klassen gleicher Berufsanwärter vorhanden sind. Die Berufsschulen leiden außerdem durchschnittlich noch mehr als die allgemeinbildenden Schulen an Raumnot, überfüllten Klassen und Lehrermangel sowie an der zum Teil ungeklärten Ausbildung der Berufsschullehrer. Die Umstellung von der bisher üblichen Ausbildung an speziellen berufspädagogischen Instituten auf vollakademische Ausbildung an Technischen Hochschulen oder Universitäten ist in den meisten Bundesländern im Gang oder in Vorbereitung.

Ist es schon sehr schwierig, die Berufsausbildung der Jugendlichen, die unmittelbar nach der Beendigung der Volksschule in praktische Berufe, und zwar in der Form einer Lehrlingsausbildung, übertreten, in ihren wichtigsten Zügen kurz darzustellen, so wird die Mannigfaltigkeit der Ausbildungsmöglichkeiten durch die Einbeziehung des Besuches von Fachschulen schlechterdings für den Außenstehenden unübersehbar. Wohl für jeden Berufszweig sowohl handwerklicher wie gewerblicher und industrieller Art gibt es spezielle Fachschulen, Berufsfachschulen und höhere Fachschulen, vorwiegend private oder kommunale, seltener staatliche Einrichtungen mit den verschiedensten Aufnahmebedingungen, Ausbildungswegen und Abschlußzeugnissen, zum Teil mit der Möglichkeit des Besuches in Abendkursen neben dem Beruf. Diese Buntheit der praktischen und schulischen Ausbildungsmöglichkeiten ist aber ein unmittelbares Ergebnis der Tatsache, daß sich das Wirtschaftsleben in ständiger Bewegung, in einem ständigen Werden und Vergehen befindet, das sich nicht von vorneherein genau überblicken und berechnen läßt.

Wer hätte z. B. noch vor wenigen Jahren das Überangebot auf dem europäischen Kohlenmarkt auf Grund der Konkurrenz von Öl und Erd-

gas voraussehen können, wer weiß genau, wann die Atomenergie zu einem konkurrenzfähigen Gegner der bisherigen Energieversorgung werden wird, wann neue Kunststoffe erfunden und innerhalb welcher Zeitspanne sie bisherige Stoffe vom Markt verdrängen werden? Es gibt Dutzende und Hunderte derartiger Möglichkeiten, die heute noch nicht einmal als Fragen gestellt werden können; sie alle haben aber für die in den betreffenden bisherigen oder entstehenden Wirschaftszweigen Beschäftigten enorme, lebenswichtige Bedeutung. Alle Umstellungen erfordern außerdem Planungen auf Jahre hinaus, angefangen von der Berufsausbildung der benötigten Arbeiter, Angestellten und Direktoren bis zur Beschaffung oder dem Neubau ihrer Wohnungen. Es ist sehr leicht, Fehlplanungen, z. B. im Bergbau, nachträglich zu kritisieren und Vorwürfe gegen die einschlägigen Industriezweige, Stadtverwaltungen oder sonstigen verantwortlichen Stellen zu erheben; meist beweisen die Kritiker damit nur, daß sie von den betreffenden Fragen und der Schwierigkeit ihrer Bewältigung keine Ahnung haben.

Eine Entwicklung scheint allerdings — nach den vorliegenden Beobachtungen und wissenschaftlichen Untersuchungen —, auf lange Sicht gesehen, mehr oder weniger zwangsmäßig zu verlaufen: mit dem Einsetzen und der Ausdehnung der industriellen Produktion geht zunächst die Bevölkerung im landwirtschaftlichen und in den handwerklichen Berufen (primärer Sektor) zurück, es entwickelt sich ein immer stärkerer Anteil der industriellen Bevölkerung, vor allem in der industriellen Produktion (sekundärer Sektor), aber nur bis einem bestimmten Zeitpunkt, zu dem auch der Anteil der in der industriellen Produktion Beschäftigten, auf Grund der immer größeren Produktionsleistung der Maschinen und der fortschreitenden Automatisierung, zugunsten einer dritten Gruppe (tertiärer Sektor) zurückgeht. Jean Fourastié [1] rechnet zu diesem tertiären Sektor den Handel und vor allem die sog. Dienstleistungsberufe, z. B. Friseur, Postbote, Straßenbahn- oder Eisenbahnschaffner usw., aber auch alle Berufe, die ich als Berufe der mitmenschlichen Begegnung angeführt habe. Diese dritte Gruppe (tertiäre Berufe) ist am wenigsten technisierbar und wird schließlich in der industriellen Gesellschaft der Zukunft die größte Gruppe sein. Nach der Darstellung von Fourastié hat die amerikanische Gesellschaft in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts den Übergang von der zweiten zur dritten Entwicklungsphase durchschritten, wobei die weitere natürliche Entwicklung durch die starke Ankurbelung der industriellen Produktion während des

[1] J. Fourastié, Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts, Köln-Deutz 1954

zweiten Weltkrieges unterbrochen wurde, aber jetzt von neuem einsetzt. — In pädagogischer Hinsicht ist diese Entwicklung insofern besonders interessant, als danach die rein sachbezogenen Berufe im Lauf der Entwicklung zurückgehen zugunsten der Berufe mitmenschlicher Begegnung und der sachbezogenen Berufe mit mehr oder weniger starkem Einschlag mitmenschlicher Bezogenheit.

Ich bin auf die Berufsfragen, im besonderen die Berufsausbildung der werktätigen Jugendlichen ausführlicher eingegangen, einmal deshalb, weil sie — jedenfalls für absehbare Zeit — die Mehrheit der Bevölkerung, damit auch die Mehrheit innerhalb der politischen Gemeinschaften ausmachen, von deren Entwicklung das Wohl und Wehe von uns allen abhängt, zum anderen weil sie die lebendige Bewegung und mit ihr die Unsicherheit der wirtschaftlichen Entwicklung zuerst und am stärksten zu spüren bekommen. Gewissermaßen von diesen Frontkämpfern der Berufsarbeit und Berufsausbildung gehen starke und entscheidende Wirkungen auch auf die übrigen Berufe aus, wobei sich kein Berufszweig und kein Berufsstand völlig ausschließen kann; doch ist es in dem hier gegebenen Rahmen begreiflicherweise unmöglich, von allen Berufen und Berufsausbildungen mit der dafür nötigen Ausführlichkeit zu sprechen. Soweit es dabei um allgemeinere Beziehungen der beruflichen zu den allgemeinmenschlichen Fragen geht, wurden sie an früheren Stellen bereits berührt (S. 97 ff. und Kap. V).

### *Erwachsenenbildung heute*

Von den Fragen über Berufe und Berufsausbildung führen zwei unmittelbare Verbindungen in den Bereich der Erwachsenenbildung, einmal die Tatsache, daß viele Berufe eine ständige Weiterbildung und Neuorientierung nötig machen, zum andern die Notwendigkeit, die heutige Problematik der Berufe in ihrer Verbindung mit wirtschaftlichen, aber auch mit allgemeinmenschlichen Fragen wenigstens in den Grundzügen und in ihrer Bedeutung für die Gesamtgesellschaft einigermaßen zu überblicken. Natürlich sind dies nicht die einzigen, auch nicht die wichtigsten Gründe für die Wichtigkeit der Erwachsenenbildung in der heutigen Zeit und für die Zukunft. Das Zusammenleben der Menschen, sowohl in der weltweiten Ausdehnung als auch in der Vielfalt und Verflochtenheit der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenhänge, ist heute so vielschichtig und kompliziert, daß es ohne eine gründliche und dauernd fortschreitende Erwachsenenbildung wird schwerlich bewältigt

werden können. Jedenfalls können diese Aufgaben nicht durch eine auch noch so gute Bildung und Ausbildung in den Kinder- und Jugendjahren gelöst werden, einmal weil die Heranwachsenden weder über die nötige Einsicht noch über ausreichende Erfahrungen verfügen, um die einschlägigen Probleme verstehen und überblicken zu können, zum andern weil sich die Probleme dauernd ändern, neue Aspekte gewinnen, neue Fragen auftauchen, die eine Vor-Bildung und geistige Ausstattung auf Jahrzehnte hinaus für die Lösung solcher Fragen völlig unmöglich machen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten, etwa bis zum ersten Weltkrieg, war die Situation in Europa und in der ganzen Welt eine durchaus andere. Die Auseinandersetzungen zwischen den Menschen, die sozialen und politischen Umwälzungen spielten sich auf einem verhältnismäßig begrenzten Raum ab; heute führen alle Veränderungen, gleichgültig ob im Irak oder in Korea, im Kongo oder in Cuba, sofort zu weltweiten Reaktionen, die sehr überlegter und sorgfältiger Behandlung bedürfen, wenn sie nicht zu Katastrophen von unabsehbaren Ausmaßen führen sollen. Gleichzeitig lag die Führung der Völker damals in den Händen einer kleinen, speziell vorgebildeten Schicht, meist in den Händen einer Dynastie einschließlich ihrer Beamtenschaft, vollzog sich die Regierung in der Form des sogenannten Obrigkeitsstaates, wobei die politische Verantwortung, damit auch die politische und allgemeine Bildung der Mehrheit der Bevölkerung, jedenfalls im Hinblick auf die politischen Entscheidungen, eine sehr geringe Rolle spielte. Heute kommt es, jedenfalls in den demokratischen Staaten, in denen die großen politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen nicht von oben her diktiert, sondern durch freie Aussprachen und Vereinbarungen innerhalb der Gemeinschaft Erwachsener geregelt werden sollen, auf die Mitverantwortung aller Bürger an. Wenn wir in freien, nicht totalitären Staaten leben wollen, werden wir deshalb ohne eine gründliche und möglichst umfassende Erwachsenenbildung, sowohl was den Umkreis der Personen als auch den Umkreis der Probleme angeht, nicht auskommen können.

Die wichtigste Begründung für die Notwendigkeit der Erwachsenenbildung liegt aber in der seelisch-geistigen Entwicklung des Menschen selbst, jedes einzelnen Menschen, die nicht mit dem Erreichen der Volljährigkeit, gegebenenfalls mit der Reifeprüfung oder der Staatsprüfung abschließt, um dann in ein Stadium der Stagnation, des geistigen Ausruhens und Sich-Begnügens überzugehen. Seiner Natur nach entwickelt sich der Mensch sein ganzes Leben lang, und seine geistigen Kräfte werden um so länger und in so höherem Maß frisch und lebendig bleiben, je mehr er sich um lebenslange Bildung und Weiterbildung bemüht.

In den letzten Jahrzehnten ist allerdings nicht selten, vor allem auch in Deutschland, die Frage aufgeworfen worden, ob der Erwachsene überhaupt noch bildsam, bildungsfähig sei, und diese Frage ist in Deutschland nicht selten recht skeptisch beurteilt worden, auch von so berühmten und in Bildungsfragen kompetenten Persönlichkeiten wie E. Spranger und H. Nohl, sogar von G. Kerschensteiner, selbst ein Pionier auf den Gebieten der Erwachsenenbildung. Auf der anderen Seite haben neuere empirische Untersuchungen, vor allem aus dem angelsächsischen und dem skandinavischen Raum, nachgewiesen, daß von einem Aufhören der Bildsamkeit mit dem Ende des Jugendalters durchaus nicht gesprochen werden kann. Von Spranger, Nohl, Kerschensteiner liegen auch keine empirischen Untersuchungen vor, lediglich persönliche Eindrücke und Schlußfolgerungen aus ihren allgemeinen Bildungstheorien.

Ein wichtiger Grund für die weitverbreitete Skepsis gegenüber der Erwachsenenbildung und der Bildsamkeit im Erwachsenenalter dürfte darin liegen, daß wir uns im Lauf der letzten Generationen, vor allem seit der Verbreitung einer allgemeinen Volksbildung mit Hilfe von Schulbildung, allzusehr und fast ausschließlich mit den Fragen der Bildsamkeit im Kindes- und Jugendalter befaßt und die Fragen der Erwachsenenbildung gröblich vernachlässigt haben.

Im alten Griechenland war Erwachsenenbildung selbstverständlich, allerdings nur im Kreis der Freien, während heute, in der modernen Industriegesellschaft, die Möglichkeiten der Erwachsenenbildung allen Erwachsenen offenstehen, wenn sie nur den ernsthaften Willen zu ihrer Bildung und Weiterbildung aufbringen. Die Gespräche des Sokrates mit seinen Freunden und seinen Gegnern waren nichts anderes als Erwachsenenbildung im höchsten und besten Sinn; auch die schriftlichen Überlieferungen von Plato und Aristoteles, der Stoa und der sonstigen Philosophenschulen setzen Erwachsenenbildung im Sinn eines Bemühens um die letzten und wichtigsten, aber auch um alltägliche Fragen des Menschseins als selbstverständlich voraus. Keinem von ihnen, weder den antiken Philosophen noch den Rhetoren, wäre es eingefallen, die Möglichkeit von Bildung im Erwachsenenalter, von Bildung das ganze Leben hindurch grundsätzlich in Frage zu stellen. Für die künftigen Regierenden, das heißt für die Elite der Bevölkerung, sieht Plato in seinem Werk über den „Staat" die wichtigsten Abschnitte der Bildung und Ausbildung erst für das reife Mannesalter vor.

Daß es Bildsamkeit auch noch im Erwachsenenalter gibt und Bildung von Erwachsenen möglich ist, dafür ist auch die Geschichte der Erwachsenenbildung, etwa in den letzten hundert Jahren, ein hinreichender, ich

möchte sogar meinen, glänzender Beweis, und wer jemals selbst in der Erwachsenenbildung gearbeitet hat, wird fruchtbare Ergebnisse seines Bemühens, richtiger des gemeinsamen Bemühens mit seinen Hörern, Teilnehmern, Mitarbeitern oder wie man sie auch bezeichnen mag, in dankbarer Erinnerung haben. Daß sich nicht alle Erwartungen erfüllen und sich nicht immer sofort aufzeigbare Ergebnisse vorweisen lassen, liegt im Wesen von Erziehung und Bildung selbst und ist auf den Gebieten der Jugendbildung nicht anders.

Die weit auseinandergehenden Meinungen über die Möglichkeiten der Erwachsenenbildung, im besonderen über die Frage der Bildsamkeit, beruhen sicher zum Teil auf den ebenso weit auseinandergehenden Meinungen über den Begriff Erwachsenenbildung, was sie überhaupt sei und sein soll. Da es — wie früher bereits erwähnt (vgl. vor allem Kap. V) — eine einheitliche Auffassung über den Begriff Bildung gegenwärtig nicht gibt und in absehbarer Zeit nicht geben wird, ist mit einem einheitlichen Begriff über Erwachsenenbildung, der eine Menge zusätzlicher Probleme einschließt, noch weniger zu rechnen. Es ist sicher auch kein Zufall, daß das vor kurzem vom „Deutschen Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen“ veröffentlichte Gutachten mit dem Titel „Zur Situation und Aufgabe der deutschen Erwachsenenbildung“ den Begriff Erwachsenenbildung nicht definiert, sondern nur in seinen verschiedenen praktischen Anwendungen gebraucht und das grundsätzliche Problem offenläßt.

Obwohl ich die Berechtigung dieses Verhaltens durchaus anerkenne, möchte ich trotzdem — um nicht völlig im Unverbindlichen zu bleiben — für meine Ausführungen *Erwachsenenbildung* umschreiben als *Hilfe* (sc. für Erwachsene), *die Aufgaben des Menschseins klarer zu erkennen und besser zu bewältigen* (und möchte zur Verdeutlichung hinzufügen), unter den jeweils bestehenden zeitlichen und örtlichen Gegebenheiten, das heißt hier, unter den Gegebenheiten des Zeitalters der Technik und für jeden einzelnen an seinem ganz bestimmten, individuellen Platz. Es dürfte kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß das ganze Leben hindurch die Möglichkeit besteht, die Aufgaben des Menschseins klarer zu erkennen, und daß es dabei weniger auf die verschiedenen Altersabschnitte als auf das individuelle Bemühen ankommt. Nur wer sich nicht mehr bemüht, scheidet aus, weil jede Bildung letzten Endes Selbstbildung ist, die von außen her zwar angeregt und unterstützt, aber nicht unmittelbar geleistet werden kann.

Was die wichtigsten Einzelgebiete der Erwachsenenbildung angeht, so betreffen sie vor allem jene zwei Seiten des Menschseins: die mitmensch-

liche und die gegenstandsbezogene, auf die ich bereits an früheren Stellen (S. 108 f. und 111 f.) ausführlicher hingewiesen habe, nur daß es eben im Erwachsenenalter nicht mehr so sehr auf die Erziehung durch andere als auf Selbsterziehung und Selbstbildung ankommt. Innerhalb der mitmenschlichen Erziehung und Bildung kommt dabei der ebenfalls bereits genannten politischen Bildung besonders große und aktuelle Bedeutung zu, weil die meisten und wichtigsten Fragen der politischen Bildung den Jugendlichen, erst recht den Kindern noch gar nicht zugänglich sind. Ich möchte nicht meinen, daß politische Bildung im Kindes- und Jugendalter völlig ausscheiden sollte und daß sie gänzlich unmöglich wäre, aber sie kann nicht mehr als politische Propädeutik im Hinblick auf das Erwachsenenalter und die politische Bildung im Erwachsenenalter sein. Die Hauptaufgaben liegen zweifellos bei der Bildung der Erwachsenen, und zwar durch alle Altersphasen hindurch, sogar eher mit fortschreitendem Alter zunehmend, da die politische Verantwortung, vielleicht auch die politische Einsicht durchschnittlich noch mehr bei den älteren als bei den jüngeren Erwachsenen liegen dürfte. Auf Einzelheiten der politischen Erwachsenenbildung, ihre Hauptaufgaben und ihre wichtigsten Methoden einzugehen dürfte nicht nötig sein, da zu diesen Fragen bereits eine umfangreiche Literatur vorliegt.

Im Bereich der gegenstandsbezogenen Erziehung und Bildung geht es vor allem, und zwar unvermindert durch das ganze Leben hindurch, um die Freiheit von der sachlichen Umwelt, von der ausführlich gesprochen wurde. Wie sollen Eltern oder Lehrer imstande sein, ihre Kinder und Schüler Freiheit von der sachlichen Umwelt zu lehren und sie ihnen beispielhaft vorzuleben, wenn sie sich diese Freiheit nicht selbst errungen haben und immer wieder von neuem erwerben. Der erschreckende Materialismus der Gegenwart in der westlichen Welt hat seine Wurzeln nicht so sehr im Materialismus der Kinder und Jugendlichen, die noch unsicher in ihrer Wahl sind und nach allem verlangen, was in den Bereich ihrer Augen und Wünsche kommt, als vielmehr im blinden und verhärteten Materialismus der Erwachsenen; vor allem wird durch ihn der Materialismus der Kinder und Jugendlichen unheilbar.

Die Freiheit von der sachlichen Umwelt ist nicht nur eine Frage der sittlichen Haltung, sondern vorausgehend und begleitend ebensosehr eine Frage der Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge, die Bedeutung der Serienproduktion im Zeitalter der Technik, in die Bedeutung der Marktausweitung, des Absatzes und der Werbung, ihre Notwendigkeit und ihre Grenzen in der menschlichen Verantwortung. Auch diese Fragen sind großenteils, vor allem in ihren feineren Verästelungen und

in ihren Auswirkungen in die verschiedensten Gebiete des Politischen, einschließlich des Machtpolitischen, und des Weltanschaulichen, vor allem in die vorherrschende und die anzustrebende Wertordnung hinein, erst den Erwachsenen zugänglich und damit vornehmlich eine Angelegenheit der Erwachsenenbildung.

Unter Berücksichtigung der kulturellen Gesamtsituation im Zeitalter der Technik scheint mir, daß wir den Möglichkeiten der Bildung im Jugendalter durchschnittlich zuviel, im Erwachsenenalter zuwenig zutrauen und zumuten. Die Bemühungen, den Jugendlichen, etwa auf der (Mittel- und) Oberstufe der Höheren Schule, die großen Dichtungen der Weltliteratur, Kulturgeschichte in differenzierter Form, politische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte in ihren weitverzweigten Zusammenhängen nahebringen zu wollen, und verschiedene andere Bildungsbemühungen haben mich immer mit Skepsis erfüllt. Sicher scheiden nicht alle großen dichterischen Werke im Hinblick auf ihre Zugänglichkeit im Kindes- und Jugendalter aus. Zum Teil zeigt sich ihre Größe gerade darin, daß sie auch schon Kinder und Jugendliche anzusprechen vermögen. Aber dichterische Kompositionen, Romane oder Dramen der Weltliteratur, die sich vor allem mit Konflikten des reifen Mannes- und Frauenalters, mit den Problemen von Liebe, Ehe, Familie, mit schwierigen sozialen und politischen Problemen auseinandersetzen — und das ist doch bei sehr vielen, wenn nicht bei den meisten der Fall —, wie sollen sie den Jugendlichen in ihrem wesentlichen Kern zugänglich sein, einschließlich der Differenziertheit der künstlerischen Form, die in der Regel mit dem Inhalt in engster Verbindung steht?

Das Gesagte gilt nicht nur von den Künsten des Wortes, sondern auch der Musik, der Malerei, von der Beschäftigung mit der gesamten Kultur und der Geschichte anderer Völker, Rassen und Kontinente. Wir treiben hier nach meiner Auffassung und Überzeugung weitgehend einen Unterricht der Verfrühung, der echter, tiefergehender Bildung widerspricht, vor allem aus der Befürchtung heraus, daß sich die Erwachsenen mit den großen Schöpfungen der Menschheit nicht mehr beschäftigen würden und daß man sie deshalb zwangsweise den Jugendlichen nahebringen müsse —, wie mir scheint, ein Bildungsversuch von sehr zweifelhaftem Wert.

Noch weniger können die tatsächlichen menschlichen Erlebnisse der Dreißig-, Vierzig-, Fünfzigjährigen, die man erst akut zu verspüren und zu durchleben vermag, wenn sie wirklich an den Menschen herantreten, die Erlebnisse der Ehe, der Elternschaft, der Kindererziehung, aber auch die politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen sowohl persönlicher wie volkhafter und internationaler Art vorweggenommen und

als Inhalte einer vor dieser Zeit möglichen Bildung eingesetzt und verwendet werden; sie fordern vielmehr die Fortsetzung der Bildungsbemühungen durch alle Altersphasen hindurch. Bildung ist entweder ein sich das ganze Erwachsenenalter hindurchziehender, fortlaufender und sich ständig erneuernder geistiger Vorgang, oder das geistige Leben im Erwachsenenalter steht still, erstarrt und verkümmert.

Ich bin der Überzeugung, daß aus diesen allgemeinmenschlichen Gründen, aber auch unter den besonderen Anforderungen der Gegenwart und Zukunft die *freie und freiwillige Erwachsenenbildung das Ziel und die Krönung der Volksbildung im ganzen sein wird und sein muß*, wenn es uns gelingen soll, die Zukunft zu meistern und das menschliche Leben menschenwürdig zu gestalten.

Sosehr es zu wünschen und anzustreben ist, daß die Erwachsenenbildung immer weitere Kreise gewinnt, so unabdingbar scheint mir trotzdem die Forderung der Freiwilligkeit, vor allem in dem Sinn, daß sich die Erwachsenen nach freiem Ermessen der Einrichtungen und der Angebote der Erwachsenenbildung bedienen können, ob überhaupt und welcher Angebote, und der Freiheit in dem Sinn, daß sie die Möglichkeit haben, neue Formen aus neuen Gegebenheiten und Bedürfnissen heraus zu schaffen. Gerade in dieser Freiheit und Freiwilligkeit muß sich meines Erachtens die Situation der Erwachsenenbildung, der Bildung überhaupt, in freien Gemeinwesen von der totalitärer Staaten grundsätzlich unterscheiden, abgesehen davon, daß Zwangsbildung ein Widerspruch in sich ist. Bildung ist nur durch freies und freiwilliges Bemühen des einzelnen oder auch einer Gemeinschaft möglich, aber auch in der Gemeinschaft nur durch Freiwilligkeit, nicht durch Zwang, durch gemeinsames Bemühen, aber ohne Vergewaltigung des einzelnen; Bildung, einschließlich Erwachsenenbildung, kann nur von innen heraus wachsen.

Aus dem Angedeuteten ergibt sich meines Erachtens des weiteren, daß Erwachsenenbildung keine Angelegenheit des Staates sein kann, jedenfalls nicht in der Weise, daß er sie organisiert, beaufsichtigt und steuert. Je freier und unabhängiger die Erwachsenenbildung in ihrer Organisationsform ist, je mehr das Werk freier, unabhängiger Menschen, die zusammenkommen, um gemeinsam über die sich ständig ändernden, aber im Innersten doch auch über alle Zeiten und äußeren Bedingungen hinweg gleichbleibenden Probleme des Menschseins nachzudenken, ihre Meinungen auszutauschen, aber auch diesen besseren, tiefer gehenden Einsichten gemäß zu leben, um so besser und wirkungsvoller wird die Erwachsenenbildung der Zukunft sein.

Die zweifellos großen Erfolge der Erwachsenenbildung im Raum der

deutschsprachigen, freien Bevölkerung seit dem Ende des zweiten Weltkrieges sind meines Erachtens nur möglich gewesen, weil diese Erwachsenenbildung nicht staatlich, das heißt hier in erster Linie nicht zentral, gelenkt und organisiert war und weil sie sich deshalb besser als die vorwiegend staatlich durchgeführte Jugendbildung in den Schulen den neuen Bedürfnissen anpassen konnte, auch durch die Entstehung neuartiger Organisationen und Organisationsformen, z. B. durch die Entstehung der sogenannten — vorwiegend evangelischen oder katholischen — Akademien, aber auch durch neue Nuancen im Bereich der Abend-Volkshochschulen, der Volkshochschulheime, der Heimvolkshochschulen, der weitverzweigten sogenannten Volksbildungswerke usw. Ich habe schon erhebliche Bedenken gegen kommunale Einrichtungen der Erwachsenenbildung, wenn die Leiter und evtl. die Mitarbeiter dieser Bildungseinrichtungen den kommunalen Gepflogenheiten unterstellt, wenn sie Beamte werden, mit allen Vorzügen und Schattenseiten des Beamtetseins, der Bürokratisierung, der Beaufsichtigung, des Zwanges eines Examensnachweises und dergleichen. Das Beamtentum mit seinen Wesenszügen hat sicher auch im demokratischen Staat seine Vorzüge und Verdienste, dementsprechend auch seinen wichtigen Platz, aber nicht in der Erwachsenenbildung. Das soll nicht heißen, daß es nicht auch dem Geist der Erwachsenenbildung ensprechende kommunale Volkshochschulen oder ähnliche Bildungseinrichtungen geben könne, je mehr sie eben die Vorzüge und je weniger sie die Schattenseiten einer kommunalen Einrichtung an sich tragen. Im ganzen möchte ich meinen, man sollte ruhig vielerlei und immer wieder neuen Organisationsformen, wie sie jeweils den örtlichen und neu auftretenden Bedürfnissen entsprechen, die Möglichkeit geben, sich zu erproben und zu bewähren, aber immer unter Wahrung der vollen inneren Freiheit der Leitung und ihrer Mitarbeiter. Grundsätzlich scheint mir dabei die Forderung nach Examina und Diplomen der Mitarbeiter ebenso vom Übel wie die Erteilung von Zeugnissen an die Hörer oder Teilnehmer, und zwar um so mehr, je mehr diese Zeugnisse nach Berechtigungen schielen.

Das Gesagte meint nicht, daß sich Staat und Öffentlichkeit nicht um die Erwachsenenbildung zu kümmern bräuchten, im Gegenteil. Wenn die Erwachsenenbildung in den künftigen freien menschlichen Gemeinschaften Höhepunkt und Krönung der gesamten Volksbildung sein soll, so wird sie auch in hohem Maß das Interesse des Staates und der Öffentlichkeit finden und besitzen müssen, zunächst einmal im Sinn der finanziellen und wirtschaftlichen Unterstützung und Förderung. Es ist kein Zweifel, daß Staat, Gemeinden und sonstige Körperschaften in Zukunft für die

Erwachsenenbildung wesentlich mehr werden aufwenden müssen als bisher. Wer in der Erwachsenenbildung arbeitet oder jemals in ihr gearbeitet hat, weiß, wie hemmend und kläglich die äußeren Bedingungen dieses Arbeitens weitgehend — man kann beinahe sagen in der Regel — sind. Diese Situation wird nicht so bleiben können. Die Erwachsenenbildung bedarf sowohl der äußeren Sicherung wie auch der Anerkennung, nämlich daß durch sie — das heißt immer wieder in erster Linie durch die Menschen, die in ihr arbeiten, ihre Kraft und freie Zeit weitgehend opfern — Großes, Entscheidendes, ja Unersetzbares für Staat und Volk, für jede menschliche Gemeinschaft und jedes menschliche Zusammenleben geleistet wird.

Das Interesse von Staat und Öffentlichkeit wird sich aber nicht nur auf die Erwachsenenbildung für sich, gewissermaßen losgelöst von den übrigen Bildungseinrichtungen, den Schulen der verschiedensten Art usw. richten dürfen. Wenn die Erwachsenenbildung Ziel und Krönung aller Volksbildung sein und werden soll, so muß diese Einstellung in der gesamten übrigen Volksbildung spürbar werden, von der Volksschule angefangen über die Berufsschulen, mittleren und höheren Schulen bis zu den Hochschulen und Universitäten. Für diese neue Einstellung scheinen mir zunächst nicht so sehr tiefgehende organisatorische Veränderungen nötig als eben ein neuer Geist im Hinblick auf die Gesamtheit der Volksbildung und ihre Krönung, die Erwachsenenbildung, wiewohl sich andererseits diese neue Einstellung, auf längere Sicht gesehen, auch in gewissen äußeren Veränderungen, vor allem in anderen Nuancen der Zielsetzung sowie der Unterrichtsweise ausdrücken wird.

Nach meiner Auffassung wird es in Zukunft erste und wichtigste Aufgabe aller Schulen sein, eine für das Geistige aufgeschlossene Einstellung und Haltung zu vermitteln, Freude an eigenem Tun und Weiterarbeiten, und zwar immer mit dem Blick auf das ganze menschliche Leben, eben einschließlich des Erwachsenenlebens und der Erwachsenenbildung. Das Lernen zu lehren, geistige Interessen zu wecken und wachzuhalten, vor allem den Wunsch, sich sein ganzes Leben hindurch, auch unter schwierigen äußeren Umständen, weiterzubilden, wird wichtiger sein als die Übermittlung einer sogenannten „guten, abgeschlossenen Allgemeinbildung“, die man auf Schulen ersitzen und deren Ergebnis man in Zeugnissen und Berechtigungen nach Hause tragen kann. Wenn es auf den für das Kindes- und Jugendalter bestimmten Schulen nicht gelingt, die geistigen Interessen so zu wecken und anzuregen, daß wichtige Aufgaben der weiteren Bildung, die ohnedies für die Altersstufe der Kindheit und Jugend verfrüht sind, dem Erwachsenenalter anvertraut werden können,

so werden diese Schulen einen wesentlichen Teil ihrer Aufgabe verfehlt haben.

Dies ist nicht als Vorwurf gegenüber der bisherigen Tätigkeit der Volksschulen, Gymnasien und sonstigen Schulen, sondern vielmehr im Hinblick auf die Zukunft gemeint. Die Vergangenheit hatte, wie bereits erwähnt, andere Gegebenheiten und Aufgaben als die Gegenwart und erst recht die Zukunft. Sicher, auch die gute, angemessene Vorbildung für eine weiterführende Schule oder für einen Beruf ist wichtig, und hier mögen auch Zeugnisse und Diplome, sogar Berechtigungen ihren richtigen Platz haben, aber sie sind nicht das Wichtigste und sie sollten deshalb in den künftigen Gemeinschaften freier Menschen ihre möglichst eng abgegrenzte Geltung erhalten. Die künftige Kindererziehung und Jugendbildung, auch dort und soweit sie Ausbildung für einen Beruf oder Vorbildung für eine weiterführende Schule sind, werden immer gleichzeitig auf den ganzen Menschen und auf die künftige Bewältigung des menschlichen Lebens im ganzen gerichtet sein müssen, ohne Einengung auf kurzfristig gesehene Zwecke und äußerlich meßbare Leistungen.

Innerhalb solcher Auffassung von Erziehung und Bildung werden auch die im Lauf des letzten Jahrhunderts so oft zitierte Allgemeinbildung und das Recht auf Allgemeinbildung ihren neuen, richtigen Platz finden, und zwar Allgemeinbildung in dem doppelten Sinn, daß sie alle im Menschen angelegten Kräfte anzuregen und zu entwickeln bemüht ist, nicht nur die notwendigen Fähigkeiten für einen spezialistischen Beruf, und Allgemeinbildung in dem Sinn, daß sie allen Menschen ohne Unterschied von Stand, Beruf und materiellen Hilfsmitteln zur Verfügung steht, worüber bereits im vorausgehenden Kapitel ausführlicher gesprochen wurde (S. 116 ff.).

Die Einrichtungen der Erwachsenenbildung stehen grundsätzlich schon heute allen daran Interessierten zur Verfügung, praktisch wird sich der Zugang durch die Ausdehnung und Vervollkommnung der Einrichtungen der Erwachsenenbildung noch erleichtern. Auch vom Wesen und Sinn der Erwachsenenbildung her ist niemand ausgeschlossen; denn niemand ist gehindert, vielmehr jeder Mensch dazu aufgerufen, die Aufgaben des Menschseins — sowohl im allgemeinen wie seines individuellen Menschseins — klarer zu erkennen und besser zu bewältigen, und jeder normal veranlagte Mensch ist dazu auch fähig, wenn er ernsthaft will. Der Wille und das ernsthafte Bemühen werden in Zukunft in erster Linie entscheidend sein, nicht die äußeren Umstände, schon gar nicht die finanziellen Möglichkeiten des einzelnen Teilnehmers.

Die künftige Erwachsenenbildung bedarf der Teilnahme aus allen

Berufen und aus allen wirtschaftlichen Verhältnissen; je weiter und je verschiedenartiger gestreut, um so besser, weil sie nur dann imstande ist, alle menschlichen Gemeinschaften mit ihrem Geist zu durchdringen. Sicher werden nie alle Erwachsenen von ihren Einrichtungen und Angeboten Gebrauch machen, obwohl hier die Grenzen schwer zu ziehen sind, etwa die Reichweite von Büchereien, Konzerten, Museen usw. Noch wichtiger als die Ausdehnung der Erwachsenenbildung ist ihre Intensität, und in dieser Hinsicht wird es immer nur eine Minderheit sein, die sich um ernsthafte, gründliche Bildung ihr Leben lang bemüht; aber gerade diese Minderheit ist für die Weiterentwicklung der menschlichen Gemeinschaften, der Völker und der Menschheit im ganzen entscheidend.

Bei alledem braucht man nicht die Augen davor zu verschließen, daß von den Einrichtungen der Erwachsenenbildung, im besonderen von den Angeboten der Abendvolkshochschulen, zu einem großen Teil aus Nützlichkeitserwägungen, vor allem im Sinn von Berufsausbildung und Berufsfortbildung, Gebrauch gemacht wird. Mit dieser Tatsache wird die Erwachsenenbildung immer rechnen müssen, und sie mag ruhig so bleiben. Ich sehe darin keine entscheidende Gefährdung der Aufgaben der Erwachsenenbildung, wenn sie so verfährt, wie ich es angedeutet habe, nämlich ohne Gewährung von Zeugnissen, Berechtigungen usw. Wer immer sich ernsthaft und nachdrücklich um seine Ausbildung oder Weiterbildung bemüht, ist ein Verbündeter auch von echter, zweckfreier, innerlicher Menschenbildung; denn wer sich ernsthaft um eine Sache bemüht, wenn auch vielleicht zunächst aus Nützlichkeitserwägungen, wird voraussichtlich bald auch Freude an der Sache um ihrer selbst willen finden. Der Weg über das Bemühen um Ausbildung und Fortbildung ist bestimmt nicht der schlechteste Weg zu echter, vertiefter Menschenbildung.

Die eigentlichen Antipoden der Selbstbildung, damit auch echter Erwachsenenbildung, sind einmal die Satten und Selbstzufriedenen, die ihr Genügen in sich selbst und an dem im Leben Erreichten finden und kein weiteres geistiges Streben mehr aufbringen — was man früher Spießbürger und Spießbürgertum zu nennen pflegte —, zum zweiten die Konsumenten der Angebote der modernen Vergnügungsindustrie, die glauben, ohne eigenes Bemühen nur für Geld sich nicht nur Zerstreuung und Unterhaltung, sondern auch Bildung verschaffen zu können, nämlich auf dem Weg oberflächlicher Berieselung ohne eigene Anstrengung, oder die hin- und hergerissen von den Reizen und Aufregungen des modernen Lebens höhere Aufgaben des Menschseins überhaupt nicht mehr zu sehen vermögen. An dieser zweiten Stelle liegt wohl in der Gegenwart und Zukunft das noch größere Problem.

Einen Gegensatz zwischen „Gebildeten“ und „Ungebildeten“ wird es in Zukunft in der bisherigen Form nicht mehr geben, nur einen Gegensatz zwischen Menschen, die sich um Bildung bemühen, und solchen, die sich nicht bemühen. Hier aber läuft die Grenze keineswegs zwischen arm und reich, zwischen Besitzenden und Besitzlosen im materiellen Sinn, zwischen den Inhabern von Diplomen und solchen, die keine Diplome vorweisen können, sondern quer durch alle angedeuteten Gruppen und Gruppierungen hindurch. Die sich lebenslang um Bildung und Selbstbildung Bemühenden werden in Zukunft die wirkliche Elite der Bevölkerung sein, von der man nur hoffen kann, daß sie in den künftigen menschlichen Gemeinschaften auch maßgebenden Einfluß gewinnen wird, nicht in erster Linie dadurch, daß ihr alle wirtschaftlich und politisch führenden Stellen zufallen — wenn dies auch in Übereinstimmung mit den Auffassungen in Platos „Staat“ sehr zu wünschen wäre —, sondern daß sie das lebendige Gewissen der Gemeinschaften bildet und damit die Maßstäbe dafür angibt, was gehörig und ungehörig, vornehm und unvornehm, vorbildlich und abstoßend sei, woran sich auch die Menschen mehr in der Tiefe und auf lange Sicht als an der Oberfläche und für den Augenblick orientieren.

Wenn man heute in einem demokratischen Staat von Elite zu sprechen wagt, so kommt man leicht in den Verdacht restaurativer, wenn nicht sogar reaktionärer Gesinnung. Ich würde einer solchen Auffassung selbst voll und ganz beipflichten, wenn von einer Elite die Rede wäre, die durch Herkunft oder Reichtum, durch Diplome oder sonstige Vorrechte Grenzen zieht, die nicht jeder Mensch zu überschreiten die Möglichkeit hat. Von einer solchen äußeren Abgrenzung kann aber hier in keiner Weise die Rede sein. Jeder ist zur Mitarbeit und zum Wettstreit aufgerufen, und der Idealzustand der Menschheit wäre erreicht, wenn die erwähnte Elite mit der Gesamtheit der Menschen zusammenfiele, was allerdings kaum jemals der Fall sein dürfte. Daß zu dieser Bildungs-Elite, richtiger um Bildung bemühten Elite nicht nur die Teilnehmer der gewissermaßen offiziellen Erwachsenenbildung zu rechnen sind, sondern jeder, der sich, gleichviel auf welche Weise, um Bildung und Selbstbildung bemüht, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Die wichtigste Aufgabe für die nächste Zeit dürfte darin bestehen, die notwendige neue Stellung der Erwachsenenbildung allen führenden Persönlichkeiten in Staat und Öffentlichkeit, vor allem auch den Lehrern aller Schulen und Schulgattungen, zum Bewußtsein zu bringen, sie von der Notwendigkeit der Erwachsenenbildung für die Zukunft zu überzeugen und so die Erwachsenenbildung möglichst bald aus ihrer bisheri-

gen unverdienten und ungerechtfertigten Abseitsstellung herauszuführen und zur Übernahme ihrer neuen, großen Aufgaben fähig zu machen. In welchem Ausmaß und in welcher Weise uns dies gelingt, wird voraussichtlich weitgehend darüber entscheiden, ob wir imstande sind, die geistigen Aufgaben des Menschseins und der Menschheit auch im Zeitalter der Technik zu bewältigen, nicht nur die überkommene Kultur zu verbrauchen, sondern neue Formen geistigen Lebens, das heißt, neue, lebendige Kultur zu entwickeln.

### *Film und Fernsehen in ihrer Bedeutung für die heutigen Menschen, im besonderen für die Jugend*

Innerhalb der technischen Entwicklung der jüngsten Zeit kommt der Entwicklung der sogenannten Massenmedien in pädagogischer Hinsicht besondere Bedeutung zu, wobei die optischen Medien (Film und Fernsehen) vor den akustischen (Rundfunk, Tonband, Schallplatte) und vor dem geschriebenen oder gedruckten Wort (Buch, Presse) immer größeren Vorsprung gewinnen, aus begreiflichen Gründen. Nur das Bild verfügt über die einzige internationale Sprache der Welt; da aber die Welt immer kleiner, das Zusammenleben von Hunderten von Völkern mit ebenso vielen untereinander unverständlichen Sprachen aus vielerlei Gründen (wirtschaftlichen, technischen, politischen) immer notwendiger und zwingender wird, gewinnt das Bild immer mehr an Boden. Das Bild ist auch innerhalb des gleichen Volkes, unabhängig von der Kenntnis des Lesens und Schreibens oder einer differenzierteren Bildung, für alle am leichtesten verständlich, wobei sich allerdings leicht eine Angleichung an die Bedürfnisse und die Auffassungsfähigkeit der großen Massen, eine Angleichung nach unten einstellt.

Die moderne Bildersprache ist um die letzte Jahrhundertwende mit der Erfindung des Films in eine neues, wichtiges Stadium ihrer Entwicklung eingetreten. Als die ersten, begreiflicherweise noch recht mangelhaften Filmstreifen von Lumière in Paris, der Brüder Skladanowsky in Berlin oder von Th. A. Edison in den USA gezeigt wurden — dies alles zwischen 1895 und 1900 —, geschah für den ersten Blick nichts anderes, als daß zu den bisherigen Attraktionen der Rummelplätze eine neue, weitere Attraktion hinzukam. In Wirklichkeit vollzog sich, wie wir heute übersehen können, eine tiefgreifende Umwälzung in der geistigen Geschichte des Abendlandes, eben die Umstellung von der Vorherrschaft des Wortes, im besonderen des geschriebenen und gedruckten Wortes, auf das Bild,

und zwar als Folge einer weiteren Entwicklung der Technik. Nicht einmal die Erfindung des Buchdruckes zu Beginn der Neuzeit hatte eine gleich tiefgreifende Wandlung mit sich gebracht; denn sie blieb innerhalb des gleichen Mediums, nämlich der Sprache, im Fortschreiten von der gesprochenen und geschriebenen zur leichteren Konservierung und damit zur wesentlich größeren Reichweite in Form der gedruckten Sprache. Mit der Erfindung des Films erfolgte die Verlagerung des Schwerpunktes von der verhältnismäßig abstrakten, gleichzeitig volkhaft begrenzten Sprache zur Anschaulichkeit und Allgemeinverständlichkeit des Bildes.

Zunächst also entstand der Film, und zwar mit solcher Faszination für die Augen, die Neugier und das Unterhaltungsbedürfnis der Menschen, daß in kurzer Zeit die Kinos wie Pilze aus dem Boden wuchsen, zum großen Vergnügen sowohl der Filmproduzenten, der Verleiher und Kinobesitzer, aber auch der Zuschauer, die den verhältnismäßig niedrigen Eintrittspreis ohne viel Zögern zu den Kinokassen trugen und damit den Film im ganzen und die Kinos im einzelnen finanzierten. Wenn man bedenkt, daß heute in den Industrieländern alle Städte und Städtchen bis in die Dörfer hinaus ihr Kino besitzen, die Großstädte Dutzende und Hunderte von Kinos, so tritt einem der Siegeszug des Films innerhalb weniger Jahrzehnte erst richtig vor Augen.

Die moderne Technik schuf nämlich nicht nur den Film, sondern auch die Filmbesucher, und darin zeigt sich eine jener großen wechselseitigen Entsprechungen zwischen Technik und den Menschen im Zeitalter der Technik, von denen auch schon in früheren Kapiteln die Rede war. Die Technik brachte als Filmbesucher jene Massen von Hunderttausenden und Millionen Menschen, die seit dem Einsetzen und dem immer rascheren Fortschreiten der Industrialisierung vom Land in die Städte strömten, von der eigenen Werkstatt oder vom bäuerlichen Anwesen in die Fabriken, vielfach in sehr unzureichende, viel zu kleine, wenig einladende Wohnungen, in denen sie sich schwerlich heimisch fühlen konnten, die sich aber auch bei ihrer Arbeit an den Maschinen, im Büro, in der Tretmühle des Alltags nicht wohl fühlten und damit beinahe zwangsläufig an dritte Orte auswichen und flüchteten: in die Kneipe, auf den Fußballplatz, ins Kino, wobei das Kino, sowohl an Bequemlichkeiten wie an Unterhaltung und Zeitvertreib, verhältnismäßig am meisten bot.

Von der immer stärker spezialisierten und gleichzeitig weitgehend sinnentleerten Arbeit vieler Menschen in der heutigen Zeit war bereits wiederholt die Rede. Wie soll sich der Arbeiter, der den ganzen Tag über den gleichen Handgriff macht, die Stenotypistin, die immer wieder die gleichen Briefe schreibt, der Mann am Fahrkartenschalter, der Verkehrs-

polizist am Straßenkreuz, wenn sie ihren Dienst hinter sich haben, anders fühlen als müde, abgespannt, gleichzeitig leer, ausgepumpt und auf Auffüllung der Leere eingestellt. Nicht daß sie deswegen alle einen Beruf ergreifen möchten, der sie in mehr universeller Weise anspricht, als Bauer oder Handwerker, keinesfalls. Die spezialisierte, gleichzeitig monotone Arbeit hat für den einzelnen durchaus ihre, wenn auch zum Teil nur vordergründigen Annehmlichkeiten, aber sie bringt den modernen Menschen und beinahe die ganze moderne industrialisierte Menschheit in einen Dauerzustand der Übererregung und gleichzeitig der Abgespanntheit, der Überbelastung und gleichzeitig der inneren Leere.

Für diesen seelischen Zustand sind Kino und Film scheinbar das Allheilmittel, mindestens das Narkotikum par excellence. Wo kann man sich so ungestört und angenehm entspannen wie im Halbdunkel und in der Anonymität des Kinos, sich gehenlassen, soviel man will. Man braucht sich auch nicht erst umzuziehen wie für einen Theater- oder Konzertbesuch. Unmittelbar von der Straße weg, so wie man von der Arbeit kommt, müde, abgespannt, verärgert, kann man hier eintreten und sich für verhältnismäßig wenig Geld zwei Stunden lang ein ungestörtes Retiro verschaffen, im Winter angenehm warm, im Sommer verhältnismäßig kühl, ganz das, was man sich nach den Strapazen des Arbeitstages wünscht und braucht. Meist ist der moderne Mensch nach Beendigung seiner einseitigen achtstündigen Beanspruchung auch gar nicht in der Lage, sofort auf eine neue konzentrierte, geistige Arbeit umzuschalten. Im Vergleich mit den Maschinen, die er selbst geschaffen hat, ist der Mensch in seiner Anpassungsfähigkeit an die Maschinen doch ein recht unvollkommenes Wesen, eine „Fehlkonstruktion".

Sicher gäbe es nach der ermüdenden Tagesarbeit gesündere und damit zweckmäßigere Entspannungs- und Erholungsmöglichkeiten als das Kino mit seinen ungesunden Menschenansammlungen, der verbrauchten Luft, den Husten- und Schnupfenbazillen usw., Erholung in einem freundlichen Zuhause, in einem kleinen Garten, auf einem gut eingerichteten Sportplatz oder dergleichen. Aber wer besitzt das schon oder wem steht es zur Verfügung ohne große Anmarschwege, Mitgliedsbeiträge oder sonstige Bindungen, die der moderne Mensch nicht gern in Kauf nimmt. Außerdem bleiben dann immer noch — neben der erwünschten Entspannung — die erwähnten Leer- und Hohlräume, die die Tagesarbeit unausgefüllt gelassen oder auch erst geschaffen hat und die nun geradezu wie Saugapparate wirken, bereit, alles an sich zu ziehen, in sich aufzunehmen, was die Umgebung im besonderen die großstädtische Umgebung, bietet. Und wo bietet sie mehr, in größerer Fülle und Mannigfaltigkeit, als im Kino.

Hier wird alles angeboten, vom einfachen Farbreiz, einschmeichelnder Musik, herrlichen Bildern fremder Menschen und Länder bis zum erschütternden menschlichen Drama und zum blutrünstigen Reißer mit Mord und Totschlag, einschließlich aller erdenklichen Schreck- und Gruselszenen, krasse Bilder der Wirklichkeit und Traumfabrik, ganz nach Wunsch und Laune. Entsprechen sich moderne Technik, industrialisierte Bevölkerung und Film schon im großen und ganzen, was ich anzudeuten versuchte, so entsprechen und verzahnen sie sich nochmals im inhaltlichen Angebot auf der einen und dem (scheinbaren) menschlichen Bedarf auf der anderen Seite.

Der Film wagt sich aber auch auf eine höhere Ebene als die bloße Unterhaltung. Hier verkauft er mit Vorliebe Bildung zu billigen Preisen — was ihm ebenfalls gern abgenommen wird —, etwa die Verfilmung klassischer Romane („Immensee", „Die Reise nach Tilsit", „Buddenbrooks") bis hin zur Verfilmung von Shakespeare oder bekannter moderner Schauspiele wie „Die Caine war ihr Schicksal", „Des Teufels General" usw. Das Publikum will nicht bloß unterhalten sein, es will sich auch bilden, und da es nicht sonderlich gern ins Theater oder in die Oper geht, sucht es seine Bildung im Kino mit Hilfe entsprechender Filme. Meist dürfte dabei für die Bildung des einzelnen oder im Sinn schöpferischer Kultur nicht viel gewonnen sein; doch sind die Grenzen sicher schwer zu ziehen. Wo immer ein Mensch durch den Besuch eines Filmes Zugang zu wertvoller Musik findet oder eine Anregung, sich mit geschichtlichen, sozialen oder allgemeinmenschlichen Fragen ernsthaft auseinanderzusetzen, wird dies seinem höheren Menschsein zugute kommen, ihn bilden und damit auch der modernen Gesellschaft im ganzen helfen, auf ihrem Weg weiterzukommen.

Doch ist der Film seinen Möglichkeiten nach nicht bloß Kunst aus zweiter Hand, fotografiertes Theater oder in Konserven verpackte Musik großer Komponisten oder berühmter Heldentenöre. Seine stärksten künstlerischen und allgemeinmenschlichen Möglichkeiten liegen im Wesen des Filmes selbst, in der Komposition bewegter Bilder nach eigenem Rhythmus und inneren Gesetzmäßigkeiten, angefangen vom einzelnen fotografierten Bild bis zur einheitlichen Gesamtgestaltung von Bild, Farbe und Musik. Gerade aus seiner engen Verbindung mit der Technik und mit den neuen Mitteln der Technik verfügt der Film über Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung, die es bisher nie gegeben hat und die es dem Künstler gestatten, mit den in erster Linie optischen Mitteln des Films den modernen Menschen und die Schicksale moderner Menschen in so packender, lebensnaher Weise darzustellen, wie dies kaum

mit anderen künstlerischen Mitteln möglich und bisher gelungen ist. Von künstlerischen Filmen der Stummfilmzeit bis in die jüngste Gegenwart ist die Reihe filmischer Kunstwerke, und zwar verschiedener Völker und sehr verschiedener Stilrichtungen, nie ganz abgerissen und hat damit den Beweis erbracht, daß der Film als Kunst, als neuartige und originale Kunst möglich und wirklich ist. Zwar ist die Zahl der Filme, die die Bezeichnung Kunstwerk verdienen, verhältnismäßig sehr klein, durchschnittlich ein paar Filme jedes Jahr innerhalb der gesamten Weltproduktion, aber diese filmischen Kunstwerke brauchen hinter Kunstwerken anderer Art nicht zurückzustehen und können durch kein Kunstwerk anderer Art ersetzt werden.

Schließlich bietet der Film nicht nur Unterhaltung, populäre Bildung und — wenn auch in seltenen Fällen — echte, große Kunst, er bietet auch Informationen und Belehrung als Wochenschau, Dokumentarfilm, Unterrichts- und Lehrfilm der verschiedensten Art. Vor allem der Unterrichtsfilm in der Schule hat, im besonderen in Deutschland, aber auch in den meisten übrigen Filmländern, eine verhältnismäßig lange und erfolgreiche Geschichte hinter sich, worüber bereits gutinformierende Literatur vorliegt, die ein weiteres Eingehen auf diese Frage unnötig macht. Das Schwergewicht der Information, zum Teil auch der Belehrung, scheint ohnedies mehr und mehr — mit Ausnahme des Unterrichtsfilms für die Schule — auf das Fernsehen, einschließlich des im Fernsehen gezeigten Films, überzugehen.

Innerhalb der optischen Medien ist gegenwärtig eine wichtige Umschichtung insoweit im Gang, als Film und Kino in den hochindustrialisierten Ländern an Besucherzahlen verlieren, die Expansion der optischen Medien im ganzen aber — nunmehr mit dem Schwergewicht beim Fernsehen — weiterhin zunimmt. Die rückläufige Bewegung bei Kino und Film setzte zuerst, und zwar vor einigen Jahren, in den USA ein, in der Bundesrepublik im Jahr 1958. Im Jahr 1959 ging hier die Zahl der Filmbesucher um ungefähr 90 Millionen (= 12 %) zurück, vor allem in den Großstädten und Industriegebieten, wo gleichzeitig die Fernsehdichte am größten war. Allerdings ist das Fernsehen nicht der einzige Konkurrent, der Kino und Film die Besucherzahlen wegnimmt; dazu kommen weiterhin die Zunahme der Motorisierung und der Ferienreisen, die Konkurrenz der Schallplattenindustrie und einige andere Ursachen. Der Hauptkonkurrent ist aber zweifellos das Fernsehen.

Die Zahl der Fernsehempfänger hat im Jahr 1959 in der Bundesrepublik um mehr als 1 Million zugenommen und beträgt zur Zeit etwa 5 Millionen; sie wird in Europa nur von England, mit ungefähr 10 Mil-

lionen, übertroffen, während die USA mit ungefähr 50 Millionen Empfangsgeräten unter allen Völkern weitaus an der Spitze stehen.

Sosehr Film und Fernsehen untereinander in Konkurrenz stehen und sosehr sie sich im Hinblick auf die technischen Voraussetzungen und die geschichtliche Entwicklung voneinander unterscheiden mögen, für den Zuschauer haben sie vorwiegend Gemeinsames. Beide sind in erster Linie optische Medien, auch beim Hinzukommen von Ton, Sprache und Musik, und beide verbindet deshalb ihre Anschaulichkeit und Gemeinverständlichkeit, zum Unterschied gegenüber der gesprochenen oder geschriebenen und gedruckten Sprache (Rundfunk, Presse, Buch). Das meiste von dem, was hinsichtlich des Films gesagt wurde, gilt deshalb auch für das Fernsehen und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Auch das Fernsehen verfügt ungefähr über die gleiche Vielseitigkeit, mit der der Film seine Besucher anlockt und festhält, aufsteigend von der Unterhaltung über populäre Bildung bis hinein in die Bereiche der Kunst, und was vom Filmbesucher gesagt wurde, gilt weitgehend auch vom Zuschauer vor dem Fernsehschirm.

Trotzdem bestehen zwischen Film und Fernsehen auch erhebliche Unterschiede, verschiedene Schwerpunkte ihrer Darstellungsmöglichkeiten, weshalb keine Wahrscheinlichkeit besteht, daß der Film vom Fernsehen völlig verdrängt wird. Beide unterscheiden sich auch beträchtlich hinsichtlich ihrer Beliebtheit bei den Zuschauern der verschiedenen Altersstufen (Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter), wovon später ausführlicher zu sprechen sein wird.

Das Fernsehen hat seinen Schwerpunkt auf den Gebieten der Information (Nachrichten, Tagesschau, aktuelle Berichte) und wird ihn voraussichtlich auf diesen Gebieten auch behalten, während es in den Möglichkeiten der Darstellung längerer Handlungsabläufe, Lebensschicksale usw., womit der Film sein Publikum hauptsächlich fesselt, hinter diesem weit zurückbleibt, vor allem auch hinsichtlich der Eindringlichkeit der Darstellung. Die Kleinheit des Bildschirmes und das Fehlen der Farben beim Fernsehen sichern dem Film, jedenfalls vorläufig, einen bedeutenden Vorsprung, der in absehbarer Zeit zwar verringert, aber voraussichtlich nicht eingeholt werden wird, zumal Film und Kino die größten Anstrengungen machen, immer wieder neue Wege zu finden, auf denen das Fernsehen nur schwer oder überhaupt nicht folgen kann (Breitwand, dreidimensionale Projektion, Stereoton usw.).

Auf den Gebieten der Information spielen die genannten Nachteile eine verhältnismäßig geringe Rolle, während die Schnelligkeit der Information im Vergleich mit dem Film und die Anschaulichkeit im Vergleich

mit dem Rundfunk dem Fernsehen, vor allem bei der sogenannten Live-Übertragung, eine starke Überlegenheit sichern. Der Mensch, jedenfalls sehr viele Menschen haben den Wunsch, möglichst viel und immer wieder Neues zu sehen und zu erleben, überall dabei zu sein, am liebsten als unmittelbare Zuschauer, bei der Krönung der englischen Königin, bei den Olympischen Spielen in Squaw Valley und in Rom, aber auch — je nach persönlichem Interesse und Geschmack — bei einem Fußballwettspiel auf Länderebene, beim Empfang eines Filmstars oder bei der Wahl einer Schönheitskönigin. — Es gibt aber auch wichtigere Anlässe für die Bedeutung und für die Notwendigkeit von Informationen.

Von der Zusammengehörigkeit der ganzen Welt, der Notwendigkeit eines friedlichen Zusammenlebens aller Völker und der Bedeutung dieser Tatsachen für jedes Volk und für jeden einzelnen von uns wurde an früheren Stellen bereits gesprochen. Da es aber unmöglich ist, daß wir die ganze Welt oder auch nur die wichtigsten Teile davon, zusammen mit den dort wohnenden Völkern, persönlich durch Reisen kennenlernen, erst recht unmöglich, dauernd bei ihnen zu sein, sind wir in geradezu lebensnotwendiger Weise darauf angewiesen, fortlaufend rasche, zuverlässige Informationen über die wichtigsten Vorgänge auf der ganzen Welt zu erhalten, wobei den optischen Informationen wegen ihrer Anschaulichkeit und Allgemeinverständlichkeit, damit bevorzugt dem Fernsehen, besondere Bedeutung zukommt.

Sicher erleichtert es uns das Verständnis fremder Völker und Rassen, wenn sie uns das Fernsehen (oder der Film) unmittelbar vor Augen führt, wie sie leben und wohnen, arbeiten und ihre Feste feiern. Die entsetzliche Not in manchen Entwicklungsländern, kranke, von Seuchen befallene, halbverhungerte Menschen unmittelbar zu sehen, wird uns vielleicht eher dahin bringen, sie in unsere politischen Überlegungen einzubeziehen, auf einen Teil unseres Überflusses zu verzichten, überhaupt unser Gewissen und unsere Mitverantwortung aufrütteln. Bedeutende Persönlichkeiten, Staatsmänner, Wissenschaftler, Dichter, von denen wir bisher nur gehört oder deren Bücher wir gelesen haben, im Fernsehen unmittelbar zu sehen und auf uns wirken zu lassen, wird in der Regel auch dazu beitragen, unsere Vorstellungen von ihnen zu klären und zu vervollständigen. Ein unbedingt positiv wirkendes Mittel ist die optische Begegnung mit Hilfe der modernen Massenmedien jedoch nicht, weder für unsere Kenntnisbereicherung noch für tiefergehende Bildung. Die Begegnungen sind brauchbare und wertvolle Mittel, aber es kommt ganz darauf an, wie wir sie gebrauchen, im Sinn von Klärung und Vertiefung oder als ruhelose, immer wiederkehrende Bildüberflutung, die nicht klärt, son-

dern verwirrt, als Anlaß zum Nachdenken und zur Besinnung oder als Mittel der Sensation, zur Unterhaltung, vielleicht sogar nur zum Vertreiben von Langeweile.

Wichtig ist auch immer, daß wir uns über die Zuverlässigkeit der Informationen Gedanken machen; denn im Gegensatz zu dem, was wir in unserer unmittelbaren Umgebung mit den eigenen Augen wahrnehmen, sehen wir im Fernsehen (oder im Film) durchaus nicht mit unseren eigenen Augen, vielmehr mit den Augen des Bildreporters und mit den Augen der Fernsehgesellschaft, das heißt, mit den in der Fernsehgesellschaft organisierten politischen, wirtschaftlichen, vielleicht auch nur finanziellen Kräften, deren Interessen mit unseren eigenen Auffassungen durchaus nicht übereinzustimmen brauchen. Von diesen mannigfaltigen Gefahren der modernen Masseninformationsmittel, der hintergründigen Steuerung und Beinflussung, im besonderen von den Gefahren der Uniformierung und Nivellierung war schon an früherer Stelle die Rede.

Wie bereits angedeutet, wirkt sich die Abwanderung von Kino und Film zum Fernsehen nicht auf allen Altersstufen in gleicher Weise aus. Die Konkurrenz des Fernsehens ist einerseits am stärksten bei den verheirateten Erwachsenen, im besonderen bei den älteren und alten Leuten, die sich lieber die lebenden Bilder frei ins Haus liefern lassen, vor allem bei Kälte oder bei schlechtem Wetter, andererseits bei den Kindern, die ihre freie Zeit noch vorwiegend innerhalb der Familie verbringen, vielleicht auch von den Eltern mit Erfolg mit Hilfe eines Fernsehgerätes in der Familie festgehalten und für den Ausfall eines gewünschten Kinobesuches durch Vorführungen auf dem Fernsehschirm entschädigt werden.

Die Abwanderung vom Film zum Fernsehen ist am geringsten bei den Jugendlichen. Sie beteiligen sich, und zwar in allen Ländern, soweit darüber Erhebungen vorliegen, von allen Altersstufen am wenigsten am Fernsehen und sind gleichzeitig Film und Kino am treuesten geblieben, weshalb ihr prozentualer Anteil an der Gesamtzahl der Filmbesucher im Lauf der letzten Jahre nicht unerheblich zugenommen hat. In den USA stellen die Jugendlichen heute mindestens die Hälfte aller Kinobesucher, und als Folge davon hat sich die Filmproduktion sowohl in der Wahl der Themen wie in der Darstellungsweise noch mehr als früher auf die Wünsche und die berechenbaren Bedürfnisse der Jugendlichen als ihrer besten Kunden eingestellt. Die auffallende Zunahme von Kriegsfilmen und sogenannten Halbstarken-Filmen, auch der Gruselfilme und von Filmen über technische Zukunftsprobleme (science fiction; Weltraumfahrt, Marsmenschen, menschliche Roboter usw.) im Lauf der letzten Jahre dürfte bereits auf dieses Konto zu setzen sein.

Sowohl wegen seiner Anschaulichkeit und Lebendigkeit wie wegen seiner Fähigkeit, alle Möglichkeiten einer reicheren und schöneren Zukunft vorwegzunehmen, hat der Film für die Jugendlichen etwas Faszinierendes und Berauschendes, was ihnen niemand wird rauben oder ausreden können. Der Jugendliche sucht — und findet — im Film die Spiegelbilder seiner Zukunftswünsche, -hoffnungen und -träume. Film und Tagträumen ist beinahe eins; denn nichts anderes hat in gleicher Weise die Fähigkeit, vom Wirklichen zum Erträumten und Phantastischen hinüberzuführen und trotzdem den Anschein von Wirklichkeit zu behalten wie der Film, keine Zeitung, kein Buch, kein Hörspiel. Deshalb ist er bei der Jugend unschlagbar.

Der Jugendliche lebt in erster Linie nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft, damit auch in der Wirklichkeit der Zukunft. Der Begriff Wirklichkeit ist deshalb für den Jugendlichen weiter und umfassender, gleichzeitig inhaltsärmer als für den Erwachsenen; er umfaßt beim Jugendlichen nicht nur das, was wirklich ist, sondern auch das, was sein könnte, und sogar das, was sein sollte, nämlich in einer besseren und schöneren Zukunft, von der zu träumen — unter anderem mit Hilfe des Films — der Jugendliche nicht satt wird.

Im Film und mit Hilfe des Films erlebt der Jugendliche nicht nur die bunten Möglichkeiten der äußeren Umwelt, sondern auch alle Möglichkeiten der eigenen Entwicklung und eigener Wandlungen, künftige Berufe und Lebensschicksale, von den bedauernswertesten bis zu den strahlendsten und begehrtesten. Im Jugendlichen liegen noch die verschiedensten, nach seiner eigenen Auffassung alle Möglichkeiten des Menschseins bereit, die er in seinen Tagträumen — und im Film — ausprobiert, durchexerziert, an seinen Augen vorüberziehen läßt und in denen er sich gefällt. — Der Film bringt in dieser Hinsicht für den Jugendlichen zwei Gefahren mit sich, einmal daß er ihm die Notwendigkeit eigener Phantasie weitgehend abnimmt, zum anderen die noch schwerer wiegende Gefahr, daß der Jugendliche in erstaunlich hohem Maß das für wirklich und echt hält, was ihm der Film vorführt.

Der Jugendliche ist seiner ganzen seelisch-geistigen Verfassung nach in ungewöhnlichem Maß lebenshungrig, wissensdurstig und neugierig auf das kommende Leben, das er so schnell und so umfassend wie möglich kennenlernen möchte, aber nicht aus Beschreibungen durch die Erwachsenen — mit Belehrungen gewürzt —, sondern durch eigene Erfahrungen. Da diese aber nicht so rasch und so leicht zur Verfügung stehen, wie der Jugendliche dies wünscht, wählt er als Ersatz den Film. Im Film und mit Hilfe des Films glaubt er alles erfahren und lernen zu können, ange-

fangen damit, wie man elegant eine Zigarette anzündet, einen erfolgreichen Flirt anfängt, wie man sich in der sogenannten besseren Gesellschaft bewegt bis hin zu den letzten und schwierigsten Fragen des Lebens, den Problemen der Liebe, des Berufserfolges, der Weltanschauungen.

Da vom Film in der Regel diese faszinierende Wirkung auf den Jugendlichen ausgeht, identifiziert er sich auch am leichtesten und intensivsten mit den Gestalten des Films, die er sich teils bewußt, teils unbewußt als Beispiel und Vorbild wählt, wenn er nicht zu seinem eigenen Vorteil lernt, kritisch von ihnen Abstand zu nehmen.

Außer in psychologischer ist der Film auch in soziologischer Hinsicht für die Jugend von erheblicher Bedeutung. Film und Kino bilden heute einen wichtigen Faktor jugendlichen Zusammentreffens, jugendlicher Gruppenbildung und Gesellung der verschiedensten Art. Hier liegt auch ein wichtiger, vielleicht sogar der wichtigste Grund, warum von allen Altersgruppen die Jugendlichen dem Film am stärksten die Treue halten, umgekehrt für das Fernsehen verhältnismäßig das geringste Interesse aufbringen. Der Jugendliche drängt aus der Familie heraus zum Treffen mit Gleichaltrigen des gleichen und des anderen Geschlechtes, und Kino und Film spielen dabei eine wichtige Rolle. Sicher sind es jeden Abend, vor allem aber an den Samstagen und Sonntagen Tausende und Hunderttausende Jugendlicher, die gemeinsam ins Kino gehen, in kleinen und größeren Gruppen, Schulfreunde und Arbeitskameraden, Freunde und Freundinnen des gleichen und verschiedenen Geschlechtes in immer wieder neuen, sich bildenden, lösenden und neu formenden Gruppierungen.

Alle vorliegenden Beobachtungen und systematischen Erhebungen weisen nach, daß auch die Jugendlichen selbst dem Kino und dem Sich-Treffen im Zusammenhang mit Film und Kino große Bedeutung zumessen, daß der gemeinsame Kinobesuch mit gleichaltrigen Freunden und Freundinnen Höhepunkte ihrer Erlebnisse darstellt. Dabei ist es nicht nur die besonders leicht gemachte Form des Zusammenkommens, gemeinsamer Filmbesuch und gemeinsamer Heimweg, das Halbdunkel des Kinoraumes, die erotische Wirkung vieler Filme, die gesellende Wirkung reicht darüber hinaus. Sie schließt auch die gemeinsamen Unterhaltungen über Filmvorführungen, Filmthemen und Filmstars ein, die nachweislich einen wichtigen Ausschnitt aus den Gesprächen Jugendlicher untereinander am Arbeitsplatz, in Kameradenkreisen und vor allem bei der Anknüpfung von Gesprächen zwischen Burschen und Mädchen ausmachen. Bei den männlichen Jugendlichen rangieren als Gesprächsthemen vor dem Film noch Sport und aktuelle Sportereignisse, bei den weiblichen

Jugendlichen Fragen der Kleidung, der Kosmetik, der Liebe, aber beide verbindend, weil beiden interessant, gemeinsame Filmgespräche und gemeinsamer Kinobesuch. — Begreiflicherweise ist es schwer zu belegen und nachzuweisen, welche Tiefen- und Dauerwirkung der Gesellung Jugendlicher um Kino und Film zukommt; schätzungsweise dürfte sie recht beträchtlich sein.

Leichter überblicken lassen sich zwei weitere Formen der Gruppenbildung Jugendlicher, die sogenannten Fanclubs und die Jugendfilmclubs, die von Außenstehenden nicht selten miteinander gleichgestellt oder untereinander verwechselt werden, obwohl sie wenig oder nichts miteinander zu tun haben und von Angehörigen der Jugendfilmclubs die Verwechslung geradezu als Beleidigung empfunden wird. An Breitenwirkung stehen diese beiden Formen zweifellos hinter den erstgenannten zurück, übertreffen sie aber an Geschlossenheit und Intensität der Wirkungen.

Unter Fanclub versteht man die mehr oder weniger lose oder auch straffe Organisation der Anhänger und Anbeter eines Stars, hier Filmstars, wie sie im Lauf der letzten Jahrzehnte allenthalben, in Deutschland und anderen Filmländern, entstanden sind. Jeder bedeutendere, aber auch mittlere Filmstar dürfte heute eine solche organisierte Anhängerschaft besitzen, gleichgültig ob er sie gewollt und bewußt gefördert hat oder nicht. Hat ein Filmstar einmal ein gewisses Ausmaß an Publizität erlangt, so wird er auch entsprechend umfangreiche Korrespondenz erhalten, Bitten um Autogramme, um Fotos, um persönliche und berufliche Auskünfte und bald werden sich auch zahlreiche Jugendliche, zum Teil auch Angehörige älterer Jahrgänge, an ihn wenden und sich bereit erklären, die erforderliche Korrespondenz zu führen, die ja der Star in Kürze nicht mehr selbst bewältigen kann, eine Kartei anzulegen, mit den verschiedenen Briefschreibern Verbindung aufzunehmen, kleine Einladungen zu veranstalten, natürlich möglichst zusammen mit dem angebeteten Star, und dergleichen; der Fanclub, jedenfalls in seinen Anfängen, ist entstanden.

Ähnliche Kreise von Anbetern hat es auch früher um berühmte Schauspieler, Sänger und sonstige Künstler gegeben. Was aber den heutigen Fanclub durchaus von derartigen Erscheinungen früherer Zeit unterscheidet, ist die ungleich größere Zahl der Fans und vor allem die feste Form einer Organisation, die einen nicht unwesentlichen Teil der Publizität des Stars, damit auch seines Erfolges bestimmt und deshalb von den Filmmanagern und der Filmwirtschaft durchaus ernst genommen wird. Die Fanclubs sind heute ebensosehr Sammelbecken jugendlicher Begeisterung und Schwärmerei wie handfeste Kalkulationsposten der Filmstars

und der Filmwirtschaft im Hinblick auf den Publikumserfolg. Der Filmstar ist deshalb mehr oder weniger gezwungen, sich einen Fanclub aufzubauen oder mindestens seine Entstehung zu dulden, ihm bzw. den verschiedenen Clubs in verschiedenen Städten einen nicht geringen Teil seiner Zeit und Kraft zu widmen, um sie am Leben zu erhalten, auszubauen und gewissermaßen in ständiger Bereitschaft zu halten.

Gegenwärtig gibt es in der Bundesrepublik einige hundert derartiger Filmfanclubs mit einer mehr oder weniger großen Zahl von Teilnehmern und einer mehr oder weniger straffen Form der Organisation. Kommt der Filmstar oder auch nur ein Film, in dem er eine Rolle spielt, in die betreffende Stadt, so ist ein gewisses Ausmaß von Anhängerschaft und Mundpropaganda auf alle Fälle gesichert, begreiflich, daß sowohl der Star wie auch Kinobesitzer, Filmverleiher und Filmproduzent daran interessiert sind.

Gruppiert sich der Fanclub um den Star, der Filmfanclub dementsprechend um den Filmstar, so der Filmclub um den Film, nicht um die Person, sondern um die Sache. Motiv für die Gründung von Filmclubs, einschließlich Jugendfilmclubs, ist das Interesse für den Film, für das Wesen des Films, vor allem im Sinn einer neuen Kunst. Zweck und Aufgabe dieser Clubs ist es, den künstlerischen Film zu pflegen, ihn aufzuspüren, seinen Mitgliedern vorzuführen und zur Debatte zu stellen, auch wenn ein bestimmter, künstlerisch wertvoller Film in den üblichen Kinos nicht gezeigt wird. Nicht selten ist ein solcher künstlerisch wertvoller Film, der zunächst nicht das Glück hatte, von einem einflußreichen Verleih angekauft und sofort dem großen Publikum zugänglich gemacht zu werden, erst durch positive Kritiken in den Filmclubs und von Filmclubanhängern bekannt, anerkannt und in seinen wirklichen Qualitäten gewürdigt worden und hat erst auf solche Weise auch den Weg in die Öffentlichkeit und zu internationalem Ruhm gefunden. Es ist deshalb wohl berechtigt, die Filmclubs als das lebendige, wache Gewissen des Films als Kunst zu bezeichnen.

Filmclubs haben zuerst in Frankreich Einfluß und Bedeutung gewonnen, sind aber inzwischen auch in der Bundesrepublik, in England und in anderen Ländern in großer Zahl verbreitet und in dem angegebenen Sinn tätig. — Jugendfilmclubs sind zum Teil Anhängsel von Erwachsenen-Filmclubs, zum Teil selbständige Clubs ausschließlich mit Jugendlichen als Teilnehmern. Unter diesen jugendlichen Teilnehmern stellen in der Regel Schüler der höheren Schulen und Hochschulen das Hauptkontingent, doch fehlen Angehörige beliebiger anderer Berufe, Angestellte und Lehrlinge, besonders aus künstlerisch orientierten Berufen, z. B. aus dem graphischen und photographischen Gewerbe, keineswegs.

Von den Jugendfilmclubs führt eine direkte und enge Verbindung zu den Film-Arbeitsgemeinschaften und den Arbeitskreisen Jugend und Film, wie sie in der Bundesrepublik vor allem seit dem Ende des zweiten Weltkrieges entstanden sind, größtenteils aus der Initiative Jugendlicher, zu dem Zweck, sich mit dem neuen Phänomen Film, vor allem mit seinen künstlerischen Möglichkeiten, aber auch seinen Auswirkungen in psychologischer, soziologischer und allgemeinmenschlicher Hinsicht, genauer zu befassen und auseinanderzusetzen. Unter Film-Arbeitsgemeinschaften werden hier in erster Linie Arbeitsgemeinschaften in Schulen, wieder am häufigsten an höheren Schulen, aber auch an Berufs- und Fachschulen, verstanden, wobei sich ein filminteressierter Lehrer und eine mehr oder weniger große Zahl filmbegeisterter Schüler zu gemeinsamer, freiwilliger Arbeit in dem eben skizzierten Sinn zusammenfinden. Nicht wenige der heute bestehenden Jugendfilmclubs sind aus solchen Filmarbeitsgemeinschaften hervorgegangen. Die Arbeitskreise Jugend und Film haben sich vorwiegend im schulfreien Raum gebildet und sind hier, das heißt im Kreis der Jugendorganisationen, aber auch der unorganisierten Jugend bemüht, die Jugendlichen mit wertvollen Filmen in Kontakt zu bringen und gleichzeitig zu kritischer Einstellung gegenüber Kitsch und Schund im Film zu erziehen. Derartige Organisationen gibt es heute in der Bundesrepublik wohl in jeder größeren Stadt, auch wenn die Organisationsformen und die Bezeichnungen im einzelnen voneinander abweichen.

Die von diesen Organisationen geleistete Arbeit scheint mir im Hinblick auf die Beziehungen der Jugend zum Film sehr wichtig und wertvoll; denn zweifellos bietet der Film mancherlei positive Möglichkeiten, nicht nur der Unterhaltung, sondern auch der Wissensvermittlung und der Erlebnisbereicherung, auch für den Jugendlichen, aber nur für den, der dem Film weder blind vertraut noch haltlos verfällt, sondern der seine Grenzen und seine negativen Seiten zu sehen und sich entsprechend zu verhalten vermag.

Das Fernsehen findet, wie erwähnt, bei den Kindern größeres Interesse als bei den Jugendlichen. In den USA, wo durchschnittlich in jedem Haushalt ein Fernsehgerät steht, nicht selten ein zweites Fernsehgerät im Kinderzimmer, verbringen die Kinder nach den vorliegenden Erhebungen etwa 20—25 Stunden pro Woche vor dem Fernsehschirm, wohl richtiger die angegebene Zeit in der Wohnung bei eingeschaltetem Fernsehgerät, das heißt, die Kinder verbringen wöchentlich ungefähr ebensoviel Zeit zu Hause vor dem Fernsehschirm wie in der Schule. In England beträgt die entsprechende Zeit 11—13 Stunden und in der Bundesrepublik liegt sie, soweit bereits brauchbare Erhebungen vorliegen, ungefähr in gleicher

Höhe wie in England. In allen Ländern nimmt die vor dem Fernsehschirm verbrachte Zeit die ganze Kindheit hindurch parallel mit dem Alter zu, erreicht bei den ungefähr Dreizehnjährigen, das heißt beim Beginn der Pubertät, den Höhepunkt und sinkt dann deutlich ab. Die verfügbare Freizeit wird nunmehr anderweitig, vor allem außerhalb der Familie verbracht.

Im ganzen gesehen ist man wohl berechtigt zu sagen, daß in der Bundesrepublik sowohl die Rundfunkanstalten mit ihren Fernsehabteilungen wie auch die Familien — bei aller Anerkennung des beiderseitigen guten Willens — dem Fernsehen der Kinder noch recht hilflos gegenüberstehen. Die Kinder sind begreiflicherweise sehr für das Fernsehen eingenommen; denn sie sind von Natur aus bilderfreudig und bilderhungrig. Wir brauchen nur an die Freude der Kinder an Bilderbüchern zu denken, die von den lebendigen Bildern des Fernsehens an Anziehungskraft noch weit übertroffen werden. So gewöhnen sich die Kinder — ohne sinnvolle Führung durch die Eltern — sehr leicht daran, stundenlang vor dem Fernsehschirm zu sitzen, mit angestrengten Augen in ungesunder Körperhaltung, ohne ausreichende frische Luft und körperliche Bewegung, die für eine gesunde Entwicklung der Kinder unentbehrlich sind. Manche Mütter — aus mißverstandener Besorgtheit um ihre Kinder — unterstützen noch diese ungesunden Gewohnheiten, weil sie ihre Kinder vor dem Fernsehschirm besser aufgehoben glauben als auf der Straße mit ihren vielerlei Gefährdungen und zusammen mit Kameraden und Freunden, die die Mütter nicht kennen.

Als günstig kann wohl angesehen werden, daß die Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik — jedenfalls vorläufig und im Gegensatz zu den Fernsehgesellschaften in den USA — tagsüber nur wenige Sendungen ausstrahlen, von Montag bis Freitag nur zwischen 17 und 18 Uhr, und daß diese Sendungen als sogenanntes „Familienprogramm" eigens für die Kinder zusammengestellt werden. Eine befriedigende Lösung ist trotzdem noch nicht erreicht. Die Sendeleitungen — und ein Großteil der Berufserzieher — stehen im großen und ganzen auf dem Standpunkt, daß Kinder etwa bis zu 8 oder 10 Jahren überhaupt nicht vor den Fernsehschirm gehören, wofür sich zahlreiche und gute pädagogische Gründe anführen lassen; doch ist diese Einstellung reine Utopie.

Der Mangel an Wohnräumen, vor allem an geheizten Räumen im Winter, gerade bei jenen Bevölkerungskreisen, die heute die meisten Käufer von Fernsehgeräten stellen, macht es schlechterdings unmöglich, die kleineren Kinder vom Fernsehen auszuschließen. Alle Erhebungen zeigen, daß das Fernsehgerät fast immer in dem am meisten benützten Raum

steht und daß alle Familienmitglieder an den Fernsehsendungen teilnehmen, vom Säugling bis zu den Großeltern. Es wäre deshalb zweckmäßiger, gelegentlich auch Sendungen für die kleineren Kinder zu bringen, und zwar zu bestimmten Zeiten an bestimmten Wochentagen, überhaupt die Kindersendungen für bestimmte Altersstufen ständig auf die gleichen Zeiten und Wochentage zu legen, so daß sich sowohl die Mütter wie die Kinder danach richten können. Sie wissen dann, an welchen Wochentagen sie mit einer speziell für sie gedachten Sendung rechnen können und welche Zeit sie besser für andere Beschäftigungen, für Spiele im Freien oder dergleichen, verwenden. Die Erfahrung zeigt, und zwar nicht nur bei den kleineren Kindern, sondern ganz allgemein, daß sich die Kinder (und Jugendlichen) verhältnismäßig leicht an bestimmte Fernsehzeiten gewöhnen lassen, vorausgesetzt, daß auch die übrigen Familienmitglieder, vor allem die Erwachsenen, nicht unbegrenzt und wahllos sehen, das heißt, die Gewohnheiten der Kinder spiegeln die allgemeine Erziehungsatmosphäre wider, wie überall, so auch beim Fernsehen.

Noch größer sind die erzieherischen Schwierigkeiten hinsichtlich der Abendsendungen, die in der Bundesrepublik an den Wochentagen durchschnittlich um 19 Uhr beginnen. Eine sehr umfassende und zuverlässige englische Untersuchung, die in den wesentlichen Punkten auch für die Verhältnisse in Deutschland zutreffen dürfte, hat festgestellt: „Nur die Acht- bis Zehnjährigen nannten das eigentliche Kinderprogramm (gemeint ist an den Nachmittagen) als Lieblingsprogramm.“ „Von 10 Jahren aufwärts sah mindestens die Hälfte der Kinder am frühen Abend (bis 21 Uhr) Erwachsenenprogramme. Sogar nach 22 Uhr war ein Drittel der Dreizehn- bis Vierzehnjährigen noch vor dem Fernsehschirm. An Abenden, auf die keine Schule folgte, sahen die Kinder um eine Stunde länger.“[1] Hier ergeben sich also sehr schwierige erzieherische Aufgaben für die Eltern, denen sie — wie es scheint — bis jetzt noch nicht in ausreichendem Maß gewachsen sind, nämlich die Kinder von maßlosem, ermüdendem Fernsehen abzuhalten, zum Teil zu einer Zeit, die die Kinder viel besser zum Schlafen verwenden würden.

Dazu kommt, daß die bisher üblichen Abendsendungen keineswegs immer so sind, daß man Kinder und Jugendliche unbesorgt daran teilnehmen lassen könnte. Ich bin der Auffassung, daß die Abendsendungen, vornehmlich am späteren Abend, nicht für die Kinder da sind, sondern für die Jugendlichen und für die Erwachsenen, und daß auch nicht alle Abendsendungen auf das Verständnis und auf den Erfahrungskreis der

[1] H. T. Himmelweit u. a., Television and the Child, Oxford University Press 1958, S. 13.

Jugendlichen zugeschnitten zu sein brauchen, daß sie aber andererseits auch nichts enthalten dürfen, wovor die Jugendlichen geschützt werden müssen. Fernsehen ist in erster Linie für den Kreis der Familie bestimmt und unterliegt deshalb durchaus anderen Anforderungen als etwa ein Varieté, eine Bar, ein Kino usw., zu denen sich die Kinder hinbegeben müssen und vor deren Besuch die Kinder und Jugendlichen deshalb leichter geschützt werden können.

Auch hier scheint mir die beste Lösung die, an bestimmten Abenden oder jeweils am früheren Abend Sendungen zu bringen, die in erster Linie die Interessen und den Erfahrungskreis der Jugendlichen ansprechen, zu den übrigen Sendezeiten bevorzugt Sendungen für die Erwachsenen. Ernsthafte Sendungen, etwa über soziale, politische, wirtschaftliche, weltanschauliche Fragen, die über die Reife und den Erfahrungsbereich der Jugendlichen hinausgehen, werden diese nicht gefährden, viel eher langweilen. Auch saubere Unterhaltungssendungen bieten keine Schwierigkeiten; Zweideutigkeiten und Frivolitäten haben aber im Fernsehen, das in erster Linie für die Familien da ist, nichts zu suchen.

Verallgemeinerungsfähige, systematische Untersuchungen über das Fernsehen der Jugendlichen liegen in der Bundesrepublik vorläufig noch nicht vor, nur einige Einzeluntersuchungen vorwiegend regionalen Charakters. Sie bestätigen die allgemein gemachten Beobachtungen, daß die Jugendlichen von allen Altersstufen auf das Fernsehen verhältnismäßig die geringste Zeit verwenden. Nach einer Hamburger Untersuchung verbrachten die dort erfaßten Jugendlichen „durchschnittlich 7—8 Wochenstunden“ vor dem Fernsehgerät „und damit ziemlich genau die Hälfte der Zeit . . ., in der die Fernsehgeräte in den Familien im Durchschnitt in Betrieb sind“ [1]. Dabei ist der Fernsehkonsum der werktätigen Jugendlichen verhältnismäßig größer als bei den Schülern der höheren und mittleren Schulen. In gleicher Weise differiert die Beliebtheit der verschiedenen Sendungen. Die werktätigen Jugendlichen bevorzugen Unterhaltungssendungen, Bunte Abende, Quiz, Varieté, Sportsendungen, außerdem Spielfilme, Schlager- und Unterhaltungsmusik, während die Schüler der höheren und mittleren Schulen Fernsehspiele und Theaterübertragungen sowie die „aktuellen Berichte“ vorziehen. An der Tagesschau ist die männliche Jugend doppelt so stark interessiert wie die weibliche. Am häufigsten abgelehnt werden von den Jugendlichen politische Diskussionen, Interviews, „schwere“ Musik, „schwere“ Fernsehspiele und „alte“ Filme, von einem Teil der Jugendlichen aber auch Unterhaltungssendungen.

[1] G. Maletzke, Fernsehen im Leben der Jugend, Hamburg 1959, S. 139/140

Im Hinblick auf die Freizeitbeschäftigungen der Jugendlichen ergibt sich, daß das Fernsehen vor allem die Zeit für „das Rundfunkhören, den Kinobesuch, das Spazierengehen, überhaupt das Draußensein" einschränkt. „Bei anderen Beschäftigungen, wie z. B. der Buchlektüre und den Hobbies, fanden sich keine nennenswerten Verschiedenheiten zwischen beiden Gruppen" (das heißt zwischen den „Sehern" und „Nichtsehern").[1]

Im ganzen läßt sich wohl sagen: Film und Fernsehen können in ihrer Bedeutung für die heutigen Menschen, sowohl für die Erwachsenen wie für die Jugend, und in ihren Auswirkungen auf sie nicht losgelöst von der übrigen Welt der Technik betrachtet werden. Sie sind ein besonders problematischer Teil dieser technischen Welt, und es wird uns nur dann gelingen, von Film und Fernsehen einen sinnvollen, für uns und für die Menschheit im ganzen fruchtbaren Gebrauch zu machen, wenn wir lernen, die ganze Welt der Technik unter geistigen, nicht nur oder vorwiegend unter materiellen und vordergründigen Gesichtspunkten zu sehen, wenn wir aber auch gleichzeitig den Mut haben, der Welt der Technik nicht auszuweichen, sondern uns täglich mit ihr praktisch auseinanderzusetzen.

---

[1] G. Maletzke, Fernsehen im Leben der Jugend, S. 196.

# SACHREGISTER

# SCHRIFTTUM

## *a) allgemein*

G. Anders, Die Antiquiertheit des Menschen, München 1956
V. Graf Blücher, Freizeit in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1957
J. Bodamer, Gesundheit und technische Welt, Stuttgart 1955
D. Brinkmann, Mensch und Technik, Bern 1946
Fr. Dessauer, Streit um die Technik, Frankfurt a. M. 1956
E. J. Dijksterhuis, Die Mechanisierung des Weltbildes (übersetzt von H. Habicht), Berlin 1956
P. F. Drucker, Die nächsten zwanzig Jahre (Ein Blick auf die Wirtschaftsentwicklung der westlichen Welt), Düsseldorf 1957
M. Engelberth, Stoff und Form (Leitfaden der technischen Elementarerziehung), Frankfurt a. M. 1954
Jean Fourastié, Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts, Köln-Deutz 1954
H. Freyer, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, 2. Aufl., Stuttgart 1956
Georges Friedmann, Der Mensch in der mechanisierten Welt, Köln 1952
A. Gehlen, Die Seele im technischen Zeitalter, Hamburg 1957
J. Hommes, Der technische Eros, Freiburg i. Br. 1955
James Jeans, Der Werdegang der exakten Wissenschaft (übersetzt von W. Treichler), Bern 1948
F. G. Jünger, Die Perfektion der Technik, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1949
M. Keilhacker, Pädagogische Psychologie, 5. Aufl., Regensburg 1958
— Erziehungsformen, Stuttgart 1950
G. Kiesslich, Freizeitgestaltung in einer Industriestadt, Dortmund 1956
Fr. Klemm, Technik (Eine Geschichte ihrer Probleme), Freiburg—München 1954
L. Kroeber-Keneth, Menschenführung — Menschenkunde, 4. Aufl., Düsseldorf 1958
H. Lange, Geschichte der Grundlagen der Physik, Freiburg—München 1954
Ph. Lersch, Der Mensch in der Gegenwart, 2. Aufl., München—Basel 1955
Th. Litt, Technisches Denken und menschliche Bildung, Heidelberg 1957
E. Michel, Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1953
Fr. Pollock, Automation (Materialien zur Beurteilung ihrer ökonomischen und sozialen Folgen), Frankfurt a. M. 1956
D. Riesman, Die einsame Masse (übersetzt von R. Rausch), Darmstadt 1956
Eugen Rosenstock-Huessy, Der unbezahlbare Mensch, Berlin 1954
H. Schelsky, Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft, Würzburg 1957
M. Schröter, Metaphysik des Untergangs, München 1949
H. Weinstock, Arbeit und Bildung, Heidelberg 1954
A. Wenzl, Die Technik als philosophisches Problem, München 1946
H. Zbinden, Von der Axt zum Atomwerk, Zürich 1954
Die Künste im technischen Zeitalter (Guardini, Heisenberg, Heidegger, Preetorius, Fr. G. Jünger, Riezler, Schröter), München 1954
Revolution der Roboter (Untersuchungen über die Probleme der Automatisierung von Erler, Marchionini, Pollock, Walter, Alfred Weber), München 1956

## *b) speziell zu Kap. VI*

### *1. Berufe und Berufsausbildung in der industriellen Gesellschaft*

K. Abraham, Der Betrieb als Erziehungsfaktor, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1957
Fr. Arlt, Der zweite Bildungsweg, München 1958

Fr. Baumgarten, Berufs- und sozialpsychologische Untersuchungen bei Arbeitern, Zürich 1956
K. Bednarik, Der junge Arbeiter von heute — ein neuer Typ, Stuttgart 1953
Berufsausbildung (Aus der Arbeit der Industrie- und Handelskammern) Deutscher Industrie- und Handelstag, Bonn 1958
Fr. Blättner, Pädagogik der Berufsschule, Heidelberg 1958
Dahrendorf-Ortlieb, Der zweite Bildungsweg im sozialen und kulturellen Leben der Gegenwart, Heidelberg 1959
O. W. Haseloff, Jugend und Beruf, Berlin 1959
H. Henschel u. a., Berufsberatung gestern, heute und morgen, Bielefeld 1959
Die Jugend in Schul- und Berufsausbildung und im Erwerbsleben; eine Sammlung statistischer Zahlen; Bundesministerium für Arbeit, Bonn 1956
H. Kentler, Jugendarbeit in der Industriewelt, München 1959
Kiehn-Möllenberg-Schrewe, Wirtschaft und Schule, Darmstadt 1954
E. Krause, Grundlagen der betrieblichen Berufsausbildung und Berufserziehung des Facharbeiternachwuchses, Stuttgart 1955
E. Lippert, Berufsschullehrerbildung an wissenschaftlichen Hochschulen (Probleme und Aufgaben), Darmstadt 1960
Merkmale der amerikanischen Berufsausbildung und Berufserziehung (Im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit), Bielefeld 1956
W. Moede, Psychologie des Berufs- und Wirtschaftslebens, Berlin 1958
O. Monsheimer, Drei Generationen Berufsschularbeit, Weinheim a. d. Bergstraße, o. J. (1955)
A. W. Pfaehler, Ausbildung in der Industrie, Bern und Stuttgart 1959
Th. Scharmann, Arbeit und Beruf, Tübingen 1956
Schelsky-Kluth-Lohmar-Tartler, Arbeiterjugend gestern und heute, Heidelberg 1954
Fr. Schlieper u. a., Berufserziehung im Handwerk, 4 Bde., Köln 1954—1959
A. Schwarzlose, Berufserziehung in der industriellen Gesellschaft, Braunschweig 1954
R. und H. Wefelmeyer, Lexikon der Berufsausbildung und Berufserziehung, Wiesbaden 1959
G. Wurzbacher u. a., Die junge Arbeiterin, 3. Aufl., München 1960

2. *Erwachsenenbildung heute*

Th. Ballauf, Erwachsenenbildung, Sinn und Grenzen, Heidelberg 1958
Fr. Balser, Die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1959
Fr. Borinski, Der Weg zum Mitbürger, Düsseldorf/Köln 1954
Deutscher Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen, Empfehlungen und Gutachten, Folge 4: Zur Situation und Aufgabe der deutschen Erwachsenenbildung, Stuttgart 1960
R. v. Erdberg, Fünfzig Jahre freies Volksbildungswesen, Berlin 1924
K. G. Fischer, Wo steht die Erwachsenenbildung heute? Weinheim 1956
H. Hanselmann, Andragogik (Wesen, Möglichkeiten, Grenzen der Erwachsenenbildung), Zürich 1951
J. Henningsen, Der Hohenrodter Bund, Heidelberg 1958
W. Picht, Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland, Braunschweig 1950
Fr. Pöggeler, Einführung in die Andragogik; Grundfragen der Erwachsenenbildung, Ratingen 1957
W. Schulenberg, Ansatz und Wirksamkeit der Erwachsenenbildung, Stuttgart 1957
E. Weitsch, Dreißigacker, Die Schule ohne Katheder, Hamburg 1952
M. R. Vogel, Volksbildung im ausgehenden 19. Jahrhundert, Stuttgart 1959

*3. Film und Fernsehen in ihrer Bedeutung für die heutigen Menschen, im besonderen für die Jugend*

B. Balasz, Der Film, Werden und Wesen einer neuen Kunst, Wien 1949
E. Iros, Wesen und Dramaturgie des Films, Zürich 1957
W. Hagemann, Der Film, Wesen und Gestalt, 2. Aufl., Heidelberg 1956
M. und M. Keilhacker, Jugend und Spielfilm, Stuttgart 1953
Keilhacker-Brudny-Lammers, Kinder sehen Filme, München 1957
Marg. Keilhacker, Kino und Jugend (15—18jährige in ihrem Verhältnis zu Kino und Film), München 1960
Fr. Kempe, Film (Technik, Gestaltung, Wirkung), Braunschweig 1958
E. Morin, Der Mensch und das Kino, Stuttgart 1958
H. Ruprecht, Die Phasenentwicklung der Schulfilmbewegung in Deutschland, Diss. Univ. München 1959
Fr. Stückrath-G. Schottmayer, Psychologie des Filmerlebens in Kindheit und Jugend, Hamburg 1955
Fr. Terveen, Dokumente zur Geschichte der Schulfilmbewegung in Deutschland, Emsdetten (Westf.) 1959
E. Wasem, Jugend und Filmerleben, München—Basel 1957
Ausführliche Bibliographie über „Jugend und Film" in Jugend—Film—Fernsehen, Vierteljahresschrift des Wissenschaftlichen Institutes für Jugendfilmfragen, München 1959, Heft 2
P. Heimann u. a., Jugend und Fernsehen, München 1958
H. T. Himmelweit u. a., Television and the Child, Oxford University Press 1958
G. Maletzke, Fernsehen im Leben der Jugend, Hamburg 1959
Fr. Zieris, Die Bedeutung des Fernsehens für Kinder und Jugendliche, Diss. Univ. München 1960

Das Werk von WILHELM FLITNER, ALLGEMEINE PÄDAGOGIK umfaßt — neben einer Einführung in die Methode der Erziehungswissenschaft — in zwei Hauptteilen die Lehre von den Tatbeständen der Erziehung und die Erörterung der pädagogischen Grundbegriffe. In Beispielen und weiterführender Erörterung wird die pädagogische Situation der Gegenwart erhellt sowie Sinn und Ziel heutiger Pädagogik herausgearbeitet. Die pädagogische Grundlegung bringt zugleich eine Durchleuchtung der abendländischen Erziehungsgeschichte. Professor Dr. M. J. Langeveld schreibt über das Buch: Ich wüßte aus den letzten fünfundzwanzig Jahren kein deutsches Buch zu nennen, das vom philosophischen Denken ausgehend eine so wohlgestaltete, so harmonisch ausgearbeitete systematische Pädagogik gegeben hat. Es greift eine hohe, humane Tradition wieder auf, die in der heutigen Welt noch immer tief bedroht dasteht und auf die sich zu besinnen erste Pflicht des Erziehers ist. — Die Zeitschrift „Der evangelische Erzieher", Wuppertal, schreibt: Das Buch ist einer der literarischen Beweise für die Notwendigkeit hochschulmäßiger Ausbildung des Lehrer- und Erziehernachwuchses. Vom Grunde der hier zur theoretischen Einsicht erhobenen pädagogischen Gesinnung und Bildung aus wird der jeweilige Bezug zu den Problemen möglich, die uns in der jeweiligen Gegenwart zur Stellungnahme und Bewältigung aufgegeben werden. (9. Auflage. 184 Seiten. Leinen.)

Das Buch von THEODOR LITT, FÜHREN ODER WACHSENLASSEN beschäftigt sich mit der Frage, die jeden bewegt, der sich beruflich oder in der Familie die Dinge der Erziehung angelegen sein läßt. Es geht um das Problem, ob es Sache des Erziehers sei, die Kinder zu formen, oder ob seine Aufgabe lediglich darin bestehe, sie aus sich selbst den Weg ins Leben finden zu lassen. Professor Litt hat viele Jahre lang mit allen Rätseln im Gefolge solcher Fragestellung gerungen, bis er endlich in dieser Schrift die Summe seiner Erkenntnisse niedergelegt hat. Er verwirft eine alternative Lösung und verlangt ein Handeln, in dem Natur und Geist die erzieherische Initiative bestimmen. (11. Auflage. 136 Seiten. Engl. broschiert.)





